

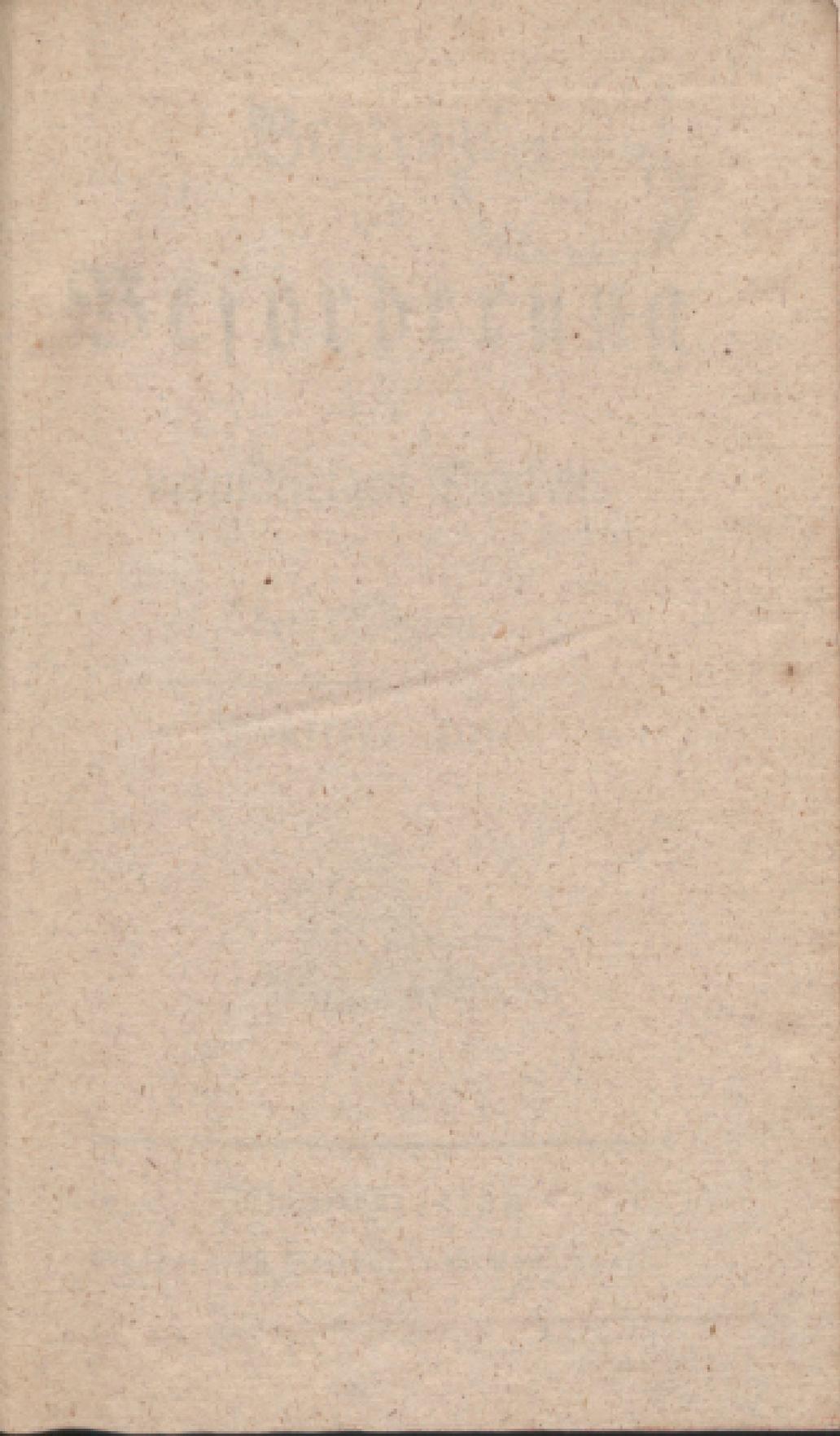
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010462 / 1489
II

Zur Bibliothek der Landesbibliothek
amminimulzigen grossen Buchhändler-Handel
Layirhar Alrichtan yabünig.

Teil II Zur Theologie

Nr. 21. m





Beiträge

zur

Beförderung

des

vernünftigen Denkens

in

der Religion.

Zwölftes Heft.



Winterthur 1789.

bey Heinrich Steiner und Compagnie.



Bibliothek

1875

Bibliothek



1875

Verzeichnis

1875

der Bibliothek

1875

294010



1875

1875

1875

Inhalt des zwölften Hefts.

	Seite
Geschichtmäßige Beleuchtung einiger Stellen der Briefe des Paulus an die Epheser und Kolosser.	1
Auszüge aus dem heiligen Buche der Hindus Bhagat-Gita, (welches einen Lehrbegriff ihrer Religion enthält, und für eine ihrer alten göttlichen Schriften ausgegeben wird.)	35
Versuch den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen.	78
Ueber Joh. V, 22 und 27.	113
	Heber

Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte nach Christus. Einige Beiträge zur Kenntniß derselben. Erster Beitrag.	111
Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der kuldenden Christen. Ueber Röm. VIII, 26. 27.	149
Ueber die theologischen Systeme. Etwas für Layen; die oft unchristlichen Kämpfen zusehen.	148
Ueber H. Kleukers Gedanken, über den aus Weissagungen her- genommenen Beweis der Göttlichkeit des Christenthums. (In dessen Neuer Prüfung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums. I Th. 4. Abth.)	172

111

Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte nach Christus.
Einige Beiträge zur Kenntniß derselben. Erster
Beitrag.

I

Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte nach Christus.
Einige Beiträge zur Kenntniß derselben. Erster
Beitrag.

26

Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte nach Christus.
Einige Beiträge zur Kenntniß derselben. Erster
Beitrag.

27

272

111



Geschichtmäßige Beleuchtung einiger Stellen
der Briefe des Paulus an die Epheser und
Colosser.

Die Aehnlichkeit beider Briefe ist jedem aufmerksamen Leser beynabe so auffallend, als die Aehnlichkeit des Briefs Juda, und eines grossen Abschnitts des zweyten Sendschreibens Petrus. Der Inhalt ist zum Theil derselbe. Sogar einzelne Stellen gleichen sich wörtlich. Vom Hauptinhalt beider Sendschreiben wird wohl vor allem nöthig seyn, etwas zu sagen. — Der Apostel fängt beyde mit einer Dankagung gegen Gott für die Wohlthat der Bekanntmachung der Religion Jesu an. Er fügt feurige Wünsche hinzu, daß die Christen in der Erkenntniß des göttlichen Geheimnisses, so durch Jesu Religion ihnen offenbart worden, immerfort wachsen mögen. Er läßt sich mit mehrerer, oder weniger Ausführlichkeit auf Erwähnung der wichtigen Vortheile ein, welche die Religion Jesu den Gläubigen gewährt. Die Christen, an die er schreibt, sind thmals fern von der göttlichen Gemeinschaft,

abgesondert von der Mitgenossenschaft des Volks, welches Gott mit der Wohlthat der Sendung des Mesias zu beglücken beschloffen hatte, versunken in Unwissenheit, und Aberglauben, leer an Erkenntniß des wahren Gottes gewesen. Sie waren Heiden, und hatten an der Hoffnung jener geistlichen Wohlthaten des Mesiasreichs keinen Theil. Aber Gott beschloß, sie zugleich mit den Israeliten zu Mitgenossen dieser Gnaden zu machen. Der Mesias hat die Juden und Heiden nach dem ewigen Rathschluß Gottes vereinigt. Sie machen nun einen gesellschaftlichen Körper aus, dessen Haupt er ist. Sie werden alle der seligmachenden Erkenntniß Gottes theilhaftig, werden durch selbige aus ihrer Unwissenheit, und Verblendung gerissen, und von der Sklaverey der Laster befreyt. Diese herrliche Wohlthat in ihrem ganzen Umfang erkennen, und bewundern, auch ihre Verbindung mit jenem allgemeinen, göttlichen Rathschluß durch Jesum die Schöpfung zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, — erkennen, ist Zuwachs zur Erleuchtung und also zur Seligkeit der Christen. Die Vereinigung der Juden und Heiden zu einem gesellschaftlichen Körper ist in der Vereinigung der Schöpfung unter dem Haupt derselben, Christus begriffen. Die Gnade, die den Heiden wiederfahren ist, ward ihnen auf eine Weise zu Theil, welche die Größe der göttlichen Liebe für die Menschen ganz besonders an den Tag legt. Der Kreuzestod Jesu des Sohns Gottes mußte erfolgen, wenn das, was Juden und Heiden absonderte, wegfallen, —

wenn das Ceremoniengesetz aufhören sollte. Verläufig wird erwähnt, daß die Mächte, und höhern Wesen in der unsichtbaren Schöpfung dem allgemeinen Haupt mit unterworfen worden, daß man sie nicht ehren soll, ja daß einige derselben Feinde der geistlichen Wohlfahrt der Christen seyen. Der Apostel ermahnt nun mehr die Christen als Glieder eines Leibs Liebe und Eintracht unter einander zu erhalten, und einander mit den verschiedenen Gaben, die sie von Gott empfiengen, zu dienen. Er stellt ihnen ferner vor, daß sie verbunden seyen, als Glieder des Leibs Christi sich aller Laster, die sie als Heiden begangen, zu enthalten, und einen ganz reinen, und heiligen Wandel zu führen. Er nennt endlich die Pflichten der Männer, und Weiber, Eltern, und Kinder, Herren, und Knechte besonders. Die Christen der Kolossischen Gemeinde warnt er vor Irrlehren, durch welche sie zu einem falschen Gottesdienst, und zu einer gewissen Scheinsfrömmigkeit, die in Beobachtung äußerlicher Handlungen und Uebungen besteht, verleitet werden möchten.

Diese Lehren und Vorschriften sind nun zwar eben nicht in diesen beyden Sendschreiben allein anzutreffen. Aber der Vortrag, und die besondern Bestimmungen einiger dieser Lehren, auch gewisse weniger wesentliche Aeußerungen, die die unsichtbare Welt betreffen, haben etwas originelles, das sich in den andern Paulinischen Hirtenbriefen nicht finde; so wie in dem Sendschreiben des Jo-

hannes auch durchweg ein Vortrag, und eine Bestimmungsart gewisser Lehren, die sonst sehr bekannt sind, angetroffen wird, wodurch dieses Sendschreiben einen Originalcharacter erhält.

Wer mit der gnostischen Philosophie, oder (wenn man lieber will) Theologie nur ein wenig bekannt ist, wird finden, daß in diesen Sendschreiben durchweg die Sprache jener Gnosis herrsche, und die Christenthumslehre überhaupt mit den wahren, und nützlichen gnostischen Lehrsätzen verbunden werde; mit andern Worten, daß Paulus mit den Ausdrücken der gnostischen Philosophie gewisse Lehren des Christenthums vortrage, welche mit gewissen Begriffen der bessern gnostischen Philosophie übereinstimmen. In den trüben Bächen des neuen Platonismus haben sich noch Ueberbleibsel der weniger abergläubischen Theologie des Orients erhalten. Und wir können mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auf solche Begriffe in Pauli Sendschreiben gesehen werde. Die Heidenchristen, an die er schreibt, nahmen das Christenthum wahrscheinlich unter dem Titel einer neuen bessern Philosophie an, und änderten wie die Judenthümer in der vorigen Reihe ihrer Ideen manches, ohne darum das Ganze zu verwerfen. Ihre Gnosis, d. i. ihre natürliche Religion diente also der Christenthumslehre zu einer Grundlage, so wie den Juden ihre altisraelitische Religion. Der Christ bringt überall gewisse Vernunftwahrheiten mit, die durch

die Zeitphilosophie verschieden modificiert, und geordnet werden, die er dem Christenthum gleichsam unterlegt, mit denen er dasselbe in einen gewissen Zusammenhang bringt. Ich werde mir Müß geben, die Begriffe aufzusuchen, an die der Apostel jene wichtigen christlichen Wahrheiten anknüpft.

Erstlich lehret die platonische Philosophie, daß Gott ein Licht ist, d. i. reine Erkenntniß der Wahrheit, daß er das einzige Gut, allein rein, heilig, gerecht, gütig, ja die Liebe selbst ist, hergegen die Geister, die von ihm abtrünnig geworden sind, Finsterniß, d. i. Unwissenheit und Irrthum, böshast, lügenhaft, unrein, ungerecht, schadenfroh, und feindselig gegen die Schöpfung sind; daß ihr Reich dem göttlichen Reich entgegen ist, daß die, welche sich der wahren Gotteserkenntniß, Frömmigkeit, und Reinigkeit beseiffen, und sich von der rohen, lasterhaften Sinnlichkeit, und den niedrigen, verächtlichen Leidenschaften los machen, zum Reich des Lichts, die Unwissenden, Würveinen, Sklaven ihrer Sinnlichkeit und Leidenschaften hergegen zum Reich der Finsterniß gehören, daß der Himmel die Wödhnung des Wesens ist, von welchem Licht und Wahrheit und wahre Glückseligkeit kömmt, und daß er gleichsam der Geburtsort der himmlischgesunten, d. i. Gott ähnlichen Menschen ist, daß hergegen diese Welt ein Aufenthalt der Geister ist, die Gott hassen, und der Ort der Finsterniß, oder doch die Gränzcheidung zwi-

schen beyden Reichen, wo ein immerwährender Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Güte und Bosheit ist, ein Ort, welcher den Einflüssen der argen Geister unterworfen ist. Diese Lehre findet sich im Sendschreiben des Johannes sehr deutlich. Der Inhalt desselben ist kein anderer als folgender: Gott ist ein Licht, der Quell der Wahrheit, gerecht, rein, heilig, die Liebe selbst. Wer die wahre Erkenntniß Gottes hat, gehört zum Reich des Lichts. Wer rein, gerecht, heilig wie Gott ist, steht mit Gott in Gemeinschaft. Hergegen ist der Arge, oder der Teufel ein Feind Gottes, der Fürst des Reichs der Finsterniß. Die, welche Irthum und Lügen lieben, gehören zu seinem Reich. Bosheit, Menschenhaß ist Charakter seiner Reichsangehörigen. Solche Menschen, die unrein, ungerrecht, unheilig sind, stehen mit ihm in Gemeinschaft. Die Welt (*kosmos*) ist arg wie er. Die in lasterhafte Sinnlichkeit versunkenen Menschen gehören zu ihr. Sie jagen den Scheingütern nach, und vergessen das wahre, höchste Gut, Gott. Dieselbe Lehre treffen wir in den Sendschreiben an die Ephesischen und Kolossischen Christengemeinen an, wo wir folgende Stellen finden:

Der Vater hat uns im Licht (Lichtreich) zu der Wohnung der Heiligen, oder dem Erbtheil der Heiligen, tüchtig gemacht.

Sucht was droben ist. — Euere Neigungen seyen auf das gerichtet, was droben (in dem Himmel) ist, nicht auf

auf das, was auf der Erde ist. — Tödet die irdischen Glieder (d. i. macht euch von der Abhänglichkeit an diese (finstere, arge) Erdenwelt los,) Hurerey, Unzucht, böse Begierden, und Geiz, eine Leidenschaft, die eine Art von Abgötterey ist, (vom höchsten Gut abzieht. —) Daß die Laster, welche aus Neigung zu sinnlichen Seltengütern stammen, aus irdischen, oder materiellen Begierden hergeleitet werden, die man töden muß, scheint anzudeuten, daß die Materie als die Quelle der Laster, wenigstens der rohen Sinnlichkeit angesehen wird.

Er hat uns aus der Gewalt der Finsterniß erlöst. (Daß Aberglaube und Lasterhaftigkeit Finsterniß heißt, hat gewiß seinen Grund in der gnostischen Terminologie.)

Ihr habt vormals dem Geist (Pant) dieser Welt gefolgt, dem Fürsten (den Eingebungen des Fürsten) der Luft, der jetzt in denen wirkt, die sich (dem Wachsthum des Reichs der Wahrheit und Glückseligkeit) widersetzen.

Wir haben einen Kampf nicht bloß mit Menschen, sondern — mit den Geistern der Bosheit in den Luftgegenden.

Zweitens lehrt die Platonische Philosophie, daß Gott allein wahrhaft, heilig, gerecht, gut sey, daß andere Geschöpfe nur durch Mittheilung seiner Eigenschaften auch wahrhaft, rein, gerecht werden, und daß sie also mit ihm in Gemeinschaft kommen, und vereinigt werden müssen.

Diese Gemeinschaft ist einerley mit der anschauenden, innigen, reinen Erkenntniß Gottes. — Diese Erkenntniß bewirkt eine innige Vereinigung und Gemeinschaft, sie macht das Erkennende dem Erkannten ähnlich. Wahre, innige, reine Gotteserkenntniß ist also von wahrer Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte unzertrennlich. Gott also erkennen heißt ihm ähnlich werden. Plotin sagt: „Der Verstand ist
 „eins mit den Wesen, die er erkennt. Er ist sie selbst.
 „Sie verstehen heißt sie seyn. Dinge, die sich ähnlich
 „sind, werden mit einander vereinigt. — Gott erkennen
 „heißt ihm ähnlich, mit ihm vereinigt werden. Er ist
 „wahrhaft, rein und gut — Was ihn erkennt, ist
 „wahrhaft, rein und gut wie er.“ Porphyrius erklärt sich über die Natur der göttlichen Erkenntniß so: *Beata nobis contemplatio non est verborum accumulatio, disciplinarumque multitudo, quemadmodum aliquis forte putaverit. Neque enim ita componitur. Neque pro quantitate rationum ac verborum accipit incrementum. Alioqui nihil prohiberet illos, qui omnes congregaverint disciplinas esse beatos — — profecto contemplationis finis est ens ipsum, verumque assequi, adeo scilicet, ut illa assecutio (veri) contemplatorem pro naturæ suæ viribus, cum eo quod contemplatur consuet in unum.* Durch die Vereinigung mit Gott gelangt der Mensch zur Vollkommenheit, durch *ένωσις* zur *τελειωσις*. Wir finden dieselben Gedanken in den apostolischen Sendschreiben. Im Sendschreiben Johannis wird Erkenntniß Gottes,

Gottes, und Haltung seiner Gebote als nothwendig unzertrennlich erklärt. Kap. 2: 3 — 5. Wer liebet ist aus Gott geboren, und kennt Gott. Wer nicht liebet kennt Gott nicht. Kap. 4: 7, 8. Hiemit stimmt überein, was im dritten Briefe steht: Wer Böses thut, hat Gott nicht gesehen. In den beiden Paulinischen Sendschreiben wird die Heiligung des Willens auch immer als eine nothwendige Folge der Erkenntnis Gottes ausgegeben. Der Apostel betrachtet auch die Gotteserkenntnis als den Gipfel der Vollkommenheit des Christen, woraus leicht zu sehen ist, daß er von der innigen Erkenntnis rede, welche auch Gemeinschaft Gottes, Vereinigung mit Gott heißt.

Drittens lehret die Platonische Philosophie, daß Gott aus sich den Nus oder Logos, einen zweyten Gott, seinen ersten, ältesten Sohn geboren hat, in welchem alle übrigen Wesen mit Gott vereinigt werden, ein Medium, durch welches die Geschöpfe ihren Schöpfer erkennen. Dieser Nus muß von uns erkannt werden, wir müssen in ihn gleichsam verschlungen, und mit ihm Eins werden. Aldann gelangen wir zur Gemeinschaft Gottes. Es ist wahr, daß sich mit diesen Worten verschiedene Begriffe verbinden lassen, und man streiten kann, was die Platoniker sich dabey gedacht haben. Aber Philo scheint doch unter diesem Logos ein verständiges Wesen sich zu denken. Und es ist gewiß, daß sich viele Gnostiker unter derselben eine Intelligenz gedacht haben. So viel ist auch klar,

daß die Sprache der Gnoßis von den Aposteln Johannes, und Paulus hieße gebraucht wird. So wie die Platoniker lehren, daß die ganze Schöpfung bestimmt sey, sich in und durch den Logos mit dem höchsten Gut, dem Quell der Wahrheit, und Vollkommenheit zu vereinigen, so lehren auch die Apostel, daß in Christus, dem Logos, wie Johannes ihn nennt, alle Geschöpfe, besonders die Menschen in einen gesellschaftlichen Körper vereinigt und zu ihrem Ursprung zurückgeführt, und zur Gemeinschaft des Vaters der Wesen gebracht werden sollen. Hieher gehören folgende, und ähnliche Stellen:

Gott hat uns das Geheimniß seines Willens kundgethan, nach seinem Wohlgefallen — — seinen Rathschluß alles in Himmeln, und auf Erde in Christus unter einem Haupt zu vereinigen.

Er (der Vater unsers Herrn Jesu) hat ihn zum Haupt über alle Dinge in der Gemeine gemacht. Diese Gemeine ist sein Leib, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt, (das vollständige Ganze, oder das All, dessen Vollendung (der Vater) vollbringt.)

Es ist das Wohlgefallen des Vaters gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und daß durch ihn alles in Harmonie gebracht, (vereinigt, versöhnt) würde — — was auf Erde, und in Himmeln ist.

Ihr seyd ein Zuwachs geworden zur Fülle Dem voll-

jähligen Ganzen) so durch ihn besteht, der das Haupt der Fürstenthümer, und Mächte ist.

Den Ausdrücken nach kommen die Johanneischen Stellen mit jenen platonischen Phrasen noch näher überein, wo des Seyns und Bleibens in Gott mittelst des Sohns, der Vereinigung, der Vervollkommnung zu Einem erwähnt wird. Was will das aber sagen? wendet man vielleicht ein. Dachten sich doch die Gnostiker vielleicht etwas ganz anders bey solchen Ausdrücken? Mir ist wenigstens so viel gewiß, daß sie annahmen, durch den Logos sollten alle Geschöpfe zur Gotteserkenntniß, oder Gemeinschaft Gottes, und auch unter einander zur Vereinigung, und Gemeinschaft gebracht werden, und die, welche zu dieser Gemeinschaft nicht gelangten, erfüllten ihre Bestimmung nicht. Es ist wahr, daß der Platonismus nicht bloß bey der moralischen Vervollkommnung stehen blieb, sondern auch eine Veränderung und Veredlung der Seelensubstanz selbst annahm.

Viertens ist es Lehre des Platonismus, daß die Seele sich von der Sinnlichkeit, und der Materie, oder den Sinnen, zu denen Sinne, und Einbildungskraft reizen, und deren Gegenstände die Dinge dieser sichtbaren Welt sind, losmachen, und ganz geistlich werden, ja ein Geist mit Gott werden soll — Diese Lehre ist freylich nach den Platonikern streng, und ganz nach dem Buchstaben zu nehmen.

nehmen. Die Seele muß den Körper und die Körperwelt, als Scheingüter — und Scheindinge verschmähen, ja als Geschöpfe, die durch die Gott widerwärtigen Wesen beherrscht, und verderbt werden, meiden, und ihre Gedanken, und Begierden davon abziehen. Sie muß des Körpers nicht pflegen, ihn kasteien, seine Begierden nicht erfüllen, ja ihn gleichsam zu vergessen suchen. So lang sie am Körper lebt, und seinen Lüsten (unter denen überhaupt alle Leidenschaften verstanden werden) frohnet, ist sie im Zustand des geistlichen Todes. Sie wird aber lebendig, wenn sie ein Geist mit Gott wird, der der Quell des Lebens, ja das Leben selbst ist. Diese Ausdrücke Tod, Leben sind allegorisch: sie bedeuten Thätigkeit und Kraft, Unthätigkeit und Ohnmacht, zuweilen Genuß des Daseyns oder Seligkeit, Abwesenheit desselben oder Elend. Die Seele nimmt nach der Lehre der Platoniker Theil an der Vorherwissenchaft des Künftigen in Gott, ja an seiner Vorsehung, und Regierung der Welt. Sie legt ihre veränderliche Natur selbst ab, und ist nicht mehr an Zeit und Ort gebunden. Sie schränkt sich in ihren Wirkungen auf keinen begränzten Ort ein, und es giebt in ihrer Erkenntniß kein Vergangenes. Alles ist ihr gegenwärtig.

Diese letzte Vorstellungart ist auch von christlichen Mystikern angenommen worden, welche die höchste Seligkeit in einer Art von Vergötterung gesetzt haben. Aber sie ist nicht apostolisch. Auch in den übrigen Ideen ist
manches

manches der apostolischen Lehre nicht gemäß. Indes stimmt vieles sehr wohl mit ihr überein. Der wahre Christ wird ein neues Geschöpf, legt den alten Menschen ab, zieht den neuen Menschen an. Er scheidet der Sünde, und fängt ein neues Leben in Gott an. Er tötet seine irdischen Glieder, kreuzigt den alten Menschen, das Fleisch mit seinen Neigungen und Lüsteu, das heißt, er rettet seine Leidenschaften aus, und beginnt das Leben des Geists, indem er die Werke des Leibs tötet, d. i. indem er aufhört, ein Sklave des Körpers und der unordentlichen Affekten zu seyn. Er geht vom Tod ins Leben über, wenn er in der Liebe gegen seine Mitmenschen Gott nachahmt.

Hierher gehören besonders folgende Stellen.

Eph. 2: 1, 3.

Euch die ihr in Sünden, und Uebertretungen tod waret — — Uns die wir in Sünden tod waren, hat Gott lebendig gemacht, — — Die wir in den Lüsten des Fleisches lebten, und den Trieben der Sinnlichkeit nachhiengen. (ποιοντες το θελημα της σαρκος, και των διαβολων.)

Kol. 2: 12.

Euch, die ihr in Sünden tod waret, hat er mit ihm lebendig gemacht.

Ebend. 3: 1.

Ihr seyd mit Christus auferstanden.

Obgleich

Obgleich nach dem Platonismus der reine, vollkommene, in Gottes Gemeinschaft stehende Mensch noch in der irdischen Welt lebt, so ist er doch zugleich dem Geist, oder seinem edelern Theil nach im Reich des Lichts, in der höhern Welt, und steht mit den Bewohnern derselben in Gemeinschaft. Viele Mystiker unter den Christen haben dieses ganz dem Buchstaben nach verstanden, so wie die Platoniker selbst. Nach letztern nimmt der Vollkommene an der *μεσοτα* Theil. In ihm wohnt und wirkt das göttliche Wesen leibhaftig. Sein inneres Seelenaug ist für die höhere Welt offen, und vernimmt die Geheimnisse derselben. Dasselbe glaubt der Theosoph. Auch er glaubt mit der höhern Welt noch in diesem Leben in einer unmittelbaren Gemeinschaft zu stehen. Nach beiden wohnt die Gottheit erst in dem innern Menschen, und stellt sich seinem höhern Vorstellungsvermögen dar, heiligt also seinen Willen, und er ist dem *ως* oder dem obern Erkenntnisvermögen nach in der höhern Welt — Auf einem höhern Staffel der Vollkommenheit hebt sich die Seele, wenn Gott auch im äußern Menschen sich wirksam beweist, wenn Einsprachen, und Gesichte erfolgen. Die Heiligung des Christen heißt dem Paulus, der die Sprache der Gnosis redt, das Seyn im Himmel. Er hat uns, sagt er, in den Himmel gesetzt durch Jesum Christum. Er hat uns mit allerley geistlichen Segnungen in den Himmeln gesegnet.

Ich komme nun auf einige Stellen der beiden Send-
 schrei-

schreiben, die eine besondere Beleuchtung zu bedürfen scheinen, und über die durch diese allgemeinen Anmerkungen nicht genug Licht verbreitet werden kann.

Durch ihn sind alle Dinge erschaffen, die in Himmeln, und auf Erden sind, beides die sichtbaren und die unsichtbaren, es seyen Throne, oder Herrschaften, oder Fürstenthümer, oder Mächte. Durch ihn, und in ihm ist alles erschaffen. Und er ist vor allen Dingen, und alle Dinge bestehen in ihm.

Die Platoniker nehmen an, daß der vom Vater gebohene Logos die ersten Begriffe aller Dinge in sich bilde, und durch Wirkung ausser sich hin realisire, und der Demiurg oder Werkmeister, oder Erschaffer der Welt sey. Man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Gnostische Theologie nicht einerley Vorstellungsart hierüber eingeführt habe. Aber ich kann nicht anders denken, als daß viele die begreiflichere, weniger abstruse Vorstellung von einem verständigen Princip, welches Nus und Logos hieß, vorgezogen haben. Von den jüdischen Gnostikern ist dieß wenigstens sehr glaublich. — Sollten sich dieß Heidenchristen, so wie die ältern Platoniker, unter dem Nus nur die Welt der Ideen gedacht haben, so würden sie durch Beibehaltung der gnostischen Terminologie eher verwirrt, als belehrt worden seyn. Denn hier verstanden sie, könnte von keiner bloßen Abstraktion die Rede seyn.

Ich denke also, daß P. zu Christen redt, welche mit den jüdischen Gnostikern ähnliche Ideen hatten. Die orientalische Philosophie nahm viele Klassen höherer Wesen, besonders guter und böser Dämonen an. Bey den Gentoos, Parfen, Juden und neuen Platonikern finden sich überall diese Begriffe. Letztere unterschieden Götter, Dämonen, und Heroen. Die Juden machten vielmehr Ordnungen: Seraphim, Cherubim, Erzengel, u. s. w. Die Parfen unterscheiden die Amshaspöeds, Izeds, Feroceds. Die welche von der Chaldäer Philosophie geschrieben haben, unterscheiden sehr viel Ordnungen der Intelligenzen, welche aus Gott gestossen, oder von diesen hervorgebracht sind.

„Es war des Vaters Will, daß alles durch ihn
„versöhnt würde, es sey auf Erde oder im Himmel.“

„Der Vater hat beschloffen, alles im Himmel
„und auf Erden unter ein Haupt zu bringen.“

Einige wollen, daß hier die Juden, und Heiden zu verstehen seyen. Dieses scheint grundlos. Aber mehr Wahrscheinlichkeit hätte wohl die Meinung, daß die Menschen, welche im Reich, oder im Himmel sind, (wie Paulus den Zustand der Erleuchteten, und Heiligen nennt,) auch hier gemeint seyen, hergegen die Menschen der Erde die Unerleuchteten und Unheiligen seyen. Eine Stelle des Philo, die von Himmelsmenschen und Erdenmenschen redet, käme dieser Auslegung sehr wohl zu statten:

wenn

wenn nicht die Einwendung „wie denn Paulus hier schon vor Christus von Menschen, die *ἐν ἀραοις* sind, reden, und sie von Menschen, die *ἐν τοῖς γυγῶ* sind, unterscheiden könne?“, schwer zu beantworten wäre. Es ließe gezwungen Verstandene zu verstehen. Viel glaublicher ist, P. rede von Engeln, die als gute, heilige Geschöpfe Mitgenossen der Glückseligkeit der Menschen werden.

“Den Fürstenthümern, und Mächten in den Simmeln ist die Weisheit Gottes kund gethan worden.“

Wird das ohne alle Beziehung auf für bekannt angenommene Verhältnisse der höheren Geister mit der göttlichen Haushaltung gesagt? Ich denke nicht. Nach der Enofis sind diese Mächte Kanäle, durch welche sich die göttlichen Gnaden, und Segnungen in die sichtbare Welt ergießen. Die guten Dämonen befördern die Erleuchtung, und Heiligung der Menschen, sie sind Führer ihres geistlichen Lebens, wie die Platoniker sagen. *) Die Juden nahmen einen Engelrath, ein himmlisches Synedrium an, welchem Gott seine Rathschlüsse ankündigt. Diese letzte Idee ist schon in Daniel zu finden. Ich denke, das
haupt.

*) S. Procl. de anima et demonibus. Jambl. de Mysteriis Aegyptiorum etc.



hauptsächlich auf sie Beziehung genommen werde. Solche Begriffe gehören ja zur Zeitphilosophie. Für den, der von ihnen keine Noth nimmt, verlieren die wesentlichen Lehren nichts von ihrer Deutlichkeit.

Einige meinen, daß Paulus hier von den Jüdischen Obrigkeiten rede. Allein eher würde er sie ἀρχαίς ἐν κοινῷ genannt haben, so wie er sie ἀρχιερεῖς κοινῷ τῆς nennt. Daß irgendwo Ἰσραὴλ oder Ἰσραὴλὸς das Judenthum oder die jüdische Kirche im N. T. bedeute, kann man nicht beweisen.

„Ihr habt vormals dem Fürsten der Luft ge-
 „folgt, (oder nach seinem Willen gewandelt,) dem
 „Geiste, der zu dieser Zeit in denen, die sich (dem
 „Reiche der Wahrheit) widersetzen, sein Werk hat.“

„Wir haben nicht mit Menschen zu kämpfen,
 „sondern mit den Fürsten, Mächtigen, Weltbeherr-
 „schern der Finsterniß dieses Aeons, und den Gei-
 „stern der Bosheit in den himmlischen Gegenden.“

Die Juden hatten diese Lehre mit den Anhängern der Gnosis gemein, daß die sublunarisches Welt von Dämonen, die Gott hassen, und die Menschen zu Sünden verleiten, bewohnt werde. Im Testament Salmons, einem Apokryphum aus einer spätern Zeit fand sich folgende Stelle: „Ich ließ mir einen andern Dämon vor-
 „stellen.“

„ stellen. Und es kamen Geister, die zusammen gebunden
 „ waren, und wohlgestaltet aussahen. Salomon wun-
 „ derte sich über sie, und fragte sie: Wer seyd ihr?
 „ Sie antworteten alle mit einer Stimme: Wir sind die,
 „ welche στοιχεια und κοσμοκρατορες τα κοσμα τατα
 „ heißen, (Elemente und Weltbeherrscher dieser Welt.)
 „ Der Betrug, die Zweytracht, die Nothwendig-
 „ keit, die Verwirrung, der Irrthum, die Gewalt.
 Im Buch Rabbot wird Sammael, der Fürst der ge-
 fallenen Engel Kosmokrator genannt. Der Platoniker
 Jamblichus sagt: „ Die Kosmokratores sind jene
 „ Fürsten der Dämonen, welche die sublunarisches
 „ Welt beherrschen. „ Von ihren Wirkungen lesen wir
 im Testament Simeons vieles. „ Der Fürst des Irrthums,
 „ heist es dort, hat einen Geist des Neids in mich gesandt,
 „ und mein Gemüth verblendet, daß ich meinem Vater
 „ Jakob nicht schonte. — — Hütet euch vor den Geistern
 „ des Irrthums und des Neids. — — Wenn jemand sich
 „ zum Herrn wendet, scheidet der Geist des Neids von ihm,
 „ und sein Gemüth wird ruhig, und er bedauert den
 „ Neidischen. — — Thut fern von euch den Geist des
 „ Neids. — — Er macht, daß der Mensch außer sich
 „ selbst geräth, und seine Vernunft keine Gewalt mehr
 „ über ihn hat. Er nimmt den Schlaf, ängstigt die
 „ Seele, und macht den Körper zittern u. s. w. „ Por-
 phyrus handelt weitläufig von den bösen Dämonen, und
 sagt unter andern von ihnen: „ Sie haben eine Freude

„ Ungerechtigkeit und Zweytracht. — — Sie reizen
 „ die Menschen zur unordentlichen Liebe, Begier-
 „ den nach Reichthümern, Macht, Wollüsten, und
 „ verleiten uns zu neuen und fremden Meynun-
 „ gen, woraus Aufruhren, Kriege und solche Uebel
 „ entspringen, u. s. w. „ S. auch im ersten Hest dieser
 Beiträge den Aufsatz von der chaldäischen, und jüdischen
 Dämonologie.

Kol. 2: 13 — 23.

Diese Stelle gehört zu den schwerern, weil sich an-
 fänglich ein Sinn darzubieten scheint, der doch, wenn
 man alles gelesen, und zusammengehalten hat, nicht ganz
 passend erscheint. Eine genauere Kenntniß der Geschichte
 der Meynungen jener Zeit würde freylich alle Dunkelheit
 heben. Indes müssen wir uns mit den wenigen Nach-
 richten, die wir haben, so gut wir können, behelfen.

Diese Stelle glaube ich auf folgende Art paraphrasir-
 ren zu müssen: „ Er hat euch, die ihr in den geistlichen
 Tod der Abgeschiedenheit von Gott versunken laget, und
 im Heidenthum das Joch des Aberglaubens truget, un-
 bekannt mit der bessern Religion der Juden, mit Chri-
 stus (oder wie Christus) ins Leben gerufen, und euch das
 Leben des Geists, das ihr nicht kanntet, mitgetheilt.
 [Man sehe, was im Vorhergehenden zur Erklärung dieser
 Ausdrücke gesagt worden.] Auch hat er euch alle Sün-

den

den vergeben, (ihre schädlichen Folgen aufgehoben.) Die Handschrift, welche uns anlagte, hat er aus dem Mittel weg gethan, und sie aus Eren; geheset. (Er hat das Mo-
saische Gesetz, das die Heiden als Unreine und Unheilige verdammt, und die Juden mit seinem harten Joch beschwehete, abgeschafft. Als er starb, vollendete er dieses sein Werk, indem er sein Lehramt beschloß, dessen Zweck war das Gesetz Moses abzuschaffen. Er bekräftigte durch seinen Tod die Lehre von Abschaffung des Gesetzes, weil nun die Epoche des N. B. oder das Zeitalter des Messias sich anfieng, in welchem selbst nach der bessern Ueberzeugung vieler Juden das Ceremoniengesetz aufgehoben sollte.) Er nahm den Engelsfürsten, und Welt Herrschern ihre Macht, und stellte sie frey öffentlich (als ihrer Gewalt beraubte) dar, (ließ öffentlich kund werden, daß ihr Reich ein Ende habe,) und siegte durch eigene Gewalt über sie. Niemand soll euch daher tadeln, wegen Vernachlässigung des Unterschieds der Speisen, der Beobachtung der Fasten, Neumonds, und Sabbath, Feyer. Welche nur Schatten, oder Vorbildungen (der geistlichen Reinigkeit, der Fröhlichkeit, und erquickenden Seelenruh, deren Jesu Anhänger theilhaft werden sollten) waren. Der Leib aber, oder das Wesen selbst ist Christus mit seiner Religion. (Das heißt: Er hebt das Gesetz auf, welches durch Engel gegeben worden, und schafft das Judenthum ab, nach welchem die Englischen Fürsten der göttlichen Haushaltung, und dem Kirchenregiment vorstehen.) Er schafft

auch das Heidenthum ab, welches nach der Judenlehre durch die Herrschaft der Kosmokratores der Finsterniß erhalten wurde, und überwand also (nach dieser Vorstellungskart) die Engel. Darum höret die Verbindlichkeit ganz auf, Moiss Gesetz zu halten. Juden sind nicht verbunden, Juden zu bleiben; die Gesetze vom Unterschied der Speisen zu halten, Feste, Neumonde, Sabbathe zu feiern. Heiden sind nicht verbunden, Juden zu werden.) Niemand soll euch euere erhaltene, herrliche Rechte und Vortheile rauben, indem er euch zu Verehrung und zum Dienst der Engel verleitet, er der sich in Betrachtung solcher Dinge versteigt, von denen er keine sichere Erkenntniß hat, und vom Stolz seiner eiteln Weisheit wegen aufgebläht ist. (Laßt euch nicht durch jene sich weise dünkenden Lehrer verführen, euch der christlichen Vorrechte und Vortheile selbst zu begeben, und Engel und gute Dämonen als Mittler zwischen Gott, und euch zu ehren. Diese Weisen reden von Geheimnissen, deren Erkenntniß sie sich ohne sichern Grund berühmen. Und ihr vermeintes Wissen erzeugt einen eiteln, ungeistlichen, wahrer Christen unwürdigen Stolz.) So ein vermeinter Weiser behält den nicht in Gedanken, der das Haupt des religiösen Gesellschaftskörpers ist, aus welchem der ganze Leib, welcher durch Gelenke, und Ligamente zusammengesügt ist, Kraft zum Wachsthum empfängt, welches Gott selbst befördert. (Ein solcher Weiser vergift über seinen geheimnißvollen Theorien vom Engel, und Dämonendienst, und den man-

Herley Klassen solcher Mittelwesen vor Haupt der Reli-
 gionsgesellschaft, den wahren Mittler zwischen Gott und
 den Menschen, den der alles in Harmonie bringt, und
 zu einem Ganzen vereiniget, und von dem die Gesellschaft
 das Wachsthum ihrer geistlichen Wohlfahrt allein zu er-
 warten hat.) Wenn ihr also den Anfangsgründen der
 Erkenntniß der Welt abgestorben seyd in euerm Tod mit
 Christus, was habt ihr auch, als geböretet ihr noch zu den
 unwiedergeborenen Erden- oder Weltmenschen mit Vor-
 schriften zu schaffen: "Dieß nicht zu berühren, jenes
 nicht zu kosten, und mit einem andern euch nicht
 zu bemengen?„ (Da ihr die dürstige Weisheit der
 Menschen, die noch nicht zum Reich der Wahrheit und
 Heiligkeit gehören, nicht braucht, die für Anfänger in
 der Erkenntniß gehörte, eh die Offenbarungslehre Christi
 den Weg zur Vollkommenheit gelehrt hat, was sollen euch
 denn neue Vorschriften von Ehlosigkeit, Beobachtung ge-
 wisser Speisegesetze, und Vermeidung der Verunreinigung
 durch Gemeinschaft mit solchen, die diese Gebräuche nicht
 halten?) Diese Vorschriften sind menschliche Gebothe und
 Lehren, und werden durch Mißbrauch schädlich. Sie wer-
 den zwar so vorgetragen, daß sie ächte Weisheit scheinen,
 indem sie einen willkühelichen Gottes- (und Dämonen-)
 Dienst vorschreiben, und Demuth und Kasseyung des Kör-
 pers anbefehlen, auch verbieten, ihm Ehre anzuthun, um
 auf keine Weise seinen Lüssen zu frohnen. (Es scheint
 zwar, daß solche Vorschriften ächte, tief aus der Natur

der Dinge geschöpfte Weisheit seyen. Wir sollen Gott und die Naturen, die ihm am nächsten sind, immer in Gedanken haben, und uns der Gemeinschaft dieser leihen, und also auch der göttlichen Gemeinschaft dadurch würdig machen, daß wir uns entkörpern, und von der sichtbaren Welt absondern, alle Ehre verachten, und streng kasteien, den Körper so viel wir nur können vernachlässigen, und schänden, um ja seine Begierden nicht zu vollbringen.) „ Ich denke, daß diese Uebersetzung, und Paraphrase der Worte: *ὅτι ἐν τυχῇ τινὶ πρὸς πλεγμασίων σαρκός.* der gewöhnlichen vorzuziehen ist: „ Sie sind verwerflich, indem sie die leiblichen Uebungen, oder die Dinge angehen, welche die Sinnenlüste befriedigen. „ Ich glaube nicht, daß wenn dieß die Meinung des Paulus wäre, das *πρὸς πλεγμασίων σαρκός* alsdann ganz allein stehen könnte. Es müßte ein Zeitwort dabey stehen, wodurch dieser Sinn kenntlich würde.

Es ist freylich gar kein Zweifel, daß P. hier vor dem Rückfall ins Judenthum warne, da er den Anfang seiner Vorstellung damit macht, daß er der Abschaffung des Gesetzes durch den wahren Messias, Jesus erwähnt. Was von Abschaffung der englischen Herrschaft folgt, ist leicht aus den Meinungen der Juden vom Schutz der Engel, unter welchem das jüdische Volk steht, vom Mittleramt der Engel, und von den Weltregenten der Finsterniß, oder dem Reich, welches die bösen Engel über die heidnischen

schen

schen Völker haben, zu verstehen. Die Juden nahmen Reiche guter und böser Engel an — Die guten Engel sollen das Gesetz gegeben haben, und ob seiner Erfüllung halten, die Gebethe, Opfer, u. s. w. für Gott bringen. Die bösen sollen die Abgötterey erfunden haben, und noch immer befördern. Also fallen mit Abschaffung des Gesetzes diese Engelreiche weg. Allein so begreiflich auch der Vortrag des Apostels bisher ist, so schwer wird er in der Folge, so lang man an das gemeine Judenthum allein denkt, besonders so wie es in Palästina beschaffen war. Die Juden machten eben nicht so viel Werks aus Kasstrungen, [wenn sie auch zuweilen das Fasten als ein verdienstliches Werk empfahlen,] daß man sagen könnte, ihre Religion beschele *ἀπειθία νόμων*. Wenn auch B. 21. des Verbots der Eh (wie man richtig mutmassen kann) erwähnt wird, so paßt dieß nicht auf das gemeine Judenthum. Die Ehrebiehung der Juden für die Engel könnte schwerlich *ἑστίασις τῶν αγγελῶν* heißen. — Allein wenn hier jüdische Gnostiker, und besonders Essäer gemeint sind, so versteht man alles vollkommen. Die philosophirenden Juden, die sich mit der Theurgie abgaben, und vom Mitteramt der Geister hohe Begriffe hatten, lehrten allerdings einen gewissen Engeldienst. Sie behaupteten, daß wir uns nicht geradehin Gott nähern dürften. Philo hat im Buche von den Träumen folgende Stelle: „Es giebt einige ganz reine, und heilige See-

„ und nichts Irdisches begehren. Diese sind Fürsten, und
 „ Amtleute des Höchsten, und gleichen den Augen, und Oh-
 „ ren eines grossen Königs, indem sie alles hören und se-
 „ hen. Die Weltweisen nennen sie Dämonen. Hingegen
 „ die heilige Schrift giebt ihnen mit größerem Recht den
 „ Namen der Engel. Denn sie bringen die Befehle des
 „ Vaters an die Kinder, und die Bedürfnisse und Bitten
 „ der Kinder für den Vater. Daher auch die heil. Schrift
 „ sie als auf- und abfahrend vorstellt. Er braucht zwar
 „ keine Boten, die ihm Nachrichten geben, denn er weiß
 „ alles vorher. Es ist aber doch für uns Sterbliche gut,
 „ uns solcher Mittelspersonen zu bedienen, damit wir un-
 „ fern allerhöchsten König desto mehr bewundern, und vor
 „ ihm und seiner Macht eine desto tiefere Ehrfurcht em-
 „ pfinden mögen. „ Hier ist jene vermeinte *ταρνοφροσύνη*
 kenntlich, die zum Engeldienst verführet. Und Philo räumt
 die Uebereinstimmung dieser Lehre mit der platonischen
 Meinung von den Verhältnissen der Dämonen mit uns
 selbst ein. Die Essäer waren eifrige Anhänger
 des Ceremoniengesetzes. Sie hielten den Sabbath mit weit
 abergläubischerer Kengstlichkeit als die gemeine Juden. Ja
 diese Essäer durften sogar an diesem Tag ihre Nothdurft
 nicht verrichten. Eine Sekte unter ihnen enthielt sich der
 Weiber. Die der Kabbala besitzenden mußten sich stren-
 ge Fasten und Kasteiungen gefallen lassen, und ahmten
 die Platoniker in diesen Uebungen der freiwilligen Ertd-
 dung des Leibs nach, um sich zum Umgang mit Geistern

tüchtig

tüchtig zu machen. Auf diese kontemplativen Juden scheint das eigentlich zu passen, was Paulus sagt, und buchstäblich so lautet: „er wandelt in dem, was er nicht gesehen hat, und ist eitelers Weise aufgeblasen vom Sinne seines Fleisches.“ V. spielt vielleicht auf die Stelle des 131. Psalms an: Ich wandle nicht in hohen, und wunderbaren Dingen, die über mir sind.

Eph. 2: 14 — 16. Kol. 1: 19, 20.

„Er ist der Friede unter uns, (schafft Frieden unter uns Juden, und Heiden,) da er die Zwey zu Einem gemacht, und die Scheidewand, die uns einzäunte, (daß wir nicht zusammen kommen konnten,) abgebrochen hat. Er hat (als er) an seinem Leibe (die Qualen des Kreuzestodes erduldet) das Gesetz der Gebote und Satzungen (religiöser Gebräuche, und politischer Verordnungen) aufgehoben, und die Zwey zu einem neuen Menschen zu machen, und Einigkeit unter ihnen herzustellen. So wollte er die beyden Theile in einen Körper vereinigen, und zur Gemeinschaft Gottes bringen, in seinem Kreuzestod, in welchem er der Feindschaft ein Ende machte.“

Einige Ausleger behaupten, daß hier und überall der Zusammenhang des Todes Jesu mit der Vereinigung der Juden und Heiden folgender sey: Jesus starb eines in Gesetz verfluchten Todes, und zerstörte so die Träume

Träume vom jüdischen Mesiasreiche. Eine künstliche gezwungene Erklärung! Wie that denn der Tod Jesu diese Wirkung? „Der Mesias, der eines im Gesetz verfluchten Todes stirbt, ist kein Mesias für sinnliche, am Buchstaben klebende Juden. Er ist ihnen ein Aergerniß.„ Sehr wohl! und den Heiden ist er eine Thorheit. Daher ist dieser Kreuzestod wegen des Schimpflichen, das er hat, kein Mittel die Juden von ihren Vorurtheilen zu heilen, und mit den Heiden zu vereinigen. Der Kreuzestod überzeugt weder Juden noch Heiden von Jesu Mesiaschaft. Wohl aber können sie aus andern Umständen in Jesu Geschichte sich überzeugen, wer er war. — „Wenn sie aber das einmal wissen und glauben, so fallen damit der Juden Träume von irdischer Hoheit des Mesias, und seinem Weltreiche.„ Ist das gewiß? bestätigt die Geschichte es? Glauben nicht die Talmudisten, der Mesias werde sterben, und wieder auferstehen, wenigstens der geringere von den beyden Messiasen? und der Tod sey seiner Mesiaswürde nicht nachtheilig? Gabs nicht eine Menge Jüdenchristen, die ein irdisches Reich Jesu glaubten? Mir dünkt, die Meynung des Apostels ist, daß Jesus, als er um seiner Lehre willen, die das jüdische Gesetz für ungültig erklärte, starb, durch diesen Tod die Epoche anfang, in der das Gesetz aufhören sollte. Denn nun feng sich seine Erhöhung an; nun feng sich die Ausbreitung der bessern Religion, und der Sturz des Judenthums an.

Nun schloß sich das Alter der Thorah, und das Sekulum des Messias begann, in dem, nach dem Besändniß einiger weiserer Juden, alles vereinigt werden soll, und alle Völker Gott dienen sollen, ohne an die Mosaischen Gesetze gebunden zu seyn. — Ich will damit nicht die ganze Lehre von dem Nutzen des Todes Jesu bloß auf diese Vorstellungsart eingeschränkt wissen. Aber an dieser Stelle denke ich ist von dieser, und keiner andern die Rede. In dem Sendschreiben an die Hebräer würden wir diese Erklärung nicht ohne Zwang anbringen können, wie ich in den Anmerkungen über die merkwürdigen Stellen desselben gezeigt habe. *)

Eine Parallelstelle zur gegenwärtigen ist folgende: Kol. 1: 19, 20. "Es war des Vaters Wohlgefallen, daß in ihm (Christus) alle Fülle wohnen sollte. (Es gefiel Gott, daß das All der Schöpfung [der Inbegriff der erschaffenen Dinge] in ihm wohnen sollte. (Von dieser Phrase habe ich oben geredet.) Und er beschloß durch ihn alles in ihm selbst zu vereinigen (in Harmonie zu bringen, zu versöhnen) und im Blut (Tod) des Kreuzes Frieden zu stiften sowohl zwischen den (erschaffenen Wesen insgesamt) die auf der Erde, als auch

*) S. auch die Rezension der Bahrdtschen Schrift vom Plan und Zweck Jesu in der Zürcherbibliothek, oder Bibliothek der Theologischen, Philosophischen, und schönen Literatur, III. B. I. St. S. 169 — 71.

„auch denen, die in den Himmeln sind.“ Diese Stelle zeigt an, daß das *Seckulum* des Messias oder des N. B. durch Jesu Tod begonnen, oder in demselben angefangen habe. Diese Periode vereinigt alles unter ein Haupt, den Messias. Sie hebt die englischen Reiche auf, (die nach der Juden Meinung oft wider einander streiten. *Studia (contentiones) inter Angelos extinxit Christus*, sagt Grotius über eine Stelle Daniels, wo eines Zwitschs der Schutzengel Erwähnung gethan wird.) Sie unterwirft alle Fürstenthümer, und Mächte dem Messias. So verfährt der Vater alles was in den Himmeln ist. Ueberdem vereinigt diese Periode auch die Juden und Heiden, wie schon die Propheten gesagt haben. Denn zu des Messias Zeit soll die Erde voll der Erkenntniß Gottes werden. — Alle Völker, sollen Gott mit einer Schulter dienen — Und Gott wird sagen: *Besegnet seyst du Aegypten, mein Volk, und du, Assyrien ein Werk meiner Hände, und du Israel, mein Erbtheil.*

Man würde in der gegenwärtigen Stelle, wenn man die sonst oft vorkommende Vorstellung des Todes Jesu als eines Opfers, und als eines unverschuldeten Leidens für andere, und zum Besten anderer zu Hülfe nähme, nicht das gewünschte Licht schaffen. Denn wie werden *τα εν τοις ζεραοις* verfährt, oder vereinigt? Doch wohl nicht durch die Idee des Opfertods oder der Leiden um ihrerwillen? Sondern durch Jesu Herrschaft. Einige
moch

mochten wohl, wie ich schon anderwärts hierüber einen Wink gegeben habe, die Wiederveröhnung der gefallenen Engel mit Gott hieher ziehen, um so mehr, da es Stellen giebt, die auch von *καταχθονοις* reden, (wiewohl man die sublunarishe Welt, worin die Dämonen wohnen, auch zu *ἐρεβος* und *γῆ* rechnen, und darunter begreifen kann.) Ich wollte aber hier diese besondere Meinung lieber dahin gestellt seyn lassen. Ich habe meine Gründe in der Abhandlung von der Ewigkeit der Höllestrafen im siebenten Heft vorgelegt.

Ep̄. 4 : 8.

„Einem jeden unter uns ist die Gnade gegeben,
 „ (sind geistliche Wohlthaten mitgetheilt) nach dem Maße,
 „ welches in der Austheilung der Gaben Christi Statt
 „ findet. Darum sagt er, (der Prophet) Du bist in die
 „ Höhe hinaufgefahren, und hast die gefangen, welche
 „ andere gefangen hielten, und den Menschen Gaben ge-
 „ geben.“ Was bedeutet denn der Ausdruck „hinaufgefah-
 „ ren?“ Bezieht sich das nicht darauf, daß er zuerst hin-
 „ unter gefahren sey in die untern Gegenden der Erde?
 „ Der Hinnunterfuhr, ist eben der, welcher auch über alle
 „ Himmel hinauffuhr, damit er alles erfüllte, (alles die
 „ Wirkungen seiner wohlthätigen Gegenwart erfahren ließ?)

Paulus führt hier eine Stelle des 68. Psalms an.
 Es scheint, daß er eigentlich nur die Worte: „Du bist
 hinauf-

hinaufgefahren, und: "Du hast den Menschen Gaben gegeben,," auf Christum anwende. Denn er erklärt nicht, wie die Gefangenschaft derer, die andere gefangen halten, von Christus zu verstehen sey. Vermuthlich würde er sie auf Erlösung der Menschen aus der Gewalt des Todes, (wovon Hebr. 2. die Rede ist,) gezogen haben. *)

Paulus wendet die Stelle des 68. Psalms auf eben die Art und nach eben der Auslegungsmethode auf Christum an, wie andere Stellen des N. T. in der Epistel an die Hebräer, und seinen übrigen Sendschreiben. Der Psalmdichter kann von der Erhebung der göttlichen Majestät in der Feuersäule über der Hütte reden, welche vor den Israeliten hergetragen wurde, als sie die Midianiter bekriegten. Die Feuersäule (das Symbol der göttlichen Gegenwart) erhob sich, (wie gewöhnlich bey allen Zügen) und gieng vor dem Heer her. Gott half ihnen die räuberischen Midianiter bekriegen, und große Beute machen. Er nahm auch Gaben (Opfer) von ihnen an, die ihm dargebracht wurden. (Denn der Psalm sagt nicht: Du hast gegeben, sondern du hast empfangen.) Müßte es aber

*) Im Sendschreiben an die Hebräer findet sich eine solche Stelle, die von Erlösung der Menschen aus der Gewalt des Todesfürken redt. Auch Petrus nennt das Todtenreich, oder den Zustand der abgethiedenen Seelen ein Gefängniß, worin die Geister verwahrt werden.

aber auch heißen: „Du hast gegeben,“ so gäben die Worte einen eben so leichten Sinn: „Du halfest die Feinde besiegen, und von ihnen Beute machen.“ Will man aber diese Begebenheit in keine so frühe Zeit setzen, und von Davids Siegen, und der feyerlichen Führung der Bundeslade in die Burg Zion versetzen, so kann es nicht seltsam scheinen, wenn von der Schechina gesagt wird, daß sie mit der Bundeslade hinaufgestiegen sey.

Was bedeutet das Hinuntersteigen Christus in die untern Theile der Erde? Einige verstehen den Leib der Maria, weil der Dichter des hundert neun und dreysigsten Psalms von sich sagt: „Ich ward im Verborgenen gemacht, und unten in der Erde gebildet,“ und doch wohl nur von seiner Bildung im Leibe der Mutter reden kann. Ich glaube, daß die Juden das System der Involution angenommen haben, weil nach des Paulus Meinung schon Levi in Abrahams Lenden war, als er dem Melchisedek entgegen gieng. *) Daher wurden nach dieser Idee

alle

*) Ich finde nicht, daß unter den Juden eine Meinung geherrscht habe, daß die menschlichen Embryonen in der Erde gebildet würden. Es was anzunehmen, nöthigt uns die Stelle des 139. Psalmen nicht. Von den Seelen sagen zwar die Salmudisten, daß sie in Behältnissen verwahrt werden. Doch von den Seelen der Ungeborenen glauben sie nicht, daß sie in unterirdischen Behältnissen, sondern daß sie unter dem Thron Gottes aufbewahrt würden. Sie stellen daher vor, daß des Messias Seele vor seiner Geburt mit Gott wegen Erlösung des Volks Israel Unterhandlungen geschlossen habe,

alle Menschen bereits aus dem Erdschollen gebildet, aus welchem Gott den Adam gestaltete. Aber es scheint mir eine zu weit hergeholtte Muthmaßung, wenn man diese Stelle des Paulus hieher ziehen will, nicht zu gedenken, daß man nach dieser Erklärung annehmen müßte, die Seele Jesu sey schon bey der Welterschöpfung aus dem Himmel herab in Adam gefahren. Viel wahrscheinlicher ist es, daß vom Tod Christi geredet wird, der seiner Auferweckung und Erhöhung zur Rechten Gottes vorgieng. Jesus stieg ins Todtenreich hinunter, oder in das Herz der Erde, nach dem damaligen Sprachgebrauch, wie er selbst von sich weisssagte. Eh er erhöht ward, und seinen Geist über die Apostel ausgoß, ward er auß Tiefste erniedriget.

Aber warum führt P. die Worte: Du empfiengst Gaben, oder Geschenke von den Menschen (beadam) so an, als ob sie lauten: Du gabest den Menschen Gaben? Es ist bereits von vielen angemerkt worden, man könne die Worte des Psalms so verstehen: Du empfiengst um der Menschen willen Geschenke. (um ihnen gnädig zu seyn, u. s. w.) So konnte P. diese Worte schließlich so von Christus auslegen: Du empfiengst von deinem Vater den Geist der Weisheit, des Verstands, u. s. w. um seine Gaben den Menschen mitzutheilen.

Aus

und daß sie damals sich unter dem Thron Gottes befunden. Die Stellen des Buchs der Weisheit, Hiobs und des Predigers, aus denen ein Ausleger beweisen will, daß die jüdischen Dichter geglaubt, die Embryonen würden in der Erde ausgebildet, sagen etw. ganz anders.

Auszüge aus dem heiligen Buche der Hindus
 Bhagat Gita, (welches einen Lehrbegriff
 ihrer Religion enthält, und für eine ihrer
 alten göttlichen Schriften ausgegeben wird.)

Diese Urkunde hat Mr. Charles Wilkins mit Gutbefinden und unter Aufsicht des Lord Hastings in Bengala aus der alten, heiligen Sprache der Bendoos ins Englische übersetzt. Und von dieser Uebersetzung ist eine wörtliche und getreue französische Uebersetzung von M. Parraud fertiget worden. Die Meinung so wohl des Lord Hastings, als des arbeitsamen Gelehrten, der diese Schrift übersetzt, vom Werth derselben muß freylich dem übertrieben scheinen, der sie gelesen hat, ob wir ihr wohl die Bekanntmachung derselben eigentlich verdanken. *) Die

E 2

168

*) L. Hastings in einem Brief an den Edz. Nathanael Smith, der dem Buche beygedruckt worden (vom 3. Dec. 1784.) äußert sich unter andern so darüber: „Man findet so erhabene Gedanken darinn, daß unser Verstand sich sehr schwer zu ihnen erheben kann.“ (Ihm, als einem an tiefe, transcendente Begriffe ungewöhnten Weltmann kam die Metaphysik [auch eines Brahminenkopfs] subtil und unerreicher vor.) „Aber man wird nur wenige finden, die unserer Religion und Moral zuwider wären. — Gita ist ein Werk von besonderer Originalität. Der Gang der Gedanken und die Diktion sind fast ohne ihres Gleichen,

ses Stück eines der sogenannten Puranon's, Mahabharat genannt, ist ein inspirirtes Gedicht, (nach der Meinung der Hindus,) und enthält Dialogen zwischen der Gottheit und einem der alten Könige der Hindus, die zur Zeit, da er seine Ansprüche auf den Thron im Schlachtfeld behauptete, gehalten worden seyn sollen. Die Gottheit hatte nämlich damals einen menschlichen Leib angenommen, und führte unter dieser Verwandlung den Namen Arischna. (Daß die Gottheit sich am Ende jedes Weltalters auf der Erde sichtbar erzeige, um irgend eine ihrer großen Absichten auszuführen, ist eine bekannte Lehre bey den Hindus.) Der Uebersetzer hat die Urkunde in Extensio gegeben. Wenn er den Stil, und Genius der Sprache auch nachgeahmt, und so gar den Versbau auszudrücken gesucht hätte, wären wir eher im Stand von seiner Genauigkeit uns zu überzeugen. Die Brahminen geben vor, daß diese Urkunde mehr als viertausend Jahre alt sey. Es ist leicht einzusehen, wie wenig dieß Betgeben sich prüfen, und beurtheilen läßt.

Dies

„und worin er wohl eine Ausnahm von allen bekannten
 „Religionsurkunden macht, die darinn enthaltene Theolo-
 „gie stimmt mit der Theologie der christlichen Kirche über-
 „ein.“ — Der engl. Uebersetzer zollt zwar diesem Buch
 nicht solche Lobsprüche, glaubt aber doch, daß sein Verfasser
 die Lehre der ältesten heil. Bücher, oder Vedas habe verbef-
 sern, und die indische Religion in ihre erste Reinigkeit habe
 herstellen wollen. Jez, da ich dieses schreibe, ist noch keine
 Uebersetzung dieser Schrift in deutscher Sprache erschienen.

Dies heilige Buch enthält einen Lehrbegriff der esoterischen Religion, ein System für die Schüler der Weisen, und trägt nicht jene rohe Volksreligion vor, die schon zur Zeit seiner Abfassung in Indien herrschte, (wie aus diesem Buche selbst erhellt.) Es lehrt nicht das Daseyn vieler Gottheiten, und schreibt ihnen nicht Menschennatur, und menschliche Schwachheiten, und Laster zu. Auch entfernt dieser Religionsunterricht die rohen und verworrenen Begriffe von der Nothwendigkeit, und dem innern Verdienst der Bußwerke, die immer in Indien geherrscht haben. Es lehrt hergegen eine gewisse im Orient von alten Zeiten her den wesentlichern Grundlehren nach bekannte Philosophie, die sich unter allen am meisten der Neuplatonischen nähert, wenn wir auf ihre besondern Bestimmungen sehen. Zwischen dem spekulativen und praktischen Theil dieser Philosophie, und dem spekulativen und praktischen Theil der Neuplatonischen Philosophie ist eine unverkennbare Uebereinstimmung. In jener so wohl, als dieser, ist Gott der Vater oder Urquell aller Dinge, hat in Emanationen oder Ausgebährungen sich selbst gleichsam vervielfältiget, oder wenn mans lieber so nennen will, geoffenbart. Er ist besonders einerley mit der Natur der edelsten, oder höchsten Kraft im Menschen, die der Geist heißt. Dieser floß aus ihm, und soll wieder in ihn zurückkehren. Der Mensch gelangt zu dieser Vereinigung mit Gott durch beständige Betrachtung seiner Natur, durch Entfesselung der Seele von den Banden der Sinnlichkeit,

durch die so geheissene Einkehr in sich selbst, durch ein affektloses, thatloses, wirkungsloses, (wenigstens nur mit Uebungen zugebrachtes) kontemplatives Leben. Dieser Philosophie ist jeder Zeit von ihren Anhängern ein übernatürlicher Ursprung zugeschrieben worden. Die ihr eng verwandte kabbalistische Philosophie, die in dem Buch Zohar gelehrt wird, ist nach der Juden Meinung dem Rabbi Simeon Ben Jochni geoffenbart worden. Er und die Rabbiner, welche den Zohar mit ihm zusammenbrachten, brachten aus himmlischer Erleuchtung die Weisheit vor, die wir in den noch übrigen Büchern Idra Rabba, Idra Suta, Ziphra Dezenjuta finden. Die Orakel, die den Namen des Zoroaster führen, enthalten den spätern Platonismus. Und diese Philosophie soll ja dem Hermes Trismegistus ebenfalls von der Gottheit selbst in den Dialogen, die unter der Aufschrift Dimander bekannt sind, geoffenbart worden seyn. Diese soll er, nachdem er sie durch göttliche Eingebung erlernt, dem Schüler Asklepius bekannt gemacht haben. Hermes ist also in Aegypten in derselben Philosophie von der Gottheit unterrichtet worden, in der jener Theonprätendent in Indien von der göttlichen Gestalt des Krischna einen ebenfalls ausführlichen Unterricht erhalten hat. Diese Philosophie hat niemals das Ansehen der übernatürlichen Weisheit verlohren, sondern es bey ihren Anhängern immer behauptet. Die mystischtheologischen oder theosophischen Systeme sind nach dem Vorgeben ihrer Anhänger nichts anders, als eine durch über-

übernatürliche Erleuchtung erlernte Weisheit. Für einen Wahrheitsforscher, dem das Studium selbst der Verirrungen des menschlichen Verstands wichtig ist, muß diese Entdeckung ungemein merkwürdig seyn.

Ich habe in diesen Auszügen das wesentlichste des Inhalts des 10 Bogen starken Theils, (der den Bhagat-Gita enthält) *) zusammen zu fassen mich bemüht. Dieselben Gedanken werden oft wiederholt. Auch kommen gemeine und triviale Gedanken vor, so wie Stellen, die unverständlich sind — Doch sind dieser wenige. Den ersten Dialog lasse ich weg, da man daraus weiter nichts, als die Umstände, unter denen die Unterredungen des Krischna und Arjuna gehalten worden, und die Veranlassung dazu erfährt.

E 4

Aus

*) Diesen Dialogen sind andere Auszüge aus Urkunden der Hindus beygedruckt. Nämlich 1) Henry Lords, 2) Hallwells, 3) Doms Auszüge aus den heiligen Urkunden, die durch die noch wenig bestimmten Namen Sphasers und Bedas bezeichnet werden.

Aus dem zweyten Dialog: von der Natur der Seele, und den spekulativen Lehren.

Die Seele hat keinen Anfang ihres Daseyns, und wird kein Ende haben. Sie ist unzerstörbar. Mit den groben irdischen Hüllen, die sie umgeben, wechselt sie als mit Kleidern. Sie zertheilt nicht das Eisen, sie brennt nicht die Flammen. Das Wasser beschädigt sie nicht. Sie ist unsichtbar, unzerstörlich, unveränderlich, ewig. Menschen von eingeschränktem Verstand lassen sich durch weltliche Gelüste lenken, und ziehen eine vergängliche Lust der ewigen Versenkung in den Brahma vor. Sie wähnen, es gebe keine Belohnungen, als diesen zeitlichen Genuß, und streben nach Reichthümern und Wohlthun.

Nicht die Folgen der Handlungen, sondern die Natur derselben muß die Beweggrund zum Handeln werden. Sich nicht auf Hoffnung der Belohnung. Sehe alle Betrachtung der Erfolge deiner Handlungen beyseit. Sie mögen gut, oder böß seyn, sey gleichgültig dabey. — Diese Gleichmüthigkeit, unerschütterliche Gelassenheit wird Yog genennt. Die wahre Weisheit wird durch beständige Uebung des Verstands in der Beschauung (der Gottheit) erlangt.

Der wahre Weise ist von äußerlichen Dingen unabhängig. Ihn erschüttert kein Unglück. Ihm ist Unruh, Furcht, Zorn, ihm ist jede Leidenschaft fremd.

Der

Der Mensch, welcher sich seinen sinnlichen Begierden überläßt, erfährt Gemüthsbewegungen. Aus den Gemüthsbewegungen entsteht der Sturm der Affekte. Aus diesem entsteht der Zustand des qualenden Verdrusses. *) Aus demselben entsteht die Unsinnigkeit, aus dieser die Dummheit, (Vergeßlichkeit, Verlust des Gedächtnisses.) Aus der Dummheit die Beraubung der Vernunft. **)

Der, welcher den Lehren (der Weisheit) Gehör giebt, der zwar die sinnlichen Dinge genießt, aber über alle seine Kräfte die Herrschaft behauptet, und sich vor Stolz, und Bosheit hütet, gelangt zu der höchsten Glückseligkeit. In dieser Glückseligkeit findet er vollkommene Seelenruh. Wer nicht denken kann, findet die Ruh nicht. Welche Glückseligkeit kann aber der genießen, welcher die Ruh nicht kennt? Er wird von Leidenschaften hin und her getrieben, wie ein Rachen im Weltmeer.

§ 5

Aus

*) Eigentlich Zorn Colere. Aber das Wort des Originals entspricht wohl diesem Begriff eigentlich nicht. Ich muß also zur Vermuthung Zusucht nehmen.

**) Der Uebersetzer bemerkt, daß die Art von Unsinnigkeit oder Stübigkeit den Norgenländern gewöhnlich sey, von der hier die Rede zu seyn scheint. Er beschreibt sie als einen Zustand, worinn der Mensch oft Anfälle von vorübergehender Narrheit hat. Es scheint, daß hier einige Folgen heftiger Affekte überhaupt beschrieben werden.

Aus dem dritten Dialog.

Der Mensch ist nicht frey von der Obliegenheit zu handeln. Er hat Pflichten zu erfüllen, und findet die Glückseligkeit nicht in der gänzlichen Unthätigkeit. Derjenige ist ein Thor, der seine Kräfte zu handeln nicht gebraucht, und sich der Sinnlichkeit überläßt. Der aber ist lobenswerth, der, nachdem er alle seine Leidenschaften unterjocht hat, seine Kräfte gebraucht, alle Pflichten des Lebens zu erfüllen, und sich um die Erfolge seiner Handlungen nicht bekümmert. Erfülle die Pflichten, (konktions) die dir angewiesen sind. Thätigkeit ist der Unthätigkeit vorzuziehen. Diese Welt voll Arbeit ist in andern Absichten, als allein um der Anbetung der Gottheit willen geschaffen. Laß also alle persönlichen Rücksichten! Erfülle deine Pflicht nur bloß aus Liebe zum Guten.

Aus dem vierten Dialog.

Krishna sagt, daß er diese Lehre dem Diwasewat, dieser dem Manu, Manu dem Jschwakru bekannt gemacht habe, und sie jetz, da sie verloren gegangen, dem Arjuna aufs neu offenbare. "Ich, sagt er, mache mich sichtbar, und so oft die Tugend in der Welt fällt, und das Laster, und die Ungerechtigkeit die Oberhand gewinnen, erscheine ich, und von einem Weltalter zum andern

20 andern werde ich sichtbar zum Heil der Frommen, zum
 21 Verderben der Gottlosen, und zur Wiederherstellung der
 22 Tugend auf Erde. Der, welcher aus Ueberzeugung er-
 23 kennt, daß es diese Beschaffenheit mit meiner Geburt,
 24 und meinen Handlungen hat, wandert nach seinem Tod
 25 in kein anders Wesen, sondern geht in mich selbst ein.
 26 Viele bereits, welche sich von allen Begierden, von
 27 Furcht und Jorn losgemacht, und von meinem Geist
 28 erfüllt, auf mich ihr Vertrauen gesetzt haben, sind,
 29 nachdem sie durch die Weisheit gereinigt worden, in
 30 mich eingegangen. Ich stehe denen bey, welche in allen
 31 Dingen in meinem Fußstapfen wandeln, und meiner
 32 eingedenk sind. „

Einige Andächtige dienen den Devatas (Engeln,) andere Gott durch Sußwerke (Selbstertödtung, Kasteiung.) Aber über alle diese ist der erhaben, welcher dem Dienst der Weisheit ergeben ist. Diese geistliche Weisheit übertrifft alle solche Uebungen.

Aus dem fünften Dialog.

Es giebt zwey Wege, die beyde zur höchsten Glückseligkeit führen, die Unterlassung und die Ausübung der Werke. *) Die speculative, und die praktische Lehre führen

*) Der französische Uebersetzer versteht durch diese Werke Sußwerke. Aber der Zusammenhang rechtfertigt diese Erklärung nicht.

führen beide zu einem Ziel. Ein Einsamer ohne Thätigkeit hat Unruh, und Kummer. Aber der Muni, welcher mit Ausübung seiner schuldigen Pflichten sich beschäftigt, ist schon mit Brahma vereinigt. Der Mensch, der sich auf Uebung der Werke legt, der seine Leidenschaften besiegt, seine Seele gereinigt hat, dessen Seele mit der Weltseele vereinigt ist, *) genießt Ruh. — Wer die Natur der Dinge kennt, der denkt, indem er sieht, hört, fühlt, geht, ruht, u. s. w. daß nicht er es ist, der wirkt, sondern seine Kräfte, die auf ihre Gegenstände verschieden angewandt werden. **) Dieser, indem er die Pflichten des Lebens erfüllt, kein Interesse (keinen Nutzen) dabey zum Augenmerk hat, sondern nur um des Brahma, des höchsten Wesens willen alles thut, der wird durch keine Sünde befaßt. Er bleibt mitten in der Welt unberührt, wie die Pflanze des Lotus in der Mitte der Wasser. Der thätige Mensch, (*homme pratique*) der die Pflichten des Lebens nur allein mit seinem Körper, seinem Verstand, seiner Vernunft, und seinen Sinnen erfüllt, und auf alles persönliche Interesse (alle Vortheile für sich selbst) dabey

Ver-

*) Mit Gott, der durchs Weltall ausgegossenen Seele.

**) Hier wird wohl eine Erhebung des Geiſſs über den übrigen Menschen, von dem er sich allbereits abgeſondert und in Gott verſchlungen denkt, verſtanden. So ein Weiſer betrachtet ſeine Seele, mit welcher er die Pflichten des Menſchenlebens erfüllt, gleichſam als ein abgeſondertes Weſen.

Verzicht thut, um seine Seele zu heiligen, der obgleich beschäftigt, doch auf alle Früchte seiner Bemühungen Verzicht thut, gelangt zur unendlichen Glückseligkeit, indes der, welcher aus Verlangen nach den Früchten selbst, (oder dem Genuß) getrieben nicht arbeitet, in der Sklaverey seiner Begierden verharrt. Die Seele desjenigen, der seine Leidenschaften im Zaum hält, und den Werken im Geiße den Abschied giebt, bleibt ruhig in der Stadt mit 9 Porten ohne zu handeln, oder andere handeln zu machen. *) Ein Mensch, der den Brahma kennt, und
sein

Dieser ist der spekulativische Mensch. Der praktische Mensch handelt ebenfalls nicht um Nutzens willen. Aber vermuthlich macht ihm das Bewußtseyn, daß er Gott nachahmt und sich ihm nähert, Freude? Ich weiß wenigstens keinen vernünftigen Sinn, wenigstens keinen weniger fanatischen und grillensängerischen in diese Lehre hineinzubringen. Und wenn dieß die Meynung des Krishna ist, so wäre hier der Unterschied der religiösen und der erhabenen philosophischen Tugend beschrieben, der religiösen Tugend meine ich, die in Morgenland von jeher zu Hause war in ihrer reinsten Gestalt.

- *) Diese Stelle gebe ich wörtlich, wie sie steht. Ich fasse ihren Sinn nicht recht. Die Stadt mit 9. Porten ist der Welt. Aber ob dieser Mensch, der den Werken entsagt, sans agir, & sans faire agir, wohl der höchsten Vollkommenheit eben so nah ist, als der kontemplative Weise, der zugleich handelt, (von welchem oben,) verßeh' ich nicht ganz. Sind Stufen des Zustands der Beschaulichkeit? Und führt unthätige Kontemplation auch zum Ziel der höchsten Vollkommenheit? wohl gar am gewissen, schnellsten, und

sein Vertrauen auf ihn setzt, dessen Verstand frey ist vom Thorheit, ist im Glück nicht fröhlich, im Unglück nicht verzagt. Auf ihn machen die äussern Gegenstände keinen Eindruck. Seine Seele genießt innerlich eine geistige Wollust. — Diese Lust, die der genießt, welcher sich mit Betrachtung des Brahma beschäftigt, ist keinem Wechsel unterworfen. — Der, welcher im Herzen glücklich, ruhig im Geist, und aufgeklärt ist, ist ein Yogi, er wird der unmaterialischen Natur des Brahma theilhaft. Die Nischits, die von ihren Sünden gereinigt sind, deren Treue an Brahma fest, deren Geist demüthig ist, die an der Glückseligkeit aller Menschen Antheil nehmen, sind mit der unmaterialischen Natur des Brahma vereinigt. — Der Mensch, welcher die äusserlichen Gegenstände nicht auf sich wirken läßt, (eigentlich ihnen den Zugang zu seinem Geist verwehret), und seine Augen in Betrachtungen vertieft halb geschlossen hält, nur durch die Naslöcher athmet, der die Herrschaft über sich selbst erlangt hat — — ist in diesem Leben glücklich, überzeugt, daß Ich, der Beherrscher der Welt ihn liebe, und daß er mich besitzen, und glücklich seyn wird.

leichtesten? Leider ist dieß nur allzuwahrscheinlich der Sinn der heil. Urkunde, auch wenn man nur die folgende Stelle vergleicht.

Aus dem sechsten Dialog.

Hier schildert Krishna einen Yogi, oder kontemplativen Weisen. So sehr der dritte Dialog wider die Maxime zu seyn scheint, daß der Mensch in einem arbeit- und genusslosen müßigen, für die Welt unnützen Leben Gott gefallen könne, so reimt sich doch was wir hier finden, sehr wohl mit der Meynung, welche von jeher in Indien besonders geherrscht hat, daß man der Gottheit in einem müßigen Einsiedlerleben dienen, und angenehm werden kann, und daß man nur ein Stein oder Klotz werden darf, um Gott desto ähnlicher zu werden. Einige Züge aus diesem Gemälde: „Seine Seele ist in
 „ Frost und Hitze, in Schmerz und Freude, in Ehre und
 „ Schande sich gleich. Er sieht mit gleicher Aufmerksam-
 „ keit Gold, Silber und Stein an. Er betrügt sich nicht
 „ anders unter Freunden, als unter Feinden, gegen die,
 „ welche ihn lieben, als die, welche ihn hassen, in
 „ der Gesellschaft der Heiligen, als in Gesellschaft der
 „ Sünder. Der Yogi lebt einsam, von der Welt ab-
 „ gesondert. Er setzt sich an einen reinen Ort, der weder
 „ zu hoch noch zu niedrig ist, auf den heiligen Rasen,
 „ Kuus genannt, mit einem Mantel und Schleyer be-
 „ deckt. Hier in Betrachtung versenkt, hält er den Hals
 „ und Kopf und ganzen Körper unbeweglich, und die
 „ Augen auf die Nasenspitze gerichtet.“ (Die Beschrei-
 bung seiner Glückseligkeit, die sehr Wortreich und Gedan-
 kenarm

tenarm ist, fndt sich dem Wesen nach schon in dem vorhergehenden Dialog.)

Derjenige Mensch, welcher fromm, aber noch nicht zur Vollkommenheit gelangt ist, kommt, wenn er stirbt, in einen Stand der Glückseligkeit, in welchem er die Belohnung seiner Tugend genießt. Nach dem Verlauf vieler Zeitalter wird er aufs Neu mit einem Körper vereinigt, und mit einer heiligen, und ehrwürdigen Familie verbunden, zuweilen mit der Familie eines weisen Yogi. Hier strebt er aufs Neu sich in der Frömmigkeit zu vervollkommen. Nach vielen Wanderungen in Menschenleiber erreicht er die gewünschten Gipfel der Vollkommenheit und geht in die höchsten Wohnungen ein. „Der Yogi ist über den Tapaswi, der sich harte Büssungen auflegt. Er ist höher verehrt, als die Weisen, und erhaben über die, welche sich auf Ausübung sittlicher Tugenden legen. Wende also Fleiß an, o Keuhn, ein Yogi zu werden. u. s. w.“

Aus dem siebenten Dialog.

Gott wird von sehr wenigen erkannt. Zwei Principien machen seine Natur aus. Das erste ist vertheilt unter acht Dinge, (ihnen mitgetheilt.) Diese sind die Erde, das Wasser, das Feuer, die Luft, und der Aether, der Geist, der Verstand, und das Bewußtseyn. Aber noch

noch ist ein ander Princip von lebendiger Natur, durch welches die Welt erhalten wird. Diese Principe sind die Gebähretinn der ganzen Natur. Gott ist im Wasser die Feuchtigkeit, in der Sonne, und dem Mond das Licht, in dem Menschen die Menschennatur, in der Erde die süßen Gerüche, im Lichtquell die Herrlichkeit, in allen Dingen das Leben, der ewige Saamen in der Natur, der Verstand in dem Weisen, die Stärke in dem Mächtigen, der frey von Begierde und Stolz ist. *) In den lebenden Dingen ist er der Trieb, welcher durch sittliche Wohlansständigkeit gemäßiget ist. **) Aber, sagt Krishna, wisse,

*) Man wird weniger über diesen Pantheismus in einem heiligen Buch der Hindus erfahren, wenn man bedenkt, daß er eine etwas grobe Vorstellung des Emanationsystems ist, dieses aber im Orient überall ausgebreitet war. Ueberall sagt sonst Krishna, daß er Schöpfer der Welt sey, auch daß er die allgemeine Seele sey. Die Menschenseelen werden als Theile der allgemeinen Seele angesehen, sie sind Ausflüsse derselben und fließen in sie zurück. Also ist dies System der Gentoo's dem Wesen nach so gar von dem theosophischen System einiger christlichen Mystiker nicht sehr verschieden.

**) Dieses ist ein so schwer, und tiefer Begriff, daß ich ihn eher im Kopf eines Europäischen Uebersetzers gebildet glauben möchte, als eines alten Brähminen. Es heißt so viel: „Der Instinkt, so fern er in seinen Schranken bleibt, also mit der Bestimmung der Menschen als lebenden Wesen übereinstimmt, ist dem Naturgesetz gemäß, und wird mit den sittlich guten Handlungen durch eine und eben die Regel gelenkt. Also ist er etwas göttliches.“ Aus dieser Ursache haben einige Philosophen gesagt, daß Gott die Seele der Thiere sey.

wisse, daß ich nicht in den Dingen bin, die aus den drey Qualitäten bestehen, die Satwa (Wahrheit) Raja (Leidenschaft) und Tama (Finsterniß) genannt werden, ob sie wohl von mir herkommen. Gleichwohl sind sie in mir; aber ich habe nichts mit ihnen gemein. Denn ich bin der Veränderung nicht unterworfen. Die, welche in mich verschlungen werden, erheben sich über die Einflüsse dieser Qualitäten.

“Der Weise (Sage) (sind Worte des Krishna,)
 20 wird erst nach vielen Altern in mich verschlungen. —
 20 Der, dessen Verstand jezt nach diesen, jezt anderen Gegen-
 20 ständen sich hinneigt, sich mit ihnen zu beschäftigen, hat
 20 keine sichere Regel seines Verhaltens. Und seine eigenen
 20 Naturkräfte herrschen in ihm. Der, welcher an Bilder
 20 seine Gebete richtet, im Vertrauen erhört zu werden,
 20 erhält, was er wünscht, weil ich, der ihm dies Ver-
 20 trauen einflößte, es so beschliesse. Aber ein Mensch mit
 20 so eingeschränkter Einsicht erhält nur eine endliche Be-
 20 lohnung. Der Unwissende, der meine über alles erha-
 20 bene, keinem Wechsel unterworfenen Natur nicht kennt,
 20 wähnt, ich, der ich unsichtbar bin, sey in der sicht-
 20 baren Gestalt, unter der er mich sieht, vorhan-
 20 den. Ich kenne alle Wesen, die gewesen sind, gegen-
 20 wärtig sind, und seyn werden, und keines derselben er-
 20 kennt mich. Die, welche die Devatas anbeten, gehen
 20 (nach dem Tod) in sie. Die, welche mich allein anbe-
 20 ten, gehen in mich ein.”

Aus dem achten Dialog.

Gott (Kriſhna) iſt unter verſchiedenen Geſtalten fähig mit ſeinen Geſchöpfen in Gemeinſchaft zu treten. Und unter dieſen hat er verſchiedene Namen. Als Brahma iſt er das erſte, unvergängliche Weſen, als Karma die Quelle des Daſeyns aller Dinge in der Natur, als Adhi-ſchana iſt er Aufſeher über den Dienſt, der der Gottheit erzeigt wird. Als Adhi-Atma iſt er die Einrichtung, und Verbindung der Dinge zu dem was ſie werden und ſind. Als Adhi-Bout iſt er die zerſtörende Kraft in der Natur. Als Adhi-Divā iſt er Puruſch. *)

„ Wenn ein andächtiger Verehrer der Gottheit zur
 25 Zeit ſtirbt, da das Taglicht die Erde erleuchtet, oder
 25 die Sterne ſcheinen, in den ſechs Monden, da die Sonne
 25 in der nördlichen Hemisphäre ſich aufhält, wird er
 25 mit Brahma vereinigt. Diejenigen aber, welche in der
 25 Nacht ſterben, da der Mond nicht ſcheint, und die
 25 Sonne noch in der mittäglichen Hemisphäre verweilt,
 25 gehen in die lunariſchen Regionen, und wandern wie-
 25 der in ſterbliche Leiber. Alles, was in das Licht geht,
 25 bleibt darin. Was aber in die Finſterniß geht, kehrt
 25 aufs Neu zurück auf die Erde. „

D 2

„ 59

*) Hievon unten. Als das edelſte Theil im Menſchen iſt er Iwar, wie in den folgenden Dialogen gelehrt wird.

„ Sey immer mit frommen Betrachtungen beschäf-
 20 tigt. Die Frucht derselben ist fürtrefflicher, als die
 25 Frucht der Tugend, welche in den Vedas verheissen
 30 wird, der Andeutungen, der Kasteiungen und selbst der
 35 Liebeswerke. Der andächtige Yogi, der dieses erkennt,
 40 wird eine höhere Stelle erhalten.“

„ Der, welcher beständig an mich denkt, und sich
 20 mit keinem andern Gegenstand beschäftigt, der in sei-
 25 ner Andacht verharrt, findet mich leicht zu jeder Zeit.
 30 Solche erhabenen Seelen, die den höchsten Gipfel der
 35 Vollkommenheit erreicht haben, lehren nicht wieder
 40 auf diesen Sitz der Mühseligkeit, und der Leiden
 45 zurück.“

Aus dem neunten Dialog.

Diesem eröffnet Krishna sehr feyerlich mit folgenden
 Worten: „ Nun will ich dir ein grosses, verborgenes Ge-
 25 heimnis eröffnen, welches dich, wenn du ihm nach-
 30 denkst, von den Nebeln dieses Lebens befreien wird.
 35 Es ist eine hohe Wissenschaft, ein erhabenes Geheimnis,
 40 wahrhaft, groß, rein, fruchtbar, unerschöpflich und
 45 doch fählich. Wer es nicht glaubt, kann nicht zu mir
 50 kommen.“

Die Welt ist durch Krishna in seiner sichtbaren Ge-
 stalt geschaffen. Gott ist von allen Dingen unabhängig.

Und

Und von ihm hangen alle Dinge ab. „Am Ende jeder
 „Periode Kalp (sind Worte des K.) (jedes Weltalters) gehen
 „alle Dinge in ihren Ursprung zurück. Und zu Anfang
 „einer jeden erschaffe ich sie aufs Neu. Ich schaffe dieß
 „All, diesen Inbegriff der Naturkräfte. Unter meiner
 „Aufsicht bringt die Natur die beweglichen und die un-
 „beweglichen Dinge hervor.“

Alles, was der Mensch anbetet, mit dem wird er einst
 vereinigt. Die Anbeter der Devatas, Pitris, (Patriar-
 chen) die Diener ⁷: Ghuts oder Geister gehen in sie
 (werden verwandelt in sie, oder ihres gleichen.) Opfere
 dich, widme alle deine Gedanken, Wünsche, Handlungen
 Gott. Denke an keine Belohnung. So wird er selbst
 dein Lohn seyn.

Wenn ein Mensch von lasterhafter Aufführung ein
 Diener Gottes wird, ist er ihm so angenehm als der Ge-
 rechte. Auch die, welche einen sündigen Ursprung haben,
 die Weiber, die Stämme Vishva, und Soudea können
 zum Ziel der Vollkommenheit kommen; wie vielmehr die
 Diener des Brahma und die Kascharschis (heiligen Fürsten?)

Aus dem zehnten Dialog.

Von Gott kommen die verschiedenen Qualitäten, die
 den Wesen in der Natur gemein sind, die Vernunft im
 engen Verstand, die Erkenntniß, die Urtheilskraft, die

Geduld, die Wahrheit, die Demuth, die Sanftmuth, das Vergnügen, der Schmerz, die Geburt, der Tod, die Furcht und der Muth, die Barmherzigkeit, die Gemüthsruh, Fröhlichkeit, das Wohlwollen, die Ehr und Schande kommen von Gott. *) Er ist die Seele, welche alle Körper belebt. Er ist das, was in allen Dingen das Beste und fürtrefflichste ist, oder (welches eigentlich der wahre Sinn dieser Stelle zu seyn scheint,) er wird durch alles dieses vorgestellt, oder repräsentirt, weil sie etwas von seinen Vollkommenheiten an sich haben, die er den Dingen geschenkt hat. Unter den Gemüthskräften der Verstand, in den lebenden Wesen die Vernunft, unter den Gestirnen die Sonne, unter den Winden der Marischi, unter den Bedas (den 3 alten heiligen Urkunden der Hindus) ist er das Buch Sam, unter den Bergen der hohe Berg Meru, unter den Lehrern der Lehrmeister der Engel Rischapati, unter den Kriegeren der Skanda, Feldherr der himmlischen Heere. Unter den Worten ist er das einsylbige Wort Om (das Emblem der Gottheit) unter den Zers-

stren-

*) Gott ist der Ursprung aller Dinge. Einige aber behalten ihre gute Natur unvermengt mit Unvollkommenheiten und Nebeln, die andere an sich nehmen. Von letztern wird nicht gesagt, daß sie Gott sind, sondern nur, daß sie gleich den erstern von ihm kommen. Auch das Kabbalistische System in allen seinen verschiedenen Befalten stimmt mit dem gegenwärtigen überein. Es giebt nach beyden kein böses Grundwesen, kein ewiges Princip des Uebels, wie einige morgenländische Systeme der Philosophie lehren.

Freiungen das Spiel, unter den Elephanten der Travat (weiße Elefant), unter den Menschen der Herrscher, u. s. w.

Aus dem eilften Dialog.

In diesem bittet Arjuhn den Krishna, ihm seine göttliche Gestalt sehen zu lassen. Krishna sagt ihm, daß er sie in den fürtestlichen Wesen (die er ihm hennent, Geschöpfen der Einbildungskraft Indischer Dichter, als z. B. in Arwin und Kumar den Kindern der Sonne) sehe. Er läßt ihn darauf eine majestätische Erscheinung sehen. Und Arjuhn fällt nieder, und ruft voll Bewunderung aus: "Ich sehe in deiner Brust, o mächtiger Gott, die Versammlung der Devs. Ich sehe den Brahma auf seinem Thron von Lotus. Ich sehe alle Rischis, und den himmlischen Uradschäs (die himmlische Schlange.) Ich sehe dich selbst von allen Seiten, deine zahllosen Gestalten, deine Arme, deine Bäuche, deine Munde, deine Augen. Aber ich sehe nicht den Anfang, nicht das Ende, nicht das Mittel Deiner Selbst. Ich sehe dich mit einer Krone geschmückt, einer Keule, und Pique, dieser herrlichen Keule, die Strahlen von allen Seiten wirft. Ich seh dich überall mit einem unermesslichen Licht, gleich einem Flammen-Feuer, und gleich der Sonne strahlen, u. s. w.,")

*) Die ganze Beschreibung dieses Auftritts ist dichterisch schön. Aber nur für einen Hindu. Der abentheurliche, bizarre

Die Gestalt des Krishna zeigt sich hierauf auch dem Arjahn auf dem Schlachtfeld, wo er mit ihm diese Unterredung hält, als Verderber seiner Feinde. Sie sperrt alle ihre Klauen auf, weist ihre schrecklichen Reihen Zähne, zermalmet und verschlingt seine Feinde. Arjahn beschreibt diese Scene mit Schauern. Er sieht den Gott, ihm zu vergeben, daß er ihn bisher nicht in seiner ganzen Größe gekannt. Er beschreibt seine göttlichen Vollkommenheiten sehr wortreich und mit einem Aufwand von tautologischen Metaphern, und Benennungen, und bittet seine gewöhnliche Gestalt anzunehmen. *)

Aus dem zwölften Dialog.

Auf des A. Frage, welche Menschen besser thun, ob die, welche ihn unter seiner sichtbaren Gestalt verehren, oder die, welche ihn unter einer unsichtbaren, unvergänglichen Gestalt dienen? antwortet ihm der Gott: Diejenigen, welche sich über das Wohl aller anderer Wesen (der ganzen Natur) freuen, Nie unter der unsichtbaren, unvergänglichen, unaussprechlichen, allgegenwärtigen, un-

bet.

Geschmack der Nation herrscht in diesem Gemälde, worin das große, herrliche, entzückende mit dem ungeheuren, gräßlichen, auf eine nur für einen Hindu nicht ungereimte, abgeschmackte Art gepaart ist.

*) Nimm, sagt er, o Gott mit tausend Armen deine Gestalt mit vier Armen an.

veränderlichen Gestalt (als einem unsichtbaren, unveränderlichen Wesen) dienen, ihre Leidenschaften bezähmen, ihre Vernunft unterwerfen, *) sich immer ähnlich find, werden einst mit mir vereinigt.

Wende, also sagt er dem A., dich zu mir, und versenke deinen Verstand in mich. Durch dieß Mittel kannst du in mich eingehen.

Fühlst du dich unfähig, deinen Geist ganz in Betrachtung meiner unbeweglich zu erhalten, so bemühe dich, mich durch eine unermüdete Uebung zu finden. Bist du auch noch zu dieser Uebung nicht geschickt, — so ahme mich in meinen herrlichsten Werken nach. Denn wenn

D 5

du

*) In der Moral der Hindus ist die thätige Liebe anderer Geschöpfe, und das der Welt nützliche Leben nur als eines der Mittel zur Verschlingung in Gott zu gelangen vorgegeschrieben. Aber es fehlt so viel, daß die nützliche Thätigkeit darin Zweck seyn sollte, daß im Gegentheil, wie aus den so häufig vorkommenden Beschreibungen der Vollkommenen, oder der Liebe des höchsten Wesens am meisten Würdigen erhellt, der, welcher einem süßlosen Klag am ähnlichsten ist, wie auch der, welcher allen Menschen Gutes wünscht, aber sich mit ihren Angelegenheiten gar nicht bemengt, dem höchsten Ziel der Vollkommenheit am nächsten ist. Indes scheinen doch alle negativen Tugenden zur Frömmigkeit nach der Moral der Hindus unentbehrlich: Gelassenheit, Demuth, Geduld, harmlose Gutherzigkeit, Mäßigkeit, Verachtung der groben Sinnelüste. — Ohne diese Tugend kann man Gott nicht gefallen. Nur wird eine solche Apathie von einem vollendeten Weisen gefördert, die diesen Tugenden alles Verdienstliche benimmt.

du in meinem Namen arbeitest, so kannst du auch zur Vollkommenheit gelangen. Bist du noch zu diesem Versuch nicht einmal geschickt, so setz dein ganzes Vertrauen auf mich allein. Sey demüthig. Und entsage aller Belohnung der guten Handlungen. Wissenschaft ist über Uebung, Betrachtung über Wissenschaft, und Verzichtun auf den Lohn der Handlungen über Betrachtung. (Bermuthlich heißt das nicht, Wissenschaft ist fürtrefflicher, sondern — nothwendiger als Uebung u. s. w.)

Krishna liebet den Menschen

- 1) Der Freund aller Wesen ist, kein Wesen haßt, mitleidig, theilnehmend, von Stolz und Selbstliebe frey, im Glück, und Unglück sich ähnlich ist, Unrecht duldet, in seinen Entschliessungen unbeweglich ist, Gott immer in Gedanken hat.
- 2) Den Menschen, der die Menschen nicht fürchtet, ihnen sich nicht fürchtbar macht, weder Furcht, noch Freude, noch Ungeduld kennt.
- 3) Den Menschen, der uneigennützig, gerecht, unparteyisch, frey von Zerstreungen ist, und allen menschlichen Geschäften entsagt hat. (qui a renonce a toute entreprise humaine.)
- 4) Den, der sich über nichts freut, noch betrübt, nichts begehret, mit allem zufrieden ist, und als mein Diener um Glück und Unglück unbelümmert ist.

5) Den

- 4) Den, der gleichgültig für Ehre und Schande, Vergnügen und Schmerz ist, um alle Folgen der Handlungen unbekümmert ist, sich alles gefallen läßt, was ihm begegnet, Lob und Tadel nicht achtet.

Aus dem dreizehnten Dialog.

Alles in dem Universum besteht aus Kschetra und Kschetra - Gna, oder aus dem Körper, und dem Wesen, das den Körper erkennt. Die Erkenntniß beyder ist Gnan, oder Weisheit. *)

Der

*) So übersetzt zwar Willms. Aber daß hier Körper gar nicht das bedeute, was wir sonst unter diesem Wort verstehen, sieht jeder ein. Der Körper ist hier so wohl das Physische der Seele, als die Natur des menschlichen Körpers. Das Physische der Seele ist alles, was nicht Richtung oder Bestimmung des freien Willens, also nicht moralisch ist. Also ist Kschetra die physische und pneumatische Natur im Menschen. Kschetra - Gna ist der Geist, welcher diese Natur erkennt. Dieser Geist ist Gott, so fern er in allen Dingen ist. Die Eigenschaften, die zu Kschetra gehören, können nicht wie der Ueb. meint, durch das Wort Materie auf eine für uns verständliche Art ausgedrückt werden. Die Tugenden, deren Inbegriff Gnan heißt, sind nun freylich nicht die Erkenntniß der physischen Natur des Menschen und der Natur Gottes selbst. Aber sie fließen aus dieser Erkenntniß. Daß übrigens Kschetra - Gna hier nicht Gott außer Beziehung mit der Welt betrachtet, ja auch nicht Natura naturans in Gott, sondern der dem Weltall mitgetheilte Gott in seinen unzähligen Emanationen oder ausgeflossenen Kräften betrachtet (Natura naturata) sey, zeigt der Zusammenhang, und die obige Erklärung: Sache, que je suis, ce Kschetra - Gna dans toutes les formes mortelles.

Der Körper besteht aus 5 Elementen, dem Selbstgefühl, dem Verstand, dem unsichtbaren Geist, (vielleicht Principium der Bewegung?) den elf Organen, dem Begehren, und Abscheu, dem Vergnügen, und Verdruß (der Lust, und Unlust,) der Empfindlichkeit, und der Festigkeit. (formete) Kichetra-Gna ist Gott oder Krishna selbst unter den sterblichen Gestalten.

Die Weisheit oder Gnan besteht darin, wenn der Mensch frey von Selbstliebe, Gleichsünnerey, Ungerechtigkeit ist, wenn er für seine Lehrer, und Erzieher Ehrerbietung hat, wenn er keusch, standhaft, mäßig, gleichgültig für alle Gegenstände der Sinne ist, wenn er immer an die Geburt, den Tod, und andere Uebel dieses Lebens denkt, wenn ihn keine Bande der Zärtlichkeit an seine Kinder, sein Weib, sein Haus fesseln, wenn er die menschliche Gesellschaft haßt, und sich immer in der Einsamkeit mit dem höchsten Geist beschäftigt.

„ Einige kommen durch Betrachtung zur Beschauung
 „ des Geists, der in ihnen ist. Andere gelangen dazu
 „ durch die Wissenschaft Sanhya, (die kontemplative Leh-
 „ re) andere durch die Wissenschaft Karma-Yog. (die
 „ praktische Lehre.) (S. den fünften Dialog) Einige suchen
 „ zum selben Ziel zu gelangen, weil sie von andern davon
 „ gehört haben, ob sie gleich selbst keine Erkenntniß haben.
 „ Auch diese entgehen dem Abgrund des Todes. „

Der Weise erkennt das höchste Wesen in allen Din-
 gen,

gen, und sieht es überall. Gneia ist der Gegenstand der Erkenntniß des Weisen. Gneia ist Brahma, der weder das Wesen, noch das Uding heißen kann. Er erfüllt die Welt, er begreift alles, hat keine Sinnenwerkzeuge, und doch ist er das Licht, welches von allen Kräften derselben zurückstrahlt *). Er ist das Licht der Dichter, der Regierer aller Dinge u. s. w.

Mit Kschetra (der physischen Natur) ist und war jederzeit Prákríti und Purusch da. Prákríti ist die Kraft, die in der Mittelursach der Handlungen sich äußert. Purusch ist die Kraft, die die Empfindung der Lust, und des Schmerzens bewirkt. Beide sind ohne Anfang.**) Purusch ist in Prákríti, und das Resultat der Eigenschaften des Prákríti (die Wirkungen, so aus dessen Qualitäten entspringen) ist die Ursache, die in der Erzeugung des Purusch wirkt, und bestimmt, ob Purusch in einem guten oder bösen Körper wohnen solle. Purusch ist einetley mit dem Wesen, welches höchster Geist heißt, (ist der höchste Geist) der im Körper herrscht, und ihn beschützt, ist das erhabene Wesen Maheswar, der große Gott.

Aus

*) Die Erkenntniß, deren Anfang in den sinnlichen Erfahrungen, und Wahrnehmungen ist?

**) Purusch ist das aus Gott geflossene der Seele, (divina natura particulis,) und heißt daher höchster Geist, und Gott.

Aus dem vierzehnten Dialog.

Krishna verheißt dem N. die Offenbarung eines großen, erhabenen Geheimnisses. Alle Muni's (S. den fünften Dialog.) gelangen durch dasselbe zur höchsten Vollkommenheit. Sie widmen sich ganz der Betrachtung dieses Geheimnisses. Durch diese Erkenntniß gelangen sie zu dem Gipfel der Vortreflichkeit, und haben als Vollendete nicht nöthig, weiter durch Körper zu wandern.

Krishna ist Vater, Brahma ist die Mutter der unendlichen Formen oder Erzeugungen der Natur. Von Prakriti kommen drey Gun oder Qualitäten, Satwa die Wahrheit, *) Raja die Leidenschaft, und Tama die Finsterniß. Wenn die Eigenschaft Satwa im Menschen herrscht, so ist er der Weisheit Gnan empfänglich. Wenn die Eigenschaft Raja herrscht, zeigt sich Gewinnsucht, Fleiß, Arbeitsliebe, Festigkeit, und Ungeklärtheit in allen Begierden. Wo Tama herrscht, ist Trägheit, Unwissenheit, und Nartheit. Der, welcher zu der Zeit stirbt,

da

*) Satwa Weisheit ist nicht höchste Weisheit oder Gnan. Sie ist ein geringerer Grad von Weisheit. Gnan wird zwar auch, doch uneigentlich sogar (mit Epitheten verbunden) für die schlechte, und verwerfliche Weisheit derer gebraucht, die von der Qualität Tama beherrscht werden. Der Vollkommene ist über die Weisheit Satwa selbst erhaben. Wer noch von ihr allein erleuchtet wird, ist kein Ragi, auch kein Muni.

da Satwa ihn beherrscht, kömmt der Seele nach in die Gegenden des Lichts, wo die Wesen wohnen, die den Höchsten erkennen. Wer stirbt, wenn Rajah in ihm herrscht, wandert in einen Menschenkörper, und wohnt unter solchen, die die Werke thun, um dafür Belohnung zu finden. Herrscht Tama im Menschen, wandert seine Seele in Körper unvernünftiger Geschöpfe.

Wer diese Qualitäten kennt, aber auch das Wesen entdeckt, das über sie erhaben ist, findet Gott, und erhebt sich über diese Eigenschaften. Er achtet nicht das Licht der Weisheit, nicht die Dinge dieser Welt, nicht die Verwirrung und Dunkelheit der Vorstellungen — (ist also über Wißbegierde, und Anhänglichkeit an die Güter der Welt erhaben, und ihm kann Unwissenheit, und Irrthum nicht mehr schaden. So wird begreiflich, wie ein Indischer Heiliger zugleich ein Narr seyn könne.) Er ist mit nichts, als mit Gott beschäftigt. (Hier folgt die oft wiederholte Beschreibung der Apathie des vollendeten Weisen.)

Aus dem fünfzehnten Dialog.

Ueber dieser Welt sind die Wohnungen, wo Gott seinen Sitz hat. Kein Sonnenlicht, oder Flammenschein erleuchtet sie.

Ein Theil Gottes ist der allgemeine Geist in allen Dingen. Er verbindet die 5 Sinnenwerkzeuge, und den Geist,

Geist, der der höchste Sinn ist, (Der innere Sinn?) so daß die physische Natur daraus entsteht. Er ist Jowar, der über sie Aufsicht hält, und regiert. Er sieht dem Gehör, Gesicht, der Betastung, dem Geruch, und Geschmack vor, zugleich mit dem Geist, (dem innern Sinn?) und betrachtet die Objekte derselben. Der Thor kennt diesen Geist nicht. Aber die, welche sich dem Nachdenken widmen, nehmen in ihnen selbst diesen allgemeinen Geist wahr.

„Merke, sagt Krishna dem U. ferner, daß das
 „Licht der Sonne, des Mondes, und des Feuers von mir
 „kommt. Ich durchdringe alle Dinge in der Natur und
 „erhalte sie durch meine Strahlen. Ich bin der Mond,
 „das Feuer, bin die animalischen Kräfte im Menschen.
 „Von mir kommt das Gedächtniß, die Wissenschaft, und
 „der Mangel beider.“

Was folgt, ist so undeutlich, daß es wenig nützen würde, es abzuschreiben. *)

Mus

*) Von einem dreysachen Purush, der eine dreysache Wohnung hat, und nichts anders ist, als das emanirte göttliche Wesen, oder die aus ihm geflossene, mehr und weniger ihrem Ursprung ähnlich bleibende Substanz. Dieser Dialog entwickelt ein wenig klarer, was Gott im Universum, oder als das der Natur mitgetheilte Wesen sey? Er ist, (das sieht man wohl,) im Menschen in einem eigentlichen Verstand selbst der Geist; oder das höchste, edelste Vermögen, wie es scheint, die freye Willenskraft. Denn überall wird ihm die Oberaufsicht oder Herrschaft über den Menschen zuges-

chris-

Aus dem sechszehnten Dialog.

Einige Menschen sind unter dem Einfluß des guten Schicksals geboren, und mit Tugenden begabt, (die schon oft erwähnt worden.) Andere unter den Einflüssen eines bösen Schicksals, und den Sinnenlusten, und ausschweifenden Leidenschaften aller Art ergeben. Sie stecken in Irthümern, und lehren, daß die Welt durch die Fortpflanzung mittelst beider Geschlechter hervorgebracht sey, ohne Anfang, -End und ohne den Iswar (Weltgeist) sey. Sie dienen ihren schändlichen, unersättlichen Lüsten, und sagen: „Heut habe ich das erlangt. Morgen werde ich diesen Gegenstand der Wünsche meines Herzens erlangen. Schon habe ich das. Ich werde bald auch dies besitzen. Ich habe diesen Feind verderbt. Bald werde ich auch die andern zu Grund richten. Ich bin glücklich, und mächtig. Ich bin reich, und vornehmer als andere. Wer kann sich mir vergleichen?“ Eine solche

Spra.

schrieben. — Der indische Weisheit ist wahrscheinlich kein Determinist, sondern ein psychologischer Indifferentist. Wederermann hat das System der Willkühr in seiner Ethodice entwickelt. Nach demselben kann der Mensch sich gewissermaßen von den Motiven, durch die andere unwiderstehlich gelenkt werden, unabhängig erhalten. Dies System ist einer ungereimten Uebertreibung fähig. Und in dieser Gestalt kann es die Apathie, oder fühllose Gleichgültigkeit, welche die Wirkung der vollkommenen Selbstbeherrschung seyn soll, begünstigen.

Sprache führen diese Menschen, die zum Verderben bestimmt sind, und in den Marak (die Hölle) fahren, den Aufenthalt der böshafsten Geister, und unreiner Thiere.
 „ Es sind drey Wege, die zur Hölle führen, die Begierde, der Zorn, und der Geiz. „

Aus dem siebenzehnten Dialog.

Dieser Dialog handelt von den Uebungen, oder Kasteiungen, (dem äußerlichen Gottesdienst, der in der Entsayung von sinnlichen Freuden besteht) woson schon im Vorhergehenden gezeigt worden, daß durch diese Mittel eigentlich der Gipfel der Vollkommenheit nicht erreicht werde. Ob auch wohl der Dienst Satwa die Vorbereitung zu dem Zustand der höhern Vortreflichkeit ist, also der wahre Buhweg; so ist doch ein Mensch, der sich auf demselben befindet, noch erst im Vorhof der Vollkommenheit, und nicht ins Heiligthum gedrungen.

Es giebt dreyerley Menschen, welche sich den Uebungen, (Kasteiungen) ergeben, die welche Weisheit Satwa beherrscht, die wechle sich von Leidenschaft Rajah regieren lassen, und die unter der Gewalt der Finsterniß stehen. Die erstern verehren die Demo (Engel.) Die Brahminen betheuen die Gottheit an, sind sanftmüthig, keusch, gerecht, rein in Gedanken, andächtig. Ihre Nahrung verlängert ihr Leben, stärkt ihre Körper, befestiget ihre

Gesundheit. Sie üben Liebedwerke ohne Eigennutz aus, und treffen eine weise Wahl in den Gegenständen ihrer Wohlthätigkeit.

Die welche sich von der Leidenschaft beherrschen lassen, sind Stolze und Heuchler, die keinen andern Endzweck haben, als Ehre, und Ruhm zu erlangen, und sich in Ruf der Heiligkeit zu setzen. Ihre Nahrung macht Unlust und Schmerz dem Körper.

Die welche unter dem Joch der Dummheit, und Unwissenheit stehen, quälen sich selbst thörichter Weise, ohne Zweck, oder aus Heuchelei, oder um jemand (durch magische Kräfte, von denen man glaube, daß sie durch Zauberwerke erworben werden) zu schaden. Die Thoren, die einen falschen Dienst üben, quälen den Geist in ihnen, und den göttlichen Theil selbst, der in ihnen ist (moi, qui je suis en eux.) Ihre Liebedwerke sind erzwungen, und werden an unwürdige Gegenstände verschwendet. Die Säffer der Rajah beten die Dschakscha, und Kakschas an. Die Säffer der Tama rufen die Geister der Verstorbenen, und den Stamm der Bhuts an. Die Brahminen sind zu Opfern, Almosen, und Büssungen verbunden. Sie müssen aber vorher das Gebet Om thun.

Die Werke sind löblich, und Gott gefällig, die aus Begierde nach der Unsterblichkeit, nicht aus Ehrgeiz, und Eigennutz geschehen.

Aus dem achtzehnten, und letzten Dialog.

Dieser Dialog ist voll für den Leser der vorhergehenden wenig nöthiger Wiederholung oder bekannter gemeiner Gedanken, über die Verschiedenheit des intellektuellen und moralischen Charakters der Menschen nach den Einflüssen der Qualitäten, Satwa, Raja und Tama und der innern Güte der Werke. Folgende Stellen scheinen würdig ausgezeichnet zu werden: „ Einige sagen, daß die Werke, als Opfer, Kaschungen, und Liebeswerke als verbotthen unterlassen werden müssen. Aber sie sollen nicht unterlassen werden. Nur muß der Mensch keine Belohnung dafür erwarten und von allem Eigennuz dabei frey seyn. Diejenigen, welche die Werke aus Gedankenlosigkeit unterlassen, und die, welche sie aus Gemächlichkeit unterlassen, sind tadelswerth. Kein körperliches Wesen ist ganz frey von der Verbindlichkeit Werke auszuüben. „

„ Wer fern von Stolz ist, und eine gesunde Urtheilskraft hat, wenn er auch eine ganze Welt zerstöhren würde, wird dadurch nicht gehindert, in Gott einzugehen. „ (oder genöthiget, zu seiner Reinigung mehr Wanderungen zu thun. *)

„ Iswar

*) Quand meme il detruiroit un monde, ne tue point, & n'est point tue par la. (Borné erklärt es der Uebersetzer,

„Iswar wohnt in dem Innern jedes Sterblichen.
 „Durch seine übernatürliche Macht setzt er alle Dinge, die
 „sich auf dem Rad der Zeit dahin wälzen, in Bewegung.
 „Wende dich also bey allen Gelegenheiten zu ihm. So wirst
 „du der höchsten Glückseligkeit theilhaft werden.

* * *

Das Religionsystem, welches in diesem heiligen Buch
 geoffenbaret ist, ist, wie jeder sieht, der die Auszüge Holl-
 wells aus den alten Büchern, den Schastern, oder dem
 Schasta damit vergleicht, lange nicht so rein und ver-
 nünftig, als die Theologie und Religion des alten Bü-
 cher, die Hollwell gesehen hat. Ich werde vielleicht ein
 andermal den Inhalt dieses bessern Systems vorlegen.
 Vor jez begnüge ich mich einige Bemerkungen über dies,

E 3

wie

oder *Confiné a la naissance mortelle.*) heißt dieß so viel,
 „wenn er auch alle Geschöpfe verderbte?“, oder leidet es
 den mildern Sinn: „wenn auch die Weltordnung darü-
 ber zerrüttet werden, oder die Welt zu Grund gehen
 sollte?“. Und was heißt dieß: *ne tue point?* Der franzö-
 sische Uebersetzer klagt über unzulose Stellen. Dieß ist eine
 derselben. Indes dankt mir, daß sie zum Theil so viel sa-
 gen dürfte: „wer die hier erwähnten Tugenden besitzt,
 gehe in Gott ein, wenn er auch die Welt verwüsten
 würde.“ Denn im 13 Dialog heißt es ausdrücklich: Der,
 welcher den Parusch, und Prakriti erkennt, was für ein
 Leben er auch führen mag, (*quelle que soit la vie qu'il
 mène*) ist keiner sterblichen Geburt mehr unterworfen. Mög-
 lich, daß dergleichen Stellen Einschüßel sind, deren es in
 dieser Urkunde einige geben soll.

wie es scheint später entstandene System vorzulegen. Mir dünkt, die Religion und Theologie der Hindus habe das Schicksal der Jüdischen Religion und Theologie gehabt. Diese findet sich bey David, Hiob, und in den Propheten rein, und einfältig. Aber die Kabbalisten entstellten sie durch ihre Theosophie. Auch in dieser Urkunde ist ein vollständiges Lehrgebäude der Theosophie, ein System einer spekulativmystischen Theologie enthalten. Vielleicht das älteste, das in der Welt existirt hat. Ob nun wohl eine solche Religion unendliche Vorzüge vor dem Saddismus, und der Schamanischen Religion (oder überhaupt vor der eigentlich heidnischen Vielgötterey, und Verehrung der Geschöpfe statt des Schöpfers) hat, so ist sie doch voll Irthümer, die den Verstand verfinstern, und die Begriffe von ächter religiöser Tugend verwirren, und verfälschen. Ich will die vornehmsten Lehren derselben, diese Behauptung zu rechtfertigen, kurzlich berühren.

Gott ist das All nach diesem System. Alle Kräfte der Welt sind Theile seines Wesens. Selbst die am meisten unvollkommenen Beschaffenheiten der Dinge sind Modificationen der aus ihm fließenden Wesen. Er ist in tausend Emanationen, Wirkungsarten, Erscheinungen gleichsam zertheilt. Er kann unter mancherley Gestalten erkannt, betrachtet, angebethet werden. Diese Lehre ist nicht unschädlich. Sie bringt einige Folgen hervor, die auch aus dem Polytheismus entstehen. Atheismus ist sie nicht,

ja von ihm nicht weniger, als der reine Theismus selbst entfernt. Aber die vielen personificirten Kräfte, und Tugenden Gottes scheinen dem gemeinen Verstand eben so viele Gottheiten. Die Betrachtung, Anbethung und Dienst werden unter viele vertheilt, oder partegisch auf eine eingeschränkt.

Des Menschen Bestimmung ist, durch beständige Richtung seiner Gedanken auf das Wesen Gottes, oder unaufhörliche Betrachtung seiner Natur, in Gott versenkt, oder verschlungen zu werden. Diese schwärmerische Lehre ist in der Welt jederzeit zum Ersäumen ausgebreitet gewesen. Der Platoniker hat besonders deutlich von der *évωσις* oder Vereinigung mit dem wahren Gut, oder der Einheit, dem unwandelbaren, dem höchsten Wesen gesprochen. Die christlichen Mystiker haben diese Versenkung, Verschlingung in Gott auch in allen Zeiten für das höchste Ziel der Vollkommenheit angesehen, dem der Mensch entgegen streben muß. Aus dieser seltsamen Grille vom Uebergang der endlichen Substanz der Seele in die göttliche Substanz entsteht die thörichte, und mit allen Lehren der wahren Weisheit streitende Meynung, „daß

„ nicht nützliche, edle, sich immer erweiternde Thätigkeit,

„ die das Wohl aller Wesen zu ihrem Gegenstand hat,

„ sondern Vernichtung aller Kraft, Verzichtthum auf alles

„ Wirken, alles Streben, und Arbeiten Vollendung des

„ grossen Werks ist, auf welche alle Religion bey dem

„Menschen hinarbeitet. Kann es so weit nur selten
 „in diesem Leben kommen, und ist dies auch nicht For-
 „derung der Religion, wenigstens nur für wenige, so
 „ist doch höchste Seligkeit jener Zukunft.“ Das ist es,
 was der Yogi, der bewegungslos mit den Augen auf die
 Spitze seiner Nase hinstarrt, nach der trefflichen Vor-
 schrift, die wir im fünften Dialog antreffen, für die
 höchste Seligkeit hält. Diese Idee ist von so vielen chris-
 tlichen Mystikern ebenfalls begierig aufgenommen worden.
 Der Quietismus beruht auf dieser Vorstellung. Eine
 gänzliche Ruh der Seelen, eine Unterlassung aller Wir-
 kung auf das, was außer uns ist, soll jene Verenkung
 in Gott, jene Entpersönlichung, durch die der Mensch
 gleichsam seine Individualität ablegt, befördern. Daher
 wünscht Weigel, daß er auch nur auf eine halbe Stunde
 ein Klop, oder einem Klop ähnlich seyn möchte.

Das Mittel mit Gott vereinigt zu werden ist ein in
 beständiger Betrachtung Gottes zugebrachtes Leben, eine
 gänzliche Entfesselung von der Sinnlichkeit und der Sin-
 newelt, eine Leidenschaftlosigkeit, und Ausrottung der
 Naturtriebe. Kontemplation ist immer eine der vortref-
 lichsten Beschäftigungen für den Verehrer Gottes nach die-
 ser Urkunde. Auch der thätige, der arbeitsame, der das
 Wohl des Ganzen befördernde Mensch muß immer in sich
 gekehrt, sich mit Gott beschäftigen. Alle seine Gedanken
 müssen auf Gott, und nicht auf die Gegenstände außer
 ihm

ihm gerichtet seyn. Wie kann eine solche Vorschrift ohne Nachtheil für das thätige, geschäftige, nützliche Leben befolgt werden? Wie kann eine Verrichtung oder Arbeit gerathen, wenn der Geist dabey beständig abwesend ist? Nach dieser Urkunde ist zwar ein Stand, in dem der Mensch vollkommen werden kann, das thätige Leben des so genannten Muni. Aber ein solcher Mensch ist unaufhörlich in Betrachtung der Gottheit vertieft, unbekümmert um die Folgen seiner Handlungen, und ohne Interesse für das Gute, so dadurch bewirkt werden soll, ohne Leidenschaft, ohne Enthusiasmus. Der hochgerühmte Weise Yogi ist ein Gefühlloser, Blödsünniger, ein Träumer, ein Mensch, dergleichen in einem wohl eingerichteten Staat keine geduldet werden können, oder sollen. Seine Tugenden sind alle negativ. Er schadet niemand. Er duldet Beleidigungen. Er ist vermögend sich selbst zu beherrschen. Von dieser Gabe aber macht er den unseligen Gebrauch, daß er die Menschennatur auszieht, und ein Klotz wird.

So weit hat sich der menschliche Verstand von dem richtigen Weg zur innern, wahren Glückseligkeit verirren können! Er ist darauf verfallen, daß ein angenehmer Wahnsinn, ein entzückender Traum, in welchem der Mensch die wirkliche Welt ganz aus den Gedanken verliert, und an ein Ideal von Vortreflichkeit, das er sich sinnlich ausgemahlt angeheftet, in Unthätigkeit hinsinkt — Der Gipfel der menschlichen Vollkommenheit, das Ziel,

nach dem er streben soll, sey. Ein Genuss, der in Beschauung eines Bilds der entzückten Phantasie besteht, soll das Daseyn des vollendeten Tugendhaften ausfüllen! Was denkt sich dieser Sannyasi, dieser Yogi, und auch jener Muni, wenn er sich seinen Brahma, Krishna, Jowar, Purusch vorstellt? Er ist nicht angewiesen die Natur zu studieren, und Gott in seinen Werken zu betrachten. Er ist nicht angewiesen das Meisterstück des Schöpfers, den Menschen zu studieren. Er soll ja auf nichts außer sich Acht geben, nichts seiner Aufmerksamkeit würdigen, die Menschen fliehen, die Einsamkeit suchen. Und was kann er sich denn da so immer in sich selbst gekehrt für eine Erkenntnis Gottes erwerben? Suche Gott in dir selbst, in deinem Innwendigen! lautet die Vorschreift, so wirst du ihn finden! Seltsam. Was das ist, verstanden weder die Lehrer noch die Schüler dieser Weisheit. Ein solcher Schauer wird sich ein phantastisches Ideal, aber gewiß keinen Begriff vom höchsten Wesen zusammensetzen, wenn er dieser Anleitung folgt. Aus seinen Werken wird Gott erkannt, wie die wahren Weisen aller Zeit, und auch mit ihnen Paulus lehrten. Indes ist dies nicht die Weisheit der Hindus allein geblieben. Die Philosophen aus der Plato Schule in der spätern Zeit lehren ebenfalls, daß der vollkommene Weise die Welt vergessen, sich von seinem Körper und allen Gegenständen der Sinne trennen, und nichts in Gedanken haben, nichts betrachten muß, als das höchste Gut.

Gut. Sie empfehlen genau dasselbe Verhalten, entwerfen von dem wahren Weisen dasselbe Gemälde mit etwas weniger grellen Farben. Die christlichen Mystiker folgten ihnen. So lauteten ihre Lehren: "Vergiß die Welt, verschmähe alles Sichtbare, Zeitliche," rufen sie dem Schüler der Weisheit zu, "töde deine Sinnlichkeit, mache dich schon jetzt, so viel an dir ist, von den Banden des Körpers und der Sinnenwelt los und betrachte das Wesen aller Wesen. Kehre in dich selbst ein. Du wirst es in deinem Inwendigen erblicken."

Wir finden indes in diesem Buche manches Gute, und besonders eine deutliche Mißbilligung des groben Eßkendiens, der zwecklosen, gedankenlosen Selbstpeinigungen, da der Selbstpeiniger das zum Zweck macht, was Mittel seyn soll, der Bußwerke, so aus Hochmuth, und Ruhmsucht, und aus Begierde den Ruf der Heiligkeit zu erlangen, ausgeübt werden, und aller unnützen äußerlichen Uebungen überhaupt, woben nicht darauf gesehen wird, woyu sie eigentlich den Menschen tüchtig machen sollen.

Allein dieses ist doch nur ein Mittel, die übrigen verkehrten Vorstellungen von des Menschen Bestimmung in einem desto günstigeren Licht zu zeigen, und den, der die groben Thorheiten, und praktischen Fethümer der Möncherey einseht, mit besserem Erfolg in der Hauptsache zu täuschen. Immer wird doch am Ende nur — Mönchslugend geprediget. Einen vollkommenen Mönch zu bilden,

den, ist der Zweck der Bhagvat-Gita. — Erkenntniß, Betrachtung, Beschauung der Gottheit, negative Tugend, Güte und Wohlthun ohne Gebrauch unserer Kräfte, die Wünsche zum Besten des Ganzen zu realisiren, wenigstens ohne Eifer, das Beste der Wesen außer uns aus Liebe zu ihnen nach unserm Vermögen zu befördern. Oft wird es wiederholt, daß es hauptsächlich darauf ankomme, Gott zu erkennen, und keine Leidenschaften zu haben, und hierin die wahre Vollkommenheit bestehe. Zwar werden auch Pflichten gegen die Menschheit empfohlen, aber als Mittel zu jener seligen Unempfindlichkeit zu gelangen. Und Erfüllung der Pflichten gegen den Nächsten, (so fern sie ja noch empfohlen und gut geheißen wird,) ist nur einer der Wege vollkommen zu werden. Es ist nicht der einzige Weg. Es giebt kürzere und bequemere. Wir finden also, daß in dieser Theologie die guten Werke womöglich noch weit deutlicher und entscheidender für Nebensache, hergegen nützige Spekulation für Hauptsache erklärt wird, als in irgend einem verunstalteten Lehrbegriff der christlichen Theologie.

Wir dürfen uns also durch das ehrwürdige Alter dieses verdorbenen Mysticismus nicht verleiten lassen, wer weiß, was für eine Einfalt und Keckheit in dieser Lehre der Hindus zu suchen. Aber lehreich kann uns dem ungeachtet seine Kenntniß werden. Sehr merkwürdig ist die Ähnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstands in jedem
 Alter,

Alter, und Klima. Die Sinnlichkeit in der Religion, der Hang, in dem was zur Verbesserung des Herzens dienen sollte, Stoff zu müßigen Gaukeleyen, und Träumen der Phantasie zu suchen, veranlaßte fast überall ähnliche Ausschweifungen. Wir finden unter Juden, Platonikern und Christen eben sowohl Yogis, als unter den Hindus. Die Essäer, Therapeuten, Anachoreten, Kabbalisten, neuen Platoniker, Quietisten, und viele tausend Ordensleute in der römischen Kirche waren eben solche Schwärmer. Sie waren einig, "daß die höchste Tugend in dem Mangel der Leidenschaften, und Ausrottung auch der unschädlichen, selbst der heilsamen und nothwendigen natürlichen Triebe, und Neigungen, in Betrachtung eines höchsten Ideals von Vollkommenheit, im Genuß jener süßen Gefühle, die aus dieser Betrachtung entstehen, in Absonderung, Lossagung von allen Geschäften des Lebens, und in selbsterwählten Uebungen bestehe, die jene schwärmerische Andacht nähren, und unterhalten. Diesem Muster der religiösen Tugend sollten sich alle Menschen, sofern ihre verschiedenen Fähigkeiten, und Berufsarten es verstatteten, zu nähern suchen, und diejenigen wären die Seligsten, welche durch keine Bande, die sie an die Welt mehr als andere fesseln, gehindert würden, sich auf diesem Wege zur Vereinigung mit Gott tüchtig zu machen."

Versuch

Versuch den Unterschied der Theologie und Religion zu bestimmen.

Der Unterschied zwischen Religion, und Theologie überhaupt ist nicht so schwer einzusehen. Und so schwer es auch ist, auszumachen, ob diese oder jene einzelne Wahrheiten zur Religion oder zur Theologie gehören, so wenig scheint hergegen die Bestimmung der charakteristischen Merkmale beyder die Kräfte eines gemeinen Verstands zu übersteigen. Der Lehrer der Religion hat nicht so wohl den Endzweck, neue Wahrheiten zu enthüllen, und bekannt zu machen, um den Vorrath der Kenntnisse der Hörer zu vermehren, als vielmehr den Endzweck, Wahrheiten, die bereits bekannt sind, oder sich doch der Vernunft, sobald man sie nur versteht, als wahr empfehlen, dem Hörer ins Herz zu legen. Er hat nicht so wohl den Endzweck aus den Anfangsgründen der menschlichen Erkenntnis Beweise für die unumstößliche Wahrheit gewisser Lehren zu führen, oder sie auch durch historische Beweise, (als Zeugneshöre, keltische Argumente) als gewisse Thatsachen darzustellen, als vielmehr den Endzweck, sie zu einem vernunftmäßigen Glauben zu empfehlen, theils dadurch, daß der Hörer für sie interessiert wird, theils dadurch, daß er auf das Ansehen eines über allen Einwand erhabenen Zeugnisses verwiesen wird, theils auch durch gemeine Vernunftgründe, die keine wissenschaftliche Gestalt haben. Er

hat

hat also auch nicht so wohl den Endzweck, Deutlichkeit, Vollständigkeit, und Ordnung, und Zusammenhang in die Begriffe zu bringen, als auf das Herz zu wirken, und es durch die Kraft der vorgetragenen Wahrheiten zu rühren. Er sucht niemals die Forschbegierde allein zu befriedigen, und hält sich nicht bey Lehren auf, die keinen unmittelbaren Einfluß auf des Menschen Glückseligkeit haben. Wir haben zugleich gezeigt, was der Theologe als solcher thue, indem wir gezeigt haben, worauf sich der Religionslehrer als solcher nicht einlasse. Hieraus ergibt sich denn leicht, daß nicht allein die Lehrart verschieden sey, sondern daß auch nicht alle Lehren der Theologie, Lehren der Religion seyn können, wenn sie nämlich bloß oder hauptsächlich die Forschbegierde befriedigen, und der religiösen Art des Vortrags nicht fähig sind, und (welches mit dem letzten auf eins hinaus läuft,) über die gemeine Fassungskraft der meisten Menschen erhaben sind, so daß Scharfsinn oder Gelehrsamkeit, sie zu begreifen erfordert wird.

Hieraus erhellt denn, daß jede Lehre, die zur eigentlich so genannten Philosophie, (die in Lehrgebäude oder Systeme gebracht werden kann, und einer wissenschaftlichen Lehrart fähig ist,) als solcher — gehört, nicht Religionslehre seyn könne, weil sie zunächst Gegenstand des Wissens ist, und eines wissenschaftlichen Vortrags bedarf. Z. E. die Einfachheit der Seele, die absolute (metaphysische)

sche) Unendlichkeit Gottes. Es ist aber auch leicht einzusehen, daß eben die Wahrheit zur gemeinen Erkenntniß, und auch zur Philosophie gehören kann. Als Resultat gewisser erhabener, abstruster Wahrheitslehren kann sie für sich allein zur gemeinen Erkenntniß gehören, aber mit diesen Lehren im Zusammenhang betrachtet gehöret sie zur Philosophie. In Ansehung gewisser leicht faßlicher Bestimmungen gehöret sie zur gemeinen Erkenntniß, weil diese sich der Vernunft von selbst zur Annahm empfehlen, Interesse fürs Herz haben, u. s. w. In Ansehung gewisser anderer Bestimmungen kann sie zur Philosophie gehören. Von einer Lehre als Lehre der Philosophie ist der Nutzen nicht ganz zu erwarten, den die Religionslehre gewährt. Sie erleuchtet den Verstand, und trägt zum Wachsthum der Erkenntniß bey, auch bringt sie vernünftige, feste, und nur durch Nachdenken erhältliche Ueberzeugung von den Wahrheiten, die Gott und unsere Bestimmung betreffen, hervor, wo der Religionsbedürftige nämlich einer solchen bedarf. Er bedarf aber derselben, wenn er ihrer fähig ist. Aber der heilsame Einfluß auf die Bestimmungen der Menschen kömmt der Religionslehre als solcher zu. Es ist leicht einzusehen, daß die theologischen Lehren zum Theil Vernunftwahrheiten, zum Theil Geschichtswahrheiten sind. Die Vernunftwahrheiten sind zugleich philosophische Wahrheiten. Nur von dieser allein, und ihrem Unterschied von den Religionswahrheiten habe ich mir vorgenommen, einige freymüthige

Bedanken den Selbstdenkern zur Beherzigung vorzulegen.

Wir leben (die Vorsehung sey dafür gepriesen) in Zeiten, wo der Unterschied der Philosophie der Religion, und der Religion gemeiner Christen immer allgemeiner anerkannt, und im Ganzen immer richtiger beurtheilt wird. Die schreckliche Verwirrung dieser so verschiedenen Dinge hat in manchen Gegenden unter einer gewissen Menschenklasse aufgehört — und herrscht nicht mehr überhaupt in solchem Grade als in den Zeiten, da man um spekulativer, systematischer Bestimmungen, und Festsetzung gewisser Dogmen willen, die die Religion gar nichts angingen, Kirchensammlungen zusammenberief, aus der ganzen bekannten Welt Bischöffe dazu einlud, Bannflüche über diejenigen aussprach, welche die festgesetzten Formeln nicht gut heißen wollten, Aufruhren anstellte, sich einander bis auf den Tod verfolgte, und hartnäckige Widersetzlichkeit, die hergebrachten Lehrformeln zu billigen, mit Todesstrafen ahndete. Das Christenvolk nimmt keinen Antheil mehr an den Streitigkeiten über die Ausdrücke *ὁμοουσιος* und *ὁμοιουσιος*. Und die Frage vom Ausgang des H. Geists aus dem Vater und Sohn hat keinen Einfluß auf Staatsveränderungen mehr. Gewiß es ist unbegreiflich, wie es ehemals dem Christenlehrer nicht einleuchten konnte, daß solche Fragen, die ohne philosophische Vorerkenntnisse, und ohne einen Scharfsinn, der sich bey Menschen von gemeinen Fähigkeiten nicht findet, nicht einmal verstanden werden, un-

möglich für alle Menschen so wichtig seyn können, daß von ihrer Beantwortung ihre ewige Wohlfahrt abhänge! Wenn das Christen Volk eine lange Zeit im Wahn stand, das Christenthum siehe und falle mit der Wahrheit gewisser zur Philosophie gehöriger, problematischer Bestimmungen über Christi Natur, u. s. w. ist denn nicht eben der Eifer der Lehrer, die solche Lehrsätze allen andern Religionswahrheiten vorzogen, an diesem Irrthum schuld?

Ich bekenne indeß sehr gern, daß, ob es sich gleich in Ansehung gewisser Lehrsätze leicht ausmachen läßt, daß man sie ohne grossen Nachtheil nicht zu Religionswahrheiten erheben könne, sondern zu den Lehren der Theologie rechnen müsse, dieses doch in Ansehung anderer nicht so leicht auszumachen sey. Ich gebe daher diesen Versuch, in gewissen wichtigen Wahrheiten der Christenlehre das zur Religion gehörige von dem, was zur Theologie zu gehören scheint, zu unterscheiden für nichts mehr aus, als was er wirklich ist — für einen Versuch, über den jeder nach seiner Ueberzeugung urtheilen mag, in wie fern er von Einsicht in das Wesen der Heilswahrheiten, die allen Menschen zu wissen nothwendig sind, eben so wohl als von Redlichkeit und Freymüthigkeit zeuge. Es ist ja so schwer, die Bedürfnisse des Herzens, und das wahre Maas von Erkenntnis, das zur christlichen Seligkeit, oder zur geistlichen (moralischen) Wohlfahrt hinreicht zu bestimmen, daß sich noch kein bescheidener Wahrheitsforscher

getraut

getraut hat, die Fundamentallehren des Christenthums zu zählen.

Wenn wir einiges in den Lehren des Christenthums zur Philosophie der Religion rechnen, so ist die Zeitphilosophie zu verstehen, welche nicht immer dieselbe bleibt, und als die christliche Theologie entstand, eine andere war, als sie nun ist. Wann entstand aber die christliche Theologie? Einige wollen, daß sie erst durch die Kirchenlehrer eingeführt worden. Es ist wahr — daß noch in der Apostel und Apostolischen Väter Briefen (besonders in Polykarpus, Klemens, Hermas) nicht so viel theologische Lehrbestimmungen vorkommen — als in der Kirchenlehrer Schriften, und daß sie also im Ganzen als Religionsvorträge anzusehen sind, da hergegen einige Bücher des Justin, Athenagoras, Tertullian, Origenes theologische Arbeiten sind, in denen Nutzenwendungen zum Gebrauch gemeiner Christen vorkommen. Aber die Apostel haben doch auch für vollkommnere Christen geschrieben, das heißt für Selbstdenker, und viel vom Wachsthum der Erkenntniß der Geübtern einfließen lassen, also wahrscheinlich um dieser willen, auch mit unter gewisse schwerere Lehren erwähnt, oder berührt, deren Erkenntniß sie bey ihnen voraussetzten. Sie lassen sich zwar auf solche theologische Lehren, die zur Philosophie gehören, nicht so ein, daß sie die Gründe der Ueberzeugung von selbigen vorlegten, oder sie ausführlich erklärten. Aber sie geben eben dadurch zu verstehen, daß sie die Erkennt-

nist derselben voraussetzen, und daß sie dieselben für Befehle praktischer Wahrheiten ansehen, indem die Religionswahrheiten im Verstand denkender Christen mit denselben in einem gewissen (freylich nicht nothwendigen, unveränderlichen) Zusammenhang stehen.

Die Geisteslehre der Zeiten der Pflanzung des Christenthums hat die Begriffe jener Menschen von der Art und Weise, wie Gott die Menschen durch Christum selig macht, von den Hindernissen, und Hülfsmitteln der geistlichen Wohlfahrt, und den Hofnungen der künftigen Glückseligkeit in der künftigen Welt selbst verschieden modificirt. An die^r Vorstellungsarten jener Pneumatologie schlossen sich jener Judenthristen, Anhänger der reinern und verdorbenen Gnosis, und in der Folge der katholischen Lehrer Erklärungen und Bestimmungen über die höhere, göttliche Natur Jesu des Messias, die Wirkungen der Gnade, das Leben nach dem Tode, die künftige Welt, und die Welt der Geister und ihre Einflüsse auf die sichtbare Welt an. Mit der Lehre von Jesu Natur ist zugleich die Lehre von seiner unsichtbaren Geschichte (der Schöpfung des Alls durch ihn, und seiner Erhöhung zur Rechten Gottes) verknüpft.

Zur Religion des Christen, der zur Christenreligion so viel rechnet, als in den ältesten Urkunden derselben dazu gerechnet wird, gehört das Fürwahrhalten

halten, oder die Annehmung folgender Lehren. Christus ist Gottes eingebornener Sohn, sein Ebenbild, der Herold seines Willens an die Menschen, durch den sich Gott den Menschen offenbart, und durch den er ihnen alle Gnaden, und Wohlthaten zufließen läßt, die er ihnen mitzutheilen beschlossen hat. In ihm wohnt die Bülle der Gottheit. Und er ist Eins mit dem Vater. Wer ihn erkennt, erkennt Gott. Und durch ihn gelangt der Christ zur göttlichen Gemeinschaft. Ich überlasse es aber jedem denkenden Christen zu bestimmen, ob, was noch über dieses aus weiter zur Erkenntniß von Jesu inniger, und ewiger Gemeinschaft mit Gott gehöret, so beschaffen sey, daß es des Christen wahre Bedürfnisse mehr befriedige, oder ihn weiter zur Seligkeit mache, als erß durch jenen Glauben wird. Allerdings kann seine Erkenntniß deutlicher, bestimmter, auch in manchen Fällen seine Ueberzeugung vollständiger werden. Der Christ aber, der nach einer zusammenhängenden, und sich an seine individuellen Begriffe von der unsichtbaren Welt anknüpfenden Erkenntniß trachtet, kann sich freylich mit jenen Hinlen, und Aeußerungen, die in den Evangelien, und Briefen der Pöste vorkommen, nicht begnügen. Er muß aus jenen Sätzen Folgen ziehen. Er muß eine Verbindung darcin bringen, die nicht ausdrücklich darin liegt. Er muß also systematische Bestimmungen festsetzen. Und diese werden auf irgend ein System der Geisteslehre Beziehung haben.

Der Christ (in dem oben erklärten Verstande) glaubt, daß Jesus die Herrlichkeit der innigen Gemeinschaft mit dem Vater damals zum Theil freiwillig entbehrete, als der unter Menschen wandelnde, ihren Schwachheiten unterworfenene Mensch, da er sich zu den Menschen erniedrigte, und selbst sein Leben für sie aufopferte, daß er aber nach seinem Tod aufs Neu mit der entbehrten Heiligkeit, und Herrlichkeit bekleidet ward; und so wie er vorher das Wesen war, durch welches Gott den Menschen seine Wohlthaten zufließen ließ, nunmehr unter der Haushaltung des N. B. die Mittelperson ist, durch welche ewige Veröhnung, und Liebesgemeinschaft zwischen Gott, und Menschen gestiftet und unterhalten wird. Er glaubt, daß die Kirche Christi in einem fortdauernden Verhältnis mit diesem ihrem Haupt steht, und seiner Gnade und Liebe immerdar genießt, und bedarf zu ihrer geistlichen wahren Wohlfahrt. Und aus diesem Glauben stießen starke Bewegungsgründe zum Eifer in der christlichen Heiligung. Durch ihn erhält auch der Christ neue Kräfte, der Sinnlichkeit und den Versuchungen zum Vassal zu widersprechen. Die alten theologischen Lehren von Jesu Christi göttlicher Heiligkeit, und Gemeinschaft mit Gott, und seinen Verhältnissen mit den Menschen nach dieser seiner höhern Natur haben auf damalige Geisteslehre Beziehung gehabt. Einige haben wahrscheinlich die alten (schon oft in diesen Beiträgen erwähnten) Ideen von den Sepskroth, dem Adam Radmon, dem Metatren auf

auf Jesu göttliche Natur gezogen. *) Andere, die der unter Unjuden herrschenden Gnosis anhiengen, haben ähnliche, noch ältere Begriffe von einer göttlichen Emanation geltend machen wollen. Platonisirende Juden, und Heiden haben den platonischen *θευσιγενος*, *θεος* den *λογος* oder *υος* in Christus, und den Platonikern so genannten *υιος θεου*, und *υιου θεου* in dem Sohn Gottes Christus

§ 4

*) H. Professor Platt hat zwar meine Behauptung, daß schon zur Apostel Zeit unter einigen Juden Vorstellungen von einer höhern, göttlichen Natur und Abkunft des Messias geherrscht, in einer Abhandlung seiner vermischten Versuche mit erheblichen Zweifeln angefochten, wiewohl sie fast nur die Bestimmung treffen, daß auch palästänische Juden mit diesen Vorstellungen damals bekannt gewesen. Aber ich kann, so sehr ich mich seit einiger Zeit überzeugt habe, daß man in Fragen dieser Zeit nur Ruthmassungen wagen kann, und daß ich z. B. in der Geschichte des Echiastismus mit schwachen Gründen (wie z. B. die Stelle des Agur in Salomons Proverbien ist, die H. Platt mit Recht für wenig beweisend hält,) jenen Satz zu erweisen gesucht habe, gleichwohl mich noch nicht überzeugen, daß ich mich irre. Mögen die Stellen der Targumim noch so wenig beweisen, so ist doch die gnostische Philosophie wahrscheinlich schon zu Jesu Zeit mit der Theologie mancher denkenden Juden verweht gewesen. Schwache Beweise mögen immerhin fallen. Die Stellen im Buch der Weisheit, und bey Sirach könnte man freylich zur Noth allegorisch erklären, wenn man sonst keine Spuren hätte. Aber Philos. Aeusserungen schwerlich. Und selbst die Stelle Pl. 110. hat mir noch immer wegen ihrer Analogie mit Rabbinischen Ideen von des Messias Præexistenz einiges Gewicht. S. Platt Vermischte Versuche. S. 237. f.

gefunden, und so jene Philosophie mit der christlichen Lehre vereinigt. Ich wiederhole freylich hier lauter bekannte Dinge. Aus dem Platonisme dévoilé, und dem noch nicht vor langer Zeit erschienenen Versuch über den Arianismus von Staak kann jeder die hieher gehörigen Nachrichten leicht sammeln. Ist es sich also zu verwundern, wenn die Kirchenlehrer so verschiedene Gedanken von Jesu ewiger Zeugung, Sohnschaft, und Gottheit geäußert haben? Will ein Anhänger der damaligen Philosophie sich die Genesis eines Geists aus einem Geist denken, so fallen ihm natürlich die Emanationen ein, die er sich durch Ausstrahlung des Lichts aus der Sonne, Entstehung einer Flamme aus einer andern, Ausgang eines Wortes aus der Substanz eines Menschen (welches man sich als etwas geistiges, aus der Seele ausstießendes dachte) begreiflich zu machen sucht. Es entsteht die Frage: „ob der Vater nach der Zeugung derselbe bleibt, der er war, ob er zeugte?“ Die Möglichkeit der Zeugung des Sohns Gottes aus dem Vater von Ewigkeit, welche wesentliche Gottähnlichkeit setzt, scheint aus der Geburt des Lichts aus der Sonne, welches zugleich mit der Sonne da ist, und seyn muß, zu erhellen. Eine solche ewige Zeugung kann nach jener Philosophie den Sohn Gottes, Jesus allein von den Geschöpfen unterscheiden. Von diesen wird ja angenommen, daß auch sie aus Gott geböhren werden. Die Geisterwelt ist ja eine Ausstrahlung der Gottheit. Die ewige Zeugung ist also Inhärenz

oder

oder Inzistenz des Gezeugten in dem Zeugenden als seinem Substrat. Auch diese war ja begreiflich, und möglich — Die Gedankenkräfte sind da mit der Anlage sie zu entwickeln, und der Zeit nach gleich alt. Und wie schuf nun Gott durch Jesum die andern Wesen? Nach der Kabbalistischen, und neuplatonischen Philosophie durch Ausstrahlung, oder Entwicklung aus sich selbst, so fern sie gottähnlich, d. i. geistig sind — Die Sefirot stießen aus dem En - soph wie die Flamme aus der Kohle aufblickt. Die übrigen Wesen entstehen aus ihnen, (Dem Theil nach der in ihnen göttlich ist.) Nach der neuplatonischen Philosophie ist der Logos Offenbarung des göttlichen Wesens wie die Gedanken oder Wirkungen der Seele ihr Wesen offenbaren. Und die Geisterwelt ist ebenfalls Offenbarung des Logos. Sie entsteht durch ihn wie die Gedanken durch die Wirksamkeit der Seele. Sie ist aus ihm, wie er aus Gott ist. Also ist Christus unmittelbar aus Gott geboren. Die Geister aber mittelbar. Diese Vorstellungen haben freylich mit verschiedenen Modifikationen bey Juden, Christen, Gnostikern, Kirchenlehrern von der katholischen Kirche geherrscht. Weniger geheimnißvolle Hypothesen, die Lehre der Apostel zu erklären gesielen andern. Noch seltsamere, und gar nicht mit der Theologie der Apostel zu vereinigende wurden von den schlechten Gnostikern der spätern Zeit erfunden. Ist zur geistlichen Wohlfahrt des Christen unentbehrlich, daß er jene alten Lehren prüfe, und ausmittle, was darinn wahres sey? welche Arbeit!

Ihm diese anzulegen hiesse die Seligkeit an unmögliche Bedingungen knüpfen.

Zweytens glaubt der Christ, welcher so viel zur christlichen Religion rechnet, als die Apostel dazu gerechnet haben, daß Gott durch Wirkungen in die Seelen der Menschen ihre geistliche oder moralische Wohlfahrt befördert, und ihre Seelenkräfte zum Guten stärkt, und lenkt, also ihren Verstand erleuchtet, und ihren Willen heiligt, daß sie durch diesen mächtigen Beystand bessere Menschen werden, als sie waren, eh sie dieser göttlichen Gnade theilhaft wurden. Der Christ erfährt den Beystand der Gnade Gottes an sich, und leitet ihn allein von Gott her, erkennt auch, daß ihm diese Wohlthat durch Christum zugesossen; und betrachtet die Kräfte, durch die er sich zu Ausübung aller Christenpflichten ermuntert, und getrieben fühlt, als das Pfand seiner zukünftigen ewigen Glückseligkeit. Wie dünkt, daß ist das Wesentlichste, was die Religion als solche vom H. Geist lehrt. Der heil. Geist als Ursache der sogenannten Wiedergeburt, und Heiligung des Christen ist freylich auch ein Gegenstand seiner Erkenntniß. Allein wenn er sich von ihm und seiner Art in die Herzen der Christen zu wirken eine mehr als gemeine Erkenntniß zu verschaffen wünscht, und alle dahin gehörigen Aeußerungen des N. T. in eine Theorie bringen will, so muß er die Geisteslehre zu Hülff nehmen, und die fest stehenden theologischen Bestimmungen vom H. Geist und seinen

feinen Wirkungen mit ihren Lehresätzen in Verbindung zu bringen suchen. Das geschah freilich in allen Zeiten. Und schon zur Zeit der Entstehung des Christenthums stellten sich Jüdenchristen, und Gnostiker die Ursachen und Natur der Erneuerung des Christen durch die Gnade auf verschiedene Weise vor, wie es ihre Geisteslehre zu erfordern schien. Gnostiker redeten von einem Pneumatikon im Menschen, welches der göttliche Aeon, den sie Achamoth nennen, in ihn gelegt hat, von einem solchen höhern, edelern Theil der menschlichen Seele, die *πνευμα* Geist hieß, reden wohl die meisten, die die platonischen Ideen zur Formirung ihrer theologischen Lehren zu Hülfe nehmen. Sie stellten vor, daß dies bessere Princip im Menschen aus Gott sey, und Ähnlichkeit mit Gott habe, daß es von einem göttlichen höchsten Princip Geist Gottes *νοη* genannt, (oder was sie ihm sonst für einen Namen gaben,) komme, und die ganze Seele veredle, und gleichsam umgestalte. Diese Idee hat sich unter mancherley veränderten Gestalten unter den Theosophen ebenfalls erhalten. Der Quäcker Bartley sagt, daß ein geistliches, himmlisches, unsichtbares Principium, und Organum ist, in welchem Gott wohnt, welches in allen Menschen ist, *Dei vehiculum*, und im N. T. der geistliche Leib Christi heiße, auch das vom Himmel gekommene Fleisch und Blut Christi. Valentin Weigel sagt, daß aus der himmlischen Sophia (einer göttlichen Hypostase) eine Substanz komme, durch welche die Seele

erneuert wird. Die brittische Scherin Jane Leade redt auch von einer aus dieser himmlischen Sophia gehohlenen Substanz, welche in den Menschen kömmt, wenn er wieder gehohlen wird, und das Wesen seiner Seele verändert, und veredelt, wie die Tinktur der Alchymisten die schlechten Metalle — Diese Substanz ist ein Ausfluß des Wesens Gottes, und ist etwas materielles, dem Feuerwesen ähnliches u. s. w. Dordádsh statuirt, daß im Menschen außer der sinnlichen und vernünftigen Seele ein Geist ist, der aus Gott stammt, der aber gebunden, und unthätig ist, bis er durch die Wiedergeburt erweckt wird, und den Einflüssen Gottes sich öffnet, wodurch denn der Mensch in Gemeinschaft mit Gott kömmt. Die himmlische Sophie, aus welcher er zunächst seinen Ursprung empfangen hat, wirkt alsdann auf ihn, und veredelt seine Natur. Voiret behauptet, daß der Mensch einen aus Gott gehohlenen Geist habe, der der unmittelbaren Berührung und Einwirkung Gottes fähig ist. Mit diesem göttlichen Theil unser Selbst tritt Gott in der Wiedergeburt in Gemeinschaft, und veredelt mittelst desselben auch die übrigen Kräfte des Menschen. Solche Vorstellungen von geistigen Wesen aus Gott, welche die Heiligung des Christen bewirken, waren schwer verständlich ohne jene Philosophie, die die Vereinigung und Vermischung geistiger Wesen, oder die Einwohnung eines Geists im Wesen eines andern, wie auch die Geburt des Geists aus einem Geist als begreiflich voraussetzte.

Außer dieser Theologie gab es freylich andere Vorstellungen von der Natur der göttlichen Gnadenwirkungen. Doch so fern man reelle physische, unmittelbare Einflüsse Gottes, oder einer göttlichen Hypostase annahm, waren zum Verstand, und zur Empfehlung solcher Ideen philosophische Vorstellungen von einer andern Natur nothwendig. Die Möglichkeit und Begreiflichkeit unmittelbarer Berührungen Gottes mußte zum Grund gelegt, auch die Möglichkeit selbst mußte vorausgesetzt werden, daß sie erfahren, und empfunden, oder aus der Empfindung oder dem Gefühl erkannt, und von allen andern Veränderungen in der Seele unterscheiden werden können. Die gemeine Vorstellung von Wirkung des h. Geists durch die Taufe oder mittelst der Taufe war von dieser Natur, an welche schon Hermas so fest glaubt, daß er die Taufe noch für die Seelen in der Unterwelt unentbehrlich glaubt, worin er die Wiedertäufer zu Nachfolgern hatte, was die Vorstellung von Unentbehrlichkeit der Taufe zur Wiedergeburt anbelangt. Die welche sich begnügen eine unbegreifliche Anerkennung neuer Kräfte anzunehmen, die nur in ihren gesegneten Früchten und anders nicht erfahren werden kann, müssen doch so viel bey sich ausgemacht haben, daß diese Veränderung nothwendig sey, wenn die heilsamen Wirkungen entstehen sollen, die wahre Christen an sich selbst und andern erfahren, und daß es zu Hervorbringung dieser Wirkungen nicht hinlänglich seyn würde, wenn Gott nur allein die natürlichen Kräfte der Seele stärket,

stärken, und ihnen die zur Beförderung der Heiligung notwendige Richtung geben würde. Die Wirkungen des h. Geists erkennen, ihnen sein Herz öffnen, das gehört zur Religion. Allein untersuchen, was sie seyn? gehört zur Theologie. — Wie aber, wenn jene theologische Bestimmungen für alle Christen zu wissen oder zu glauben heilsam wären? — Eben weil es theologische Lehren sind, sind sie nicht allgemein verständlich, wenigstens nicht allgemein annehmungswürdig. Welche sollen wohl zum Glauben vor andern empfohlen werden? oder vielmehr, welche sollen dem großen Haufen als allein wahr empfohlen werden? Wenn die ehemalige Zeitphilosophie alle Wirkungen Gottes nur als Wunder, als unmittelbar, ja so gar nur sinnlich vorstellen konnte, so hat die unsrige den Grundsatz: daß die göttlichen Wirkungen so lang für mittelbar zu halten seyn, bis das Gegentheil erweislich ist. Führt also die Frage „wie die Gnade wirkt, und was der heilige Geist im Menschen ist,“ nicht auf Untersuchungen, denen der gemeine Christ nicht gewachsen ist?

Drittens gewährt die christliche Religion ihren Anhängern die frohe Aussicht einer seligen Unsterblichkeit. Der Christ weiß und ist hievon überzeugt, daß Grab und Verwesung keine wahren Uebel für den Christen sind, weil ihm Christus die Unsterblichkeit, die mit dem Genuß der höchsten immer wachsenden Seligkeit verknüpft ist, zugesichert hat. Er weiß, daß seiner eine zukünftige Welt wartet,

wartet, in der er Verbohlkommenung aller seiner edelern Kräfte zu erwarten hat, in der er seinem ganzen Wesen nach, nicht bloß einem Theil nach, also als wahrer Mensch, nicht bloß als Geist seine Existenz fortsetzen wird. Er ist auch überzeugt, daß der Urheber der Schöpfung nach seiner Liebe zu allen seinen Geschöpfen dieselben der höchsten Vollkommenheitsstufe, deren sie fähig sind, entgegen führt, und das Werk seiner Weisheit, Macht, und Güte gewiß nicht unvollendet lassen wird. Er weiß endlich, daß die Lasterhaften sich selbst Strafen in jener Zukunft bereiten, welche unvermeidliche Folgen ihrer sündlichen Verderbniß sind. Die Vorträge Jesu, und der Apostel bestimmen zwar manches genauer. Aber meiner Meinung nach gehört doch die Bestimmung, wie diese Beschreibungen in Verbindung zu bringen, und von der sinnlichen Hülle, in die sie eingekleidet sind, zu befreien seyn, in die Theologie. Und es kann für gemeine Christen nicht schlechterdings nothwendig seyn, was im N. T.

1. Von der Art und Weise, wie Jesus den Tod be-
siegt, oder den Menschen die Gewißheit der Un-
sterblichkeit erwarb, gelehrt wird, was
2. Von der Natur des künftigen Körpers der Seligen,
3. Der Beschaffenheit jenes Lebens,
4. Von der Erneuerung der Schöpfung

gelehrt wird, in ein System zu bringen. Solche Bestim-
mungen gehören in die Theologie. Sie hingen bey den
ersten Anhängern des Christenthums hauptsächlich von der

damaligen Philosophie ab, und in der folgenden Zeit haben sie eben so wohl von ihr abgehungen. Diese muß dasjenige in allen diesen Lehren in Verbindung bringen, und genau bestimmen, was an sich wenig zusammenhängend, und unbestimmt erscheint. Ich werde diese Behauptung etwas ausführlicher erläutern, und mit den nöthigen Gründen zu unterstützen suchen.

Wie hat uns Christus die Hoffnung der Unsterblichkeit erworben, oder zugesichert? Einige haben durch ihre Philosophie verleitet angenommen, daß die Seelen ihrer Natur nach sterblich seyen, daß aber Jesus denen, die seine Religion annehmen, die ewige Fortdauer ihres Wesens versicheret habe. Justin der Märtyrer ist folgender Meinung, die ihm ein christlicher Philosoph beygebracht hat: „Die Seelen der Menschen sind ihrer Natur nach
 25 vergänglich, und nicht unsterblich: denn sie sind Wesen
 25 der erschaffenen Welt. Allein die Seelen der From-
 25 men, welche vor Gott zu erscheinen gewürdiget wer-
 25 den, vergehen nicht. Die Seelen der Gottlosen aber
 25 dauern so lang fort, als Gott will.“ Es herrschte un-
 ter den Völkern des Orients, und den Juden selbst eine Meinung, welche die älteste Vorstellungart vom Tode zu seyn scheint, und lange vor Christus unter den Juden vermuthlich allgemein war. Zu Christus Zeit selbst war sie zwar bereits durch die pharisäischen und essäischen Be-
 griffe vom künftigen Stand der Belohnungen, und Stra-
 fen,

fen, unter dem mehrern Theil der Nation verdrängt worden. Ihr hat aber mit göttlichem Ansehen allererst Jesus (so fern sie der Unsterblichkeit ungünstig schien,) widersprochen; oder er hat sie vielmehr unschädlich für die gemacht, welche ihr noch anhiengen. Ich verstehe die alte Vorstellung von der Stille, und dem Schatteneich, wohin die Todten fahren, (Dunah, Zal. Naveth, Scheol,) wo nach der alten Meynung die Seelen im Schlafe des Todes begraben liegen, und nichts wissen, noch sich an etwas erinnern, noch ihr Daseyn genießen, auch Gott nicht loben u. s. w. Die Geisteslehre des Orients hat den Tod, unter dessen Gewalt sie gefangen liegen, personificirt, und ihm die Unterwelt zu seinem Reich angewiesen. Diese Meynung von dem Todtschlaf der Seelen ist vielleicht den Sadducäern als die Christmässigste vorgekommen, und auch noch Volksidee (unter einigen wenigstens) geblieben. Vielleicht ist sie von einigen mit der Erwartung der Auferweckung durch den Mesias (welche einige hegen) verbunden worden. Die christliche Lehre stellte also (um sie unschädlich zu machen) vor, daß Jesus das Reich des Todes abgeschafft, die Kerker des Todes erbrochen, und den Gefangenen den Weg zu ihrer Befreyung eröffnet habe, daß er dem Tod seine Gewalt genommen, oder ihn abgethan habe, und daß er diesen Triumph durch die Auferweckung seiner Gläubigen vollenden werde, welcher letzte Satz jedoch vielleicht mit mehr Grund zum historischen Theil der apostolischen Theologie gerechnet werden kann. Für an-

tere, welche jene philosophische Idee nicht annahmen, war jene Lehre ihrem allegorischen Verstand nach nicht weniger wahr, ob es gleich meiner Meinung nach gewiß ist, daß sie von einigen nach dem Buchstaben verstanden worden. Der Christ der nachfolgenden Zeitalter hat sich nicht darum zu bekümmern, auf was für eine Nationalmeinung sich die Lehre von Besiegung des Todesfürsten, und Zerstreung seines Reichs beziehe. Es gehört ja nur so viel zur gemeinen Religionserkennung, daß Jesus den Menschen die Erwartung des künftigen Lebens versichert habe. Besonders für Juden war auch die Bestimmung zu wissen notwendig, daß Jesus selbst die Todten einst ins Leben zurückrufen wird. Denn von dieser Lehre hing die Ueberzeugung, daß er der wahre Messias sey, zum Theil ab.

Der gemeine Christ hat sich also um die Untersuchung nicht zu bekümmern, ob Jesus in den Hades oder die Unterwelt hinabgestiegen, um die Gefangenen des Todes zu erlösen, und den Geist zu besiegen, unter dessen Gewalt sie waren. Diese Vorstellungart ist nicht allein bloß theologisch, sondern überdem ganz lokal. Das Bild des Todtengels gehört nicht für Unjuden. Für die, welche jene alte Meinung vom Hades hatten, war jene Erzählung mehr als Allegorie. Sie verstanden die apostolische Lehre buchstäblich, und erdichteten Geschichten von Jesu Fahrt in die Unterwelt, und Befreyung der dort vorhandenen Seelen der Patriarchen, und Propheten, die dann andere so

gut sie konnten mit ihren Ideen vom Paradies und dem Strafort der Hölle zusammenreimten, wie sich jeder überzeugen kann, der die Meinungen der ältern Kirchenväter hiervon vergleicht.

Es sind noch viel theologische Lehren, welche die Lehre vom zukünftigen Leben betreffen, und theils historisch, theils philosophisch heißen können. Zu den historischen zählen wir billig die, welche sich auf Jesu Messiascharakter beziehen. Unter die philosophischen rechne ich die Bekleidung der Seele mit einem Körper, und die Natur desselben, auch die Beschaffenheit der Glückseligkeit, und Unglückseligkeit, deren die Auferstandenen fähig seyn werden. Alle Christen, welche bey der Religion der Apostel bleiben, müssen als solche glauben, daß der Mensch nach seinem wahren Wesen seine Existenz fortsetzen, und kein bloß denkendes, sondern auch ein empfindendes Wesen seyn werde, also mit der Geisterwelt nicht allein, sondern auch mit der Körperwelt in Gemeinschaft stehen werde. Sie müssen ferner dafür halten, daß nach diesen künftigen Bedürfnissen des unssterblichen Menschen seine Seligkeit, oder sein Elend sich richten werde. Der Christ glaubt auch von ganzem Herzen, daß Gott den Tugendhaften in einen weit vollkommnern Zustand versetzen, und ihn einer unendlich höhern Stufe der Glückseligkeit entgegen führen werde, als die höchste ist, deren er hienieden fähig ist. Der Christ hält endlich dafür, daß Gott seine Schöpfung

vervollkommenen, und seinem Werke diejenige Vortreflichkeit geben wird, deren es fähig ist. Allein folgende und ähnliche Fragen gehören in die Theologie, und sind von jeher schon aus der Zeitphilosophie bald so, bald anders beantwortet worden: „Sind die Seelen nach dem Tode
 „sogleich wirksam, und ihres Daseyns sich bewusst, selig,
 „oder unselig? Wie wird der Leib der Seligen beschaffen
 „seyn, und was für Bedürfnisse wird er haben? Hat
 „der künftige Zustand auch einige Aehnlichkeit mit dem
 „gegenwärtigen? Wie wird die Welt, wenn Gott sie er-
 „neuert haben wird, beschaffen seyn?“ All: diese und
 ähnliche Fragen beantwortete sich jeder, wie er nach sei-
 ner Philosophie thun zu müssen glaubte. Nach dieser er-
 klärte er sich, was die Apostel hier und da ihren Schülern
 unter Bildern, oder durch Winke zu verstehen geben, oder
 als denselben bereits bekannt nur berühren. Die Beant-
 wortung dieser Fragen kann also wohl nur zur Erweite-
 rung der Erkenntniß geübter, selbstdenkender Christen bey-
 tragen, aber nicht zur ewigen Wohlfahrt einfältiger Chri-
 sten unentbehrlich seyn.

Das die Seele gleich nach dem Tode ihr zweytes
 Leben anfange, und nicht in Wirkungs- und Empfindungs-
 losigkeit sinke, war (wie es jedem Leser des N. T. wahr-
 scheinlich vorkommen muß,) Lehre der Apostel. Allein
 einige zweifelten hieran doch. Und wie oder auf was Art
 die Seele nach dem Tod leiden und wirken, wie sie glück-
 selig,

selig, oder elend seyn kann, war sehr schwer zu begreifen, wenn man ihr keinen Körper in diesem Zustand gab (welches die Lehre der historischen Theologie von der Zeit der Auferstehung nicht gestattete.) Einige haben angenommen, daß die Seele nach dem Tod in Bewusstlosigkeit sinke, andere, daß sie wegen ihrer materiellen Natur bereits fähig sey ihr sinnliches Leben fortzusetzen, ohne hierzu eines Körpers zu bedürfen, und an einen Ort der Erquickung, oder der Quaal fahre; andere, daß sie mit einem ätherischen Leibe alsobald bekleidet werde. Wegen des Aufenthalts der Seele waren die Meinungen eben so getheilt, weil die alte Ideen vom Paradiese und dem Hades unter der Erde sich immer erhalten haben. So viel ist gewiß, daß die Seele ihre Bestimmung nie zu erfüllen aufhöret, und daß Gott durch jede Epoche ihres Daseyns eine seiner weisen Absichten erreicht. Diese Absichten zielen aber alle auf Offenbarung seiner Vollkommenheiten, und also auf das Heil der Menschen ab. Es ist nicht zu zweifeln, daß Gott in einem künftigen Zustand den ganzen Menschen belohnt, oder straft, und daß die Seligen, wenn diese irdische Hütte zerfällt, ein von Gott bereitetes Haus zu erwarten haben, daß sie nicht von jeder Hülle, jedem Behikel entkleidet bleiben werden, wodurch sie in Gemeinschaft mit der sichtbaren Welt stehen können, sondern aufs neu bekleidet werden sollen. Dieser Leib wird vortreflicher als dieser irdische seyn, nicht mit denselben Gebrechen, und Mängeln behaftet seyn. Worin

aber diese Vollkommenheit besitzen wird, in wie fern er diesem Leib ähnlich seyn wird, oder nicht, das ist nur aus richtigen, gesunden Lehrensätzen der Philosophie beantwortlich, wenn es anders beantwortlich ist. Diese Aufgabe hat jeder, der darüber nachgedacht hat, nach dem Maße seiner Einsichten aufzulösen versucht. Einige sind von der apostolischen Theologie selbst abgegangen, nach welcher das Bedürfniß der Nahrung, und die Geschlechterliebe aufhören wird. Andere haben den Körpern der Seligen alle Aehnlichkeit mit den irdigen abgesprochen. *) Die Meinungen von der Natur des Leibs der Seligen, und seinen Bedürfnissen richten sich nach eines jeden Begriffen von der wahren Glückseligkeit. Und wie verschieden sind diese? Einer wünscht ganz Körper zu seyn. Ein anderer wünscht ganz Geist zu seyn. Selbst bey vernünftigen

*) Ein ungenannter neuer Schriftsteller hat nicht bloß aus der Philosophie, sondern auch aus dem N. T. selbst zu erweisen gesucht, daß die Seligen in der künftigen Welt essen, trinken, und schlafen werden. Der bekannte Berger hat sich besonders sehr angelegen seyn lassen, die Fortdauer der physischen Liebestriebe im Himmel zu beweisen, und hierüber sehr viel anstößigen Unsinn geschrieben. Einiger Meinungen von der ätherischen Natur der Körper der Seligen scheinen hergegen sich auch gewisser massen von der Theologie der Apostel zu entfernen. Schon Origenes ist diesen vorgegangen. Die ältesten Väter haben mit vielem Eifer zum Theil behauptet, daß die Gestalt der Leiber in der Auferstehung von der gegenwärtigen in gar nichts verschieden seyn wird, wenn er schon nicht alle Bedürfnisse desselben haben werde.

tigen Begriffen von Glückseligkeit werden die Vergnügungen der edeln Sinne, oder die Freuden des sinnlichen Lebens, (so fern es vom thierischen verschieden ist) ungleich geschwächt.

Aus eben der Ursache entstanden so verschiedene Vorstellungskarten von der Seligkeit der Frommen, und dem Elend der Gottlosen überhaupt. Einige haben durch jene Gnosis verleitet die Verschlingung, oder Versenkung unsers Wesens in die Gottheit für den höchsten Staffel der Seligkeit gehalten, welchem der Mensch entgegen strebe. Die Seligen sollen in die göttliche Substanz verwandelt, und wesentlich mit Gott vereinigt werden. Es ist bekannt, daß die Seelen der vollendeten Seligen nach der Lehre der Platoniker von aller Materie und Sinnlichkeit frey, reine Geister werden, und nicht mehr Einbildung, Gedächtniß, Vernunft, successive Ideenweckung zum Denken nöthig haben, sondern lauter reine Anschauungen, oder vielmehr nur eine Anschauung, nemlich die Anschauung der Gottheit haben; ja daß sie gleich Gott nicht mehr in der Zeit sind, sondern ohne successive Existenz, nicht mehr einen Raum allein gegenwärtig, sondern überall, auch gleich ihm alles erkennen und wissen *) Dieser Vorstellungskart haben sich viele platonisirende Christen genähert. Andere setzten wenigstens den Genuß der höchsten

*) S. Plotini opp.

Seligkeit mit den meisten Juden in einer beständigen sinnlichen Betrachtung der Gottheit, welche sie sich mit in einem majestätischen Lichtkörper bekleidet dachten. Der Dualismus ist also die Quelle dieser Vorstellungart, weil sich diese Menschen selbst Gott nicht als einen ganz reinen Geist zu denken vermögend waren. Hiernächst modificirten die so verschiedenen Vorstellungen von dem höchsten Bedürfnis der Menschheit, die Begriffe von der Natur der höchsten Seligkeit, auch bei ähnlichen Meinungen von der Natur und den Verhältnissen der Körper, und Geisterwelt auf sehr verschiedene Art. Der Morgenländer ist geneigt sich die Ruh als die höchste Seligkeit vorzustellen. Eine bessere Philosophie setzt diese im Gegentheil in einer freyen, nützlichen Thätigkeit. Origenes machte sich schon solche Vorstellungen von dem Zustand der Vollendeten. Die ungleichen Ideen von Genuß, den einige nur in Erholung von Arbeit, in angenehmen Gefühlen, in unthätiger Betrachtung des Dings, das alle Vollkommenheit vereint, setzen, andere hergegen in Streben Gutes zu wirken, zu vollenden, mitzutheilen, setzen, je nachdem sie die Natur der menschlichen Seele, und ihre wahren Bedürfnisse mehr oder weniger richtig, und vollkommen erkannten, woher entstanden sie, als aus unähnlichen Begriffen von Glückseligkeit? Die Frage, wie die Welt nach ihrer Erneuerung beschaffen seyn wird? scheint mit ebenfalls eine philosophische Aufgabe zu seyn. Die, welche die materielle Welt haften, und ihren Ursprung in

den

der Verderbniß, oder Verschlimmerung des göttlichen Werks suchten, hielten die Vernichtung der Materie, oder (nach unsern richtigern Vorstellungen) die Vernichtung der groben, irdischen Materie, und die Veränderung der groben Körper in subtile Lichtkörper für den höchsten Staffel der Vollkommenheit. Die, welche die Sinnlichkeit für ein Scheingut, eine Scheinrealität hielten, und als ein Nichts verachteten, glaubten, daß auch der sinnliche Theil der Seele, mithin die bloß sinnlichen *Luxus* oder Thierselen würden abgethan werden. So entfernten sie sich selbst von der Paulinischen Theologie, nach welcher die *κτισις* (die unedlere Schöpfung) vervollkommt, nicht abgethan werden soll.

Meiner Ueberzeugung nach ist Religionslehre für Christen, daß es tausend verborgene Kräfte im Weltall giebt, theils solche, die zunächst, und unmittelbar Gutes wirken, theils solche, welche Böses wirken, daß aber diese Kräfte alle am Ende Mittel zur Erfüllung der Endzwecke Gottes seyen. Es ist Religionslehre für den Christen, daß unter den Kräften, welche Böses wirken, auch solche sind, die dem moralischen Zustand der Menschen Gefahr bringen, und seine Verschlimmerung befördern helfen, hergegen seine Verbesserung hindern. Dieß sind widerwärtige Kräfte, denen der Christ allen ihm möglichen Widerstand zu thun verbunden ist. Er soll also immer wachsam, und auf seiner Hut seyn, sich vor den Einflüssen dieser bösen

Kräfte zu verwahren. Er findet an der Gnade einen mächtigen Beystand wider alles Böse, wo er nur selbst im Kampf wider dasselbe unermüdet anhält. Dieß Böse entspringt nicht aus einem mit Gott gleich ewigen Urwesen, sondern aus der Unvollkommenheit der Natur des Geschöpfes. Alle Wesen und Kräfte im Weltall sind Gott unterthan, und stehen unter seiner Regierung, deren Pläne sie keineswegs hindern können. Diese Ueberzeugung des wahren Christen kann mit der alten Geisteslehre, (sofern sie sich von der schlechten Philosophie von 2 Grundwesen entfernt) eben sowohl bestehen, als mit der Seelen- und Körperlehre der neuern Zeit. Sie besteht mit jüdischen, chaldäischen, persischen, griechischen Meynungen von Dämonen, die die Elemente beleben, und erfüllen, sowohl als mit der gesunden Welt- und Seelenlehre, obwohl der Christ, der von jener Dämonologie zu viel Werks macht, in Gefahr steht, jene Religionslehren zu vergessen. Alle Christen müssen in folgenden Wahrheiten übereinkommen.

- 1) Gott hat ausser den Menschen noch andere freye Geschöpfe, ausser unsrer Erde mehr Wohnungen solcher Wesen geschaffen, an denen er seine Tugenden offenbart.
- 2) Es sind in und ausser dem Menschen Kräfte, die seiner moralischen Verbesserung hinderlich sind, die er durch den Beystand der Gnade besiegen kann.
- 3) Alle Kräfte der Welt, und alle so wohl physischen als moralischen Wesen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, vermögen nichts wider Gottes Regierung, und nichts wider

die

die Freyheit des Christen, der unter dem Beystand der Gnade nach der Heiligung strebt. Von diesen Sätzen machen nun die Christen nach ihrer so verschiedenen Zeitphilosophie ungleiche Anwendungen. Aber diese Anwendungen gehören nicht mehr zur Religionserkenntniß.

1. Die Philosophie des Morgenlands lehrte, daß das Universum mit Wesen erfüllt sey, die der Erkenntniß Gottes, und der Erfüllung seiner sündlichen Befehle eben so wohl, als der Mensch fähig wären, daß in den Gestirnen, die wir erblicken, Geschöpfe Gottes wohnen. Sätze, die die vernunftmäßige Philosophie des reifern Alters der Menschheit wohl nicht bezweifeln kann. — Allein sie hat sich mit diesen Bestimmungen nicht begnügt, sondern ist viel weiter gegangen, indem sie eine unendliche Menge Vermuthungen über die Natur, und Verrichtungen dieser Wesen wagte, die sie zu ausgemachten Wahrheiten erhob, und so den Mangel sicherer Erkenntniß von den Bewohnern der unermesslichen Stadt Gottes durch Dichtungen der fruchtbaren Einbildungskraft ersetzen wollte. Die Chaldäer, Perser, Juden, und neuen Platoniker hatten weitläufige Nachrichten und Beschreibungen von der Geisterwelt, und den mannigfaltigen Klassen, Ordnungen, Verhältnissen, und Verrichtungen der Geister. Das Weltall begriff also viele *αἰθέρες, ἐξουίας, δυναμίδες*. Diese Fürstenthümer, Mächte, Kräfte wurden in verschiedenen Verhältnissen mit unserer Welt gedacht. Einige solcher geistigen Wesen ha-

ben

ben ihre Bestimmung verlassen, hassen Gott, und sind in die sublunarishe Welt, welche wir bewohnen, verbannt. Die Luftgeister wurden für die Urheber böser Gedanken, und Reigungen, die Wasser- und Erdengeister für Urheber der Stürme, Gewitter, der Rastrey, Epilepsie, Melancholie, und anderer Krankheiten gehalten. Der denkende Christ hat übrigens die Freiheit einer andern Philosophie zu folgen, oder doch von diesen Vorstellungen so viel Notiz zu nehmen, als er dienlich findet. Er ist an die Systeme der Kabbalisten, des Philo, Ammonius, Jamblichus nicht gebunden, noch an die Dämonologie der griechischen Apokryphen und der Rabbiner. Und wenn die aus Juden belehrten Christen, wenn die Kirchenlehre aus Anhänglichkeit an jüdische oder gnostische Philosophie solche Lehrsätze schon beybehalten, und authorisirt haben, so ist er doch an ihre Aussprüche nicht gebunden. Er mag übrigens glauben, was er will, so kann er nicht ohne in jüdischen und heidnischen Aberglauben zu fallen, jemals dafür halten, daß er den unsichtbaren Bewohnern des Weltraums einige Verehrung, oder Dienst schuldig sey, oder daß er sich besonders an sie zu wenden habe, um ihren Schutz zu genießen, und ihren Haß nicht fürchten zu dürfen. Manichäismus, Magie, Theurgie sind unverträglich mit der Religion des Christen.

2. Es giebt in dem Menschen, und ausser dem Menschen Kräfte, die böse Reigungen in ihm erwecken, und straf-

strafbare Leidenschaften entzünden, und nähren. Der Mensch findet in sich widerstrebende Kräfte, gleichsam zweyerley Gesinnung, zweyerley Willen. Es steigen in ihm Gedanken, und Vorsätze auf, deren Ursprung er vergeblich nachspürt. Diese sind oft denen entgegengesetzt, deren Ursprung er kennt, von denen er weiß, wie sie zuerst entstanden, und wie sie ihm geläufig geworden, auch wie sie über seinen Willen nach und nach diese Gewalt erhalten haben, die sie gegenwärtig haben. Ist diese Erscheinung ohne Einflüsse fremder Geister anzunehmen erklärbar, und begreiflich? oder kann sie ohne dieselben nicht erklärt werden? Sey dem, wie ihm wolle. So viel ist gewiß, daß sich der Mensch nicht anders bey den widerwärtigen Wirkungen zu verhalten hat, die aus seiner eigenen Natur herkommen, und die sonst Reizungen, Versuchungen des Fleisches heißen, als er sich bey denenjenigen zu verhalten hat, die er Einflüssen unsichtbarer, böser Kräfte von aussen zuschreibt, weil das, was er seine Natur nennt, ihm die Quellen derselben nicht zeigt, es sey nun, daß er sich selbst noch zu sehr ein Geheimniß ist, um alle Quellen böser Kräfte, die in seiner Natur liegen können, zu erforschen, oder daß es wirklich solche von aussen in ihm wirkende Kräfte giebt. Genug, er bekämpft alle solche Anfechtungen mit einerley Waffen. Wahr ist's, die Gedanken, und Reizungen, die unwillkürlich, und fremd sind oder scheinen, haben eine furchtbarere Gewalt. Eben so giebt's oft äußere Umstände, die uns mit Gewalt zum Bösen hinzureißen scheinen, und denen wir nicht so ausweichen können, wie den Versuchungen

gen böser Menschen. Der Christ hat also auf diese so wohl, als auf jene Anfechtungen besonders zu achten. Er hat sich gegen sie zu rüsten. Ob er ihre nächsten Ursachen nun in der Sprache jener Zeitphilosophie ἀρχαί, κοσμοκρατίαι, τὰ σκοτεινά τὰ ἀνοήτως ταῦτα nenne, oder wie er sie sonst nenne: kann das wohl für seine geistliche Wohlfahrt wichtig seyn? Gesezt, es habe zur Theologie der Judenchriften gehört, sie so zu nennen, muß es immer zur christlichen Theologie gehören? Und gesezt, daß dieß so wäre, (die beste Philosophie ist doch wohl die vernunftmäßigste?) gehört's darum auch zur christlichen Religion?

Ueberhaupt ist wohl der ganze Theil der Geisteslehre, der von dem Einfluß äußerlicher Kräfte auf die Veränderungen der Seele handelt, für das moralische Verhalten ganz gleichgültig. Wenn man nur über diejenigen Mittel sie zu verhindern, welche in des Menschen Macht stehen, einig ist, sehe man sie dann außer den Menschen hin, oder in seine Organe, oder in das verborgene Wesen seiner Seele selbst. Es ist bekannt, daß die Philosophie es noch nicht hat ausmachen können, ob der Körper, oder die Seele die nächste Ursache der Träume, und anderer unwillkürlicher Spiele der Phantasie sey. Einige glauben, daß solche Bilder, so wie die sinnlichen Bilder, Eindrücke von aussen seyen, und aus einer zweiten Veränderung der Organe entstehen, welche nicht in dem sichtbaren, gröbern Theil, sondern innerlich im subtilern, mit der Seele zunächst verbundenen Theil derselben geschehe, übrigens eine zufällige Folge theils der ersten sinnlichen Eindrücke,

drücke, theils der Gegenwirkung der Seele sey. Andere glauben, daß alle solche Ideen sich aus dem Grund der Seele selbst entwickeln. Da man einig ist, daß es unwillkürliche Spiele der Phantasie giebt, und daß sie durch diese und jene Mittel beförderet, und verhindert werden, so haben die verschiedenen Meinungen von ihrem Ursprung keinen Einfluß auf das Verhalten in Ansehung derselben. Jeder weiß, daß er sich den Magen nicht überladen darf, wenn er vor unruhigen Träumen sicher seyn will, daß er beim Schlafengehen keine Gespenstergeschichten lesen muß, zumal wenn er abergläubig ist, wo er nicht wünscht von solchen Erscheinungen zu träumen. Die Gesetze unserer Seelenwirkungen sind die nämlichen, welches philosophische System auch das wahre sey. Der Occasionalist, und Harmonist handelt nicht anders als der Insuzionist. Man kann die Anwendung auf die Erfahrungen teuflischer Anfechtungen, von denen noch häufig in der Pastoraltheologie die Rede ist, sehr leicht machen.

3. Der Christ glaubt, daß Jesus das Reich des Aberglaubens und des Lasters überhaupt unter den Menschen zu zerstören gekommen sey — daß Jesu Religion noch täglich die wahre Erluchtung, und sündliche Verbesserung der Menschen befördere. Die Juden stellten sich vor, daß die Völker, unter denen die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, der das Christenthum entgegen arbeiten sollte, einst herrschte, unter den Einflüssen gewisser Fürsten, und Mächte

Mächte des Geisterreichs stünden. Die Gnostiker nahmen eben das an, und gaben dieser Lehre noch eine weitere Ausdehnung. So viel ist gewiß, daß Jesus Christus die Kräfte des Aberglaubens und Lasters zerstört hat, und noch zerstört, und daß er alle diese seine Feinde unter seine Füße gelegt hat, und legen wird. So viel gehört ganz eigentlich zur Religion. Daß aber die heidnischen Völker von Geisterfürsten beherrscht, und zum Aberglauben verführt worden, u. d. gl. das sind theologische Lehrbestimmungen jener Zeit.

Der Zweck dieser ganzen Untersuchung ist übrigens gewiß nicht der, die Theologie als etwas gleichgültiges vorzustellen. Denn gleichgültig kann eine Wissenschaft unmöglich für Menschen seyn, welche Licht, und Zusammenhang in seine Begriffe bringt, und zum Theil seinen Glauben an wichtige Wahrheiten in eigentliche Ueberzeugung aus Gründen verwandelt. Noch weniger wollte ich zu verstehen geben, daß es gleichviel sey, welche Art von Theologie der denkende Christ wähle, ob eine solche, mit der das Wachsthum seiner vernünftigen Erkenntniß von Gott, der Welt, und seiner Seele bestehen kann, oder eine solche, wodurch es gehindert wird. Allein eben dieses muß zur Ausbreitung einer bessern Theologie vieles beitragen, wenn man den Unterschied der Wichtigkeit der Religion, und Theologie den Christen stetig zu Gemüthe führt. Sie lernen auf diese Art einsehen, daß nicht jeder
Christ,

Christ, er mag sich noch so schwach und unfähig fühlen, sich an theologische Untersuchungen zu wagen verbunden ist, und enthalten sich fruchtloser Gräbeleyen, aus denen nur unnütze Hypothesen, und vernunftwidrige Meinungen entstehen würden. Die Theologie bleibt, wie sie soll, nur eine Wissenschaft für geübtere Denker — Und so werden auch ihre Lehren die Christen nicht mehr so unter einander entzweyen, wie geschehen muß, wenn alle ohne Unterschied an theologischen Untersuchungen Theil nehmen, und sich verbunden halten, sich zu der einen, oder andern Partey zu schlagen.

Ueber Joh. V, 22. und 27.

Der Vater richtet Niemand, sondern hat alles
Gericht dem Sohn übergeben,

und:

— Er hat ihm auch Gewalt gegeben das Ge-
richt zu halten, darum daß Er des Men-
schen Sohn ist.

Es muß jedem unparteiischen Forscher lieb seyn, wenn er bey den Lehrensätzen der größten Weisen finden kann, daß sie dieselben ganz hell vorgetragen haben, mithin der Beschauer derselben nicht nöthig hat, viele Bestimmungsgründe für Festsetzung des wahren Sinnes zusammen zu

Vom vern. Denk. XII. St. 2.

§

suchen,

suchen; und das Allgemein, ausgedrückte verschiedentlich einzuschränken; Wie lieb muß es denn nicht mir und andern, die in Jesu den größten und mehr als menschlichen Weisen verehren, seyn und bleiben, wenn wir besonders in den von seinem vertrautesten Schüler Johannes aufgesammelten Reden Jesu eine schöne Reihe solcher Sätze antreffen, die zwar in mancher speciellen Beziehung manch Eigens zu verstehen geben, aber die man doch auch uneingeschränkt wahr findet. Und so sind ich den obigen.

Gott richtet Niemanden, seitdem er als Vater erkannt wird; Wo immer eine förmliche Art von Gericht gehalten wird, so daß man Person des Richters und des oder zu Richtenden, und Zeit und Ort so unterscheiden kann, daß nach dem allgemeinen Sprachgebrauch zu Gerichte geseßen, ein Gericht, eine Judikatur verwaltet wird; daß man sagen kann: Hier und igt ist eigentlicher ein Gericht vorhanden als dort und als früher oder später, wo also eine Sentenz gefällt und in Vollstreckung gebracht wird. — Da ist nicht die Gottheit überhaupt und allein, nicht der Ewige Vater, der so die Urtheilssprüche fällt; Ein Vater, so sehr er das Oberhaupt der Familie ist, läßt sich nicht eigentlich wie einen Richter ansehen. Er setzt keine Zeit an, wenn er Ordnung schaffen wolle, er thut das immerfort auf der Stelle. So geht die unendlich ausgedehnte höchste und liebevollste Disposition allzugleichförmig und ge-

heim

heim in der ganzen Reihe aller Schicksale seiner Geschaffenen fort, als daß man sagen könnte, da richtet Er und da richtet er nicht, oder ist noch nicht —

sondern:

Er hat alles solch besonderes Gericht, das den Menschenbegriffen als ein Eigentliches Gericht vorkommen muß, dem Sohn übergeben, das heißt demjenigen, der Ihn, nach Seinen mittheilbaren Eigenschaften sinnlich vorstellt.

Sobald die Menschheit soweit entwickelt, oder das Menschengeschlecht im deutlichen Denken soweit gekommen war, daß es Familienherrschaft und Volksbeherrschung unterschied, und bey der letzteren eine richterliche Autorität und eine Gerichtsform zu Stande gekommen war, erkannte man solche am liebsten an Personen, die Einerseits eine überlegene Einsicht, Weisheit, Wohlgevoogenheit und Andererseits eine Macht und Stärke an sich sehen ließen, die etwas Gott, oder Götterähnliches enthielt. Auch war es noch unvergessen, wie das väterliche Ansehen und Regiment gewöhnlich dem Erstgeborenen von dem Vater übertragen worden war, zugleich mit dem Priestertum, das man damals so gerne mit der Herrschaft in Einer Person vereint sah, und wobey die Vorstellungen von den Göttern sich verschiedentlich belebten und erneuten. Dies scheint mir einen offenkundigen Bezug auf das zu haben, daß im Besetze Mose die Richter Götter hießen, und hiemit Repräsentanten des Einigen Gottes waren. Dieser Begriff

ward im 82. V. entwickelt: Gott ist Richter unter den Göttern: Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter, und Ihr Alle seid Kinder des Höchsten; und im 89. V. Unser Schild ist des Heren, (eine Benennung der streitbaren Fürsten und Schirmherren) und unser König ist der Heilige in Israël. Damal hast du mit deinem Heiligen im Besicht geredet — Ich habe meinen Knecht David gefunden, den will ich zum Erstgebohrnen machen, höher als alle Könige der Erden. Vers 19. 20. 28. So waren demnach alle Richter des ganzen Alterthums eine Art Edhne der Gottheit, (*divinitas*). Sie hatten Macht, Einsicht, Gerechtigkeit und Gnade in unzählbaren kleineren und grössern Graden, alle hatten sie von Gott, dem Vater solcher Götter und Menschen, und je mehr diese Richter-Eigenschaften ihnen bewohnten, und aus ihnen hervorleuchteten, um so viel besser war ihr Regiment und Gericht. Von Gott war das alles in sie gelegt. Je besser sie's brauchten, um so viel besser ward durch ihre Gesetzgebung und Gesetzhandhabung die Vater-Größe und Vater-Güte Gottes in der Welt empfunden, erfahren, und Seine Absichten erfüllt.

Nun muß denn aber fernerehin erkannt werden, daß ein Mensch unter allen Menschen, und ein Richter unter allen Richtern der Beste, der Höchste, der Gottähnlichste seyn muß; und dieser wird derjenige seyn, der am meisten auf die Seelen wärkt; der es zuwege bringen kann,

daß

daß seine Reden in die Gewissen der Menschen die tiefsten Eindrücke machen, daß also durch seine Ermahnungen von Gott und der Tugend, von den Folgen des (sittlichen) Verhaltens in den Herzen und in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, noch mehr aber in dem künftigen Zustand nach dem Tode — hiemit auch durch seine Vorhersagungen ihres verschiedenen Schicksals, die man Verheißungen und Drohungen heißt: — — je länger je mehreres in die Ordnung gesetzt wird, so daß er dem innern Gerichte der Gedanken und Empfindungen das höchste Leben, die größte Stärke verschaffet.

Und nochmals mögte man überhaupt sagen, der, der im höchsten Sinne der Sohn der Gottheit oder des Vaters ist, müsse vornehmlich sein Gericht in Sätzen der zukünftigen Welt oder Ewigkeit verwalten. Vor dieses Gericht müsse nach und nach Alles gebracht werden, was sonst nicht in die Richte, nicht in Harmonie mit dem Wohl der Menschen und der Geschöpfe aller Welt — zu bringen wäre. Bey ihm ist so zu sagen die letzte und höchste Instanz. Er ist unter den Menschen derjenige, der im Tode seinen höchsten Sieg fand, ins höchste Leben übergieng, durch Auferstehung ein Sohn Gottes ward, weil an dem zweyten Leben kein Vater noch Mutter Antheil hat, sondern Gottes Verfügung und Wirkung allein. Es ist der, der mit der tiefsten Empfindung das allerempörendste möglichste Unrecht erfahren, aber mit der rein-

fen Geduld und Liebe es überwunden und in Stufen-
 Elyon, die Wahrung, die jenem Unrecht das Ue-
 bergewicht brachte, erlangt hat. Er kann ewig sichtbar
 seyn, wie der Vater ewig unsichtbar ist.

Für diesen Sohn schickte es sich, daß er seinen Un-
 terdrückern vorsahe, sie würden in Kurzem bey einem
 zuvor unerhörten National-Unglücke an Ihn zurückjeden-
 ten genöthigt seyn, wie ehemals Josephs Brüder in ihrer
 Angst in Egypten: „das haben wir an unserm Bruder
 „verschuldet!“ — Und das mußte sich bey den Verhärte-
 tern auch nach dem Tode fortsetzen — So war im sitt-
 lichsten Sinne der Jüdische Krieg und Untergang ein Ge-
 richt des Sohnes; Ein Zeichen desselben vom Himmel
 her, und so sein Gericht und seine Strafe. Daß er zwar
 von einer Seite die allerentsetzlichsten Folgen einer Volks-
 verschlimmerung, die sich der Verwerfung des Sohnes
 schuldig zu machen im Stande war, offenbar machte, und
 aller Welt, wo sie die Geschichte liest und hört, zur War-
 nung ward, von der andern aber doch dem Worte des
 Sohnes gemäß war, da er bezeugte: „Wer meine Lehren
 verwirft, den richte oder strafe ich nicht, aber das Wort,
 das ich geredet habe, wird ihn verurtheilen am letzten
 Tage, wenn das alles zu Ende geht.“

Man kann also wohl nicht anders, als sich den Sohn,
 der der oberste und göttliche Richter ist, auch als einen
 mit sinnlicher Würde, höchster Majestät und Herrlichkeit

bekleideten Urtheilsvorsetzer vorzulegen, vor dessen Angesicht zu erscheinen denen die Gutes gethan Freude und denen die Böses gethan Schrecken seyn wird. Eine solche Darstellung denke ich mir theils successiv, so wie die Menschen und Christen in eine höhere Welt aus der gegenwärtigen hinüber und hinaufkommen, wo sie nach wiederhergestelltem Selbstbewußtseyn und Anerkennung und neuer Fortsetzung ihrer individuellen Gedanken, Bewußtseynsgegenstände und Neigungen, sich in einer Lage erblicken werden; wo von allen Seiten her sich zeigt, es gehe alles nach den Lehren Jesu, und daher genieße auch Er die allgemeinste Verehrung zur Ehre Gottes. In diesem neuen Zustand, stell ich mir vor, müssen alle uns jetzt noch unbekannt lebendigen und leblosen Dingen eine Tendenz, ein Zusammenwirken mit sich führen, auf die nöthige Ueberweisung derer die mehr Böses als Gutes herüberbrachten, und doch ihrer Verschuldung halber noch in einem Selbstbetrug geblieben waren; diese Illusionen verschwinden sodann theils von selbst, weil die fatalen Menschen und Sachen, die die Illusionen unterhalten und verursacht hatten, weggefallen sind; theils vermittelst neuer Erfahrungen von Unvereinbarkeit der bösen Fertigkeiten mit gesuchten und falschgehofften angenehmen Empfindungen; denn hier gewinnen nunmehr, bey dem fühlbar gewordenen Stoß derselben an den Ordnungen Gottes, die unangenehmen auch von aussen die Oberhand; ferner kommen die nach und nach sterbenden Zeitgenossen in der obern Welt

solchergestalt an, daß sie durch ihre Anzeigen und Zeugnisse eine Menge Vorfälle und Handlungen und Schicksale ins Licht setzen. Ferner ist zu vermuthen, daß je die besten derselben zu einer Art Belehrer und Rechtsbeleuchter werden, die ihr gesammeltes höheres Licht da wo es die Noth erfordert, mittheilen und die Seelen, die zur Welt der Ungläubigen oder Unredlichen gehören, der Sünde halber und der Tugend halber und des Gerichts halber mit reinem Geist überzeugen und verurtheilen werden. — Von solchen geht denn vermuthlich die Belehrung und der Urtheilsspruch in vielen Fällen noch nicht hoch und tief genug. Diese fernern Entwicklungen göttlicher Urtheile für Seelen aus der Christenheit ließen sich demnach von den zu Rathe gezogenen Aposteln und andern Weisen der ersten Christenheit erwarten, die unter und neben Christo eine Art Gerichtes halten, und Entscheidung nach ihrer Vertrautheit mit Christo und nach ihren Erfahrungen auf Erden und im Himmel ertheilen, wo sonst in das Innere der sittlichsten, christlichsten Empfindungen, Niemand so treffend schauen kann wie Sie. Und so wird Christus als der Vorsteher und Vollender und Vereinbarer aller Gerichte zu erkennen seyn. Vorans sich die Erwartung ergiebt, daß die endliche Harmonie aller begründeten Urtheilssprüche auch auf Eine allerschicklichste Zeit werde allen Geistern, die sie interessirt hat, und allen, über die die Gerichte mit Zusprechung vergeltender Leiden oder Freuden ergangen waren, aufs feierlichste und allge-

•meinste

meinste notificirt werden. — Welches der große Tag Christi seyn wird. Nehmen dann aber alle positiven, neuen, gerichtlichen Verfügungen und besonders alle Verhängungen von Strafen — ein komplettes End, und nehmen auch alle Bürlungen und Folgen derselben ein End, so wird es, denk ich, in jenes Uebergeben des Gerichts an den Vater, wovon 1 Kor. XV. die Rede ist, sich auflösen, daß ohne alles fernere Scheiden, Aufserlegen u. dergl. Alles, gar Alles, sich in höchstes größtes Gut von selbst hineinziehe, oder Gott Alles in Allen sey.

Ueber die Theologie der ersten Jahrhunderte.

Einige Beyträge zur Kenntniß derselben.

Erster Beytrag.

Es finden sich zwar in den Briefen der Apostel selbst einige Versuche, die vollkommnern Christen zur Erkenntniß schwererer und höherer Wahrheiten zu leiten. Und man kann nicht behaupten, daß überall nur gemeine oder Volksreligion gelehrt wird, oder daß nirgends dem gemeinen Verstand aller damaligen Christen weniger faßliche Begriffe vorkommen, oder die Beweisart der Religionslehren allenthalben völlig popular sey. Im Gegentheil dünkt mir, daß in dem Briefe an die Ephesische, und dem Briefe an die Kolossische Christengemeine viel Rücksicht auf gnostische Ideen genommen wird, daß auch hier und

Da in andern Briefen Lehren der Theologie der Juden als bekannt vorausgesetzt werden, und daß besonders in dem Sendschreiben an die Christen zu Rom, und dem Sendschreiben an die so genannten Hebräer eine nicht sehr populäre Lehrart (nach dem Maasse der Erkenntniß jener Zeit) zu herrschen scheint. In den Schriften der apostolischen Väter kommen auch theils wissenschaftlich-dogmatische Lehrvorträge, theils solche Vorträge vor, wo keine populäre Erklärungs- und Beweisart der Religionslehren befolgt ist. Die apostolischen Konstitutionen, und der Brief des Barnabas gehören besonders hieher. Indes will ich mich begnügen, mit den unstreitig wissenschaftlichen, oder weniger populären Vorträgen der Kirchenväter anzufangen, und einige Bemerkungen über ihre Lehrmethode und Dogmatik zu sammeln. Leser dieser Beiträge sind dergleichen Versuche auch wirklich, nach dem Versprechen, das in der Vorrede des ersten Theils geschehen ist, zu erwarten berechtigt.

Justin ist einer der ältesten Kirchenväter. Er ist auch der, aus welchem sich merkwürdige Beiträge zur Kenntniß der Patristischen Theologie sammeln lassen. Von seinem Werth zu reden ist hier unnöthig — Wenn man ihn auch gelesen, oder Proben seiner Wissenschaft und Lehrfähigkeit sich bekannt gemacht hat, so möchten doch noch immer die Meinungen über seine Vorzüge in beyder Rücksicht getheilt seyn. Es fehlt ihm eigentlich weder an dem

dem einem noch an dem andern ganz. Und für seine Zeit, und nach Beschaffenheit des Zustands der Aufklärung der damaligen Christen war er vermuthlich ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit und Verdienste auszeichnete, wie müßten denn annehmen wollen, daß bessere und gründlichere Kenntnisse unter gewissen Gnostischen Secten im Umlauf gewesen, von welchen aber selbst die letzte Spur verlohren gegangen. Von Marcion z. B. wissen wir so viel als nichts. Vielleicht war er ein Mann von Aufklärung und Verdiensten, und über jene Kirchensäter, die ihm absurde Meinungen, und alberne Sophistereyen andichteten.

Ich mache den Anfang mit der Methode des Justin, die Wahrheit der christlichen Religion zu erweisen, die er in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho befolgt.

In diesem Gespräche sucht Justin den Trypho zu überführen, daß Jesus der wahre Messias sey — der von den Propheten verheissen worden. Seine erste Lehre ist: Durch ihn, als den wahren Messias, erhalten die echten Israeliten Vergebung ihrer Sünden. Dem er ist gestorben, um ihnen dieselbe zu erwerben. Zu dem Ende führt er die ganze Perikope des Jesaias an, die sich mit 52. Kap. 16. anfängt, und mit 54 K. 6. endiget. Diese Stelle wird ohne Beweis, daß sie auf den Messias gehe, und daß, was darinn gesagt wird, auf

auf Jesum passe, angeführt. Die Bedingung, an welche die Vergebung der Sünden verknüpft ist, ist die Befeh-
 rung. Eine Stelle des Jesajas bekräftigt dies, worinn die Juden ermahnt werden, ihr Herz von Untugenden und Bastern, die einem Sauerteig verglichen werden, zu reinigen. Noch andere des Jesajas und Moses werden erwähnt, in denen die mystische, oder allegorische Bedeu-
 tung der Beschneidung empfohlen wird.

Eine zweite Lehre ist diese: Die Beschneidung und das Ceremoniengesetz sind nur allein eingeführt, um das Volk Israel vor der Abgötterey zu verwahren, zu welcher die Israeliten so viel Gang hatten. Da Justin, wie alle jüdischen Lehrer, gewohnt ist, die ganze Heil. Schrift des A. T. als eine einzelne Urkunde, ein unzertrenliches Ganzes zu betrachten, so beweist er diesen Satz aus verschiedenen Aeußerungen der Propheten, die von dem Werth des Ceremoniengesetzes keine hohe Meynung hatten, und daher zu verstehen gaben, daß dieser äußere Gottesdienst nur ein Verwahrungsmittel vor der Abgötterey gewesen, und keine Heiligkeit oder Verdienste in den Augen Gottes denen mittheilen konnte, die ihn gewissenhaft beobachteten. Er würde in ältern Zeiten unter dieser Nation nicht solche Begriffe, und in den Mosaischen Schriften selbst nicht solche Aeußerungen angetroffen haben. J. fügt als Bestätigung dieser Lehre die Betrachtung hinzu, daß man Gott ohne Beschneidung gefallen kann.

Eine

Eine dritte Lehre ist: Christus soll zum zweyten Mal auf der Erde erscheinen, und seine Feinde strafen, seine Gläubigen aber belohnen. Die Weissagung Daniels, 7. K. 9 — 28. wird angeführt, welche die Juden, wie Trypho versichert, vom Messias verstehen. Er erklärt auch die Bestimmung der Dauer der Regierung des vierten Reichs, welches er das Antimesianische nennt, aus der Juden angeblichen Meynung vom Verstand dieser Weissagung, aber nur beyher, und nicht sehr deutlich — Durch das Zeitmaaß Idan verstehen nach Justin die Juden 100 Jahre. Wenn Daniel von Zeiten (Idanin) redet, so sind wenigstens (und wie er meynt wahrscheinlich) zwey solche Zeitmaaße gemeint. So würde dem Antichrist 350 Jahre Zeit, (Idan Veldanin) und eine Hälfte von Idan über die Frommen zu herrschen gegeben werden. *) Daß Jesus wieder kommen, und seine Feinde beschämen, und seiner Herrschaft unterwerfen wird, beweist Justin noch überdem aus der Stelle des Zacharias 12. K. 10, die von Johannes im Evangelium, und vom B. der Apokalypse als eine Weissagung auf

*) Justin möchte wohl hier seine eigne Meynung zu verstehen geben? Er erwartete mit andern Jüdenchristen ein tausendjähriges Reich, und also den Umsturz des römischen Reichs durch die Monarchie Jesu. Diese Zeit würde nach dieser Rechnung ziemlich nahe gewesen seyn, wenn man den Anfang der 350 Jahre von Augustus Thronbesteigung, oder gar von des Julius Cäsar Regierung an zählet.

auf den Messias angeführt wird. Er rechtfertiget auch diese Auslegung nicht, als wenn sie den Juden bereits bekannt wäre. Auch belegt er diesen Satz noch mit einer, wie er sagt, klärem Beweisthelle. Diese ist der 110te Psalm. Hier erinnert er folgendes: „ Ich weiß, daß ihr diesen 25 Psalm vom Ezechias versteht. Daß ihr aber irret, will ich aus den Worten desselben zeigen. Es heißt: Der 25 Herr hat geschworen. Das wird ihn nicht ge- 25 reuen. Du bist Priester ewiglich, nach Melchise- 25 deks Ordnung. Daß Ezechias kein Priester gewesen, 25 noch ewiger Priester Gottes, dürst ihr selbst nicht läug- 25 nen. Von Jesu aber ist beydes zu verstehen. Das 25 zeigen die Worte selbst. „ J. beweist indes, indem er sich deutlicher erklärt, daß diese Auslegung eben nicht so unvermeidlich durch den Wortverstand herbey geführt werde. „ Denn, sagt er, so wie Melchisedek Priester derer, die nicht beschnitten waren, gewesen ist, und den beschnittenen Abraham gesegnet hat, eben so ist Jesus für den ewigen Priester aller deren erklärt worden, die in der Vorhaut sind, der auch die segnen werde, die in der Beschneidung zu ihm kommen, und in ihn glauben, und um seinen Segen bitten werden. Jesus sollte aber erst erniedriget werden, vom Bache am Wege trinken, und in der Folge erhöht werden. „

Daniels Stelle ist wohl von allen Juden auf den Messias gezogen worden. Und Justin argumentirt hier

ex concessis. Von der Stelle des Zacharias ist es unbekannt, ob sie vom Messias erklärt worden. Aber es ist wahrscheinlich, da der Evangelist Johannes, der B. der Apokalypse und die Talmudisten es thun. Die Stelle des 110ten Psalms: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Sitz zu meiner Rechten“ ist nicht allgemein, und zu aller Zeit vom Messias erklärt worden. Justin findet sich also genöthiget zu beweisen, daß sie nicht vom Eschias, sondern von Jesus zu verstehen sey. Aber sein Beweis lauft auf eine willkührliche Akkommodation des dunkeln Bilds vom Bache am Wege trinken hinaus.

Noch erweist Justin die zwente herrliche Zukunft Jesu aus dem zwey und siebenzigsten Psalm. Diesen ziehen die Juden, wie er bekennet, auf den Salomon. Allein er hebt einige hyperbolische Redensarten aus selbigem heraus. „Nicht alle Könige, sagt er, haben dem Könige Salomon den Tribut der unterthänigen Verehrung gezollt. Er hat sein Reich nicht bis ans Ende der Erde erweitert, und seine Feinde haben den Staub nicht gekletzt.“ Mit solchen Gründen lieffen sich freylich alle zum Lob Davids, Salomons, und anderer vortreflicher Männer verfertigte Lieder auf ein Ideal ziehen, oder auf einen Mann deuten, an den jene Verfasser wohl nimmer gedacht haben.

Ein vierter, sehr wichtiger Lehrsatz: Der Messias [also Jesus Christus] heißt Herr und Gott, und Herr der Heerschaaren. Beweise sind der vier und zwanzigste, sechs

sechs und vierzigste [oder in der hebräischen Bibel sieben und vierzigste,] und acht und neunzigste [neun und neunzigste] Psalm. Justin führt diese schlechtweg an, und behauptet, daß der sechs und vierzigste nicht auf Salomon gezogen werden könne. Man muß gesehen, daß diese Lehrmethode unvollkommen ist. Wo ist der Beweis, daß dieser sowohl, als die beiden andern nicht von Gott selbst zu verstehen sind. Es ist gar nichts, das uns hinderte im vier und zwanzigsten Psalm eine Aufforderung zu finden, das Reich des Jehova überall in der Welt anzuerkennen. Von Salomon oder einem menschlichen König scheint wenigstens hier gar nicht die Rede. Im neun und neunzigsten Psalm findet sich nichts, das auf ein Geschöpf gezogen werden könnte. Es ist von der Schechina die Rede, die im Tempel zwischen den Cherubim thront. Im sieben und vierzigsten Psalm möchten die Worte: „Gott ist aufgestiegen unter Posaunenschall,“ wohl auf den Einzug der Lade auf den Berg Zion (wovon 1 Chron. 13, nachgesehen werden kann) ganz ungedrungen gedeutet werden, so wie die Worte: „Gott sitzt auf seinem Thron,“ auf die Schechina zwischen den Cherubim zu gehen scheinen.

Trypho findet auch Justin's Beweisstellen so wenig überzeugend, daß er sich vielmehr beschwehrt, daß er solche Fälschungen anhören müsse. Dadurch läßt sich aber dieser nicht irre machen, sondern führt den fünf und vierzigsten

Psalm

Psalm von Wort zu Wort, ohne dabei etwas zu erinnern, an.

Nun kommt J. von seiner Materie ab, auf die Lehre von der Abschaffung des Ceremoniengesetzes unter Mesias. Er sucht zu dem Ende zu beweisen, daß das Ceremoniengesetz durch eine Menge Vorbilder der Güter des N. B. auf Christi Religion habe vorbereiten sollen. Das Osterlamm, die Opfer und die Schellen am festlichen Kof des jüdischen Hohenpriesters werden besonders genannt. Diese letztern (deren 12 waren) bedeuten die 12 Apostel, deren Stimme in alle Welt ausgegangen ist.

Das Ceremoniengesetz hat durch den Sohn einer Jungfrau aus Davids Geschlecht abgeschafft werden sollen, so wie es durch Abraham und Moses selbst eingeführt worden ist. Jesajas wird citirt dieses zu beweisen. Doch macht sich Justin anheischig, dem Einwurf der Juden, daß Jesajas von keiner Jungfrau, sondern einer jungen Weibsperson rede, zu begegnen, welches er noch verschiebt. Nach einer abermaligen Ausschweifung, die durch eine Frage des Trypho veranlaßt wird, beweist er, daß Elias Vorläufer der ersten Zukunft Jesu gewesen und Vorläufer der zweiten werden soll. Daß Johannes Christi Vorläufer in der ersten Zukunft gewesen, beweist J. mit der Stelle des Jesajas K. 40: 3 — 5 und führt die ganze Verisoye K. 39: 8 — K. 40: 17 an. (Denn Justin ist, um
 Vom vern. Denk. XII. Heft. J. sein

sein gutes Gedächtniß zu zeigen, gar nicht lary im Schriftstücken anführen, und oft nimmt er ohne Noth das Vorhergehende, und Nachfolgende mit.) Da ihm Tropho sehr wohl antwortet: „Die von dir angeführten Worte der Weissagungen sind von ungewisser (unbestimmter) Bedeutung, und enthalten nichts, das diene zu entscheiden, was du durch sie entscheiden zu können glaubst;“ erweist er seine Behauptung, daß Johannes der Vorläufer des Messias in seiner ersten Zukunft gewesen, daraus, daß Christus derjenige gewesen, den er verkündigt hatte, der die Prophetenfolge beschloß, und von Johannes mit Recht sagte, daß das Gesetz und die Propheten bis auf den Täufer Johannes ihre Bestimmung vollenden, und das Reich der Himmel selbst von da an beginne. Hier dient eigentlich zur Sache, daß zwischen dem Täufer Johannes, und jenem Boten, von dem Jesajas redet, die Aehnlichkeit ist, daß beyde von einer Begebenheit reden, durch welche die Ehre Gottes, und das Werk der Menschen soll befördert werden.

Daß Jesus schon einmal auf Erden erschienen, wird auch aus der Art, wie er zu Jerusalem als Messias in seiner letzten Lebenswoche erschien, bewiesen. Diesen Eintritt zu Jerusalem hat Jakob im Orakel vom Schiloh vorhergesagt, wo es heißt: „Er wird seine Eselin an den Weinstock binden, an die Reben das Süllen seiner
seiner

seiner Psinn. Er wird seinen Kopf in Wein waschen, und im Saft der Weintrauben sein Kleid. Das Waschen der Kleider in Wein bedeutet, daß er die Verurtheilten, die seiner Erlösung theilhaft werden, mit seinem Blut von ihren Sünden abwaschen wird. Daß hier von Traubenblut geredet wird, bedeutet, daß Jesus nicht aus menschlichem Saamen, sondern aus Gottes Kraft erzeugtes Blut gehabt. Außer dieser Weissagung wird diejenige des Zacharias K. 9: 9, welcher in den Evangelien Erwähnung geschieht, angeführt. Gegen die erste Beweisstelle wird jeder, der solche finstere und läppische Allegorien nicht liebt, viel zu erinnern haben, und überhaupt ist hier ja kein Tertium Comparationis zu entdecken. Schilo bindet seinen Esel an den Weinstock. Jesus läßt seine Jünger einen Esel, der beim Stadthor angebunden war, losbinden. Jener wäscht seine Kleider in Traubensaft. (Das Wort *dam* ist nur so viel als Lebenssaft der Pflanzen oder Thiere). Jesus wäscht nicht seine Kleider, sondern die Gläubigen mit seinem eignen Blut. Jener ist ein fröhlicher Sieger, der die Früchte seiner Siege genießt, und sich mit dem Besten, was die Erde hervorbringt, im Ueberfluß labt. Denn das zeigen diese Bilder (die Justin so grob mißversteht) an. Jesus ist ein demüthiger, sanftmüthiger Herrscher über die Herzen der Menschen, der sich zu ihrem Heil einem qualvollen Tod preis gegeben hat. Der Juden Methode Lehren aus Schriftstellen zu erweisen, war, wie wir sehen,

sehr mangelhaft, da Trypho diese Erklärung des Oeakels von Schiloh nicht verläßt. Gleichwohl vergißt J. nicht, den Trypho auf die wichtigeren Bestimmungen der Zeit der Erscheinung des Schiloh und des Endzwecks seiner Ankunft aufmerksam zu machen. Er benützt die Dunkelheit der Worte, in denen sie enthalten sind, von denen die Juden keine befriedigende Auslegung zu geben wußten, um die seinige zu empfehlen, die, wenn der Zusammenhang mit dem Nachfolgenden aus der Acht gelassen wird, viel Wahrscheinlichkeit hat. Und das ist ein den Kirchenvätern gewöhnliches Verfahren, wenn sie es mit Juden oder Ketzern zu thun haben. Es ist aber in der Polemik brauchbarer als in einer unpartheyischen Prüfung der Wahrheit widersprechender Meynungen. Man wird leicht mit einem Gegner von enge begränzten Einsichten ertig, wenn man ihm sagt, das ist meine Meynung, weist du eine bessere, so theile sie mit. Wo nicht, so laß die meinige gelten. Allein diese wahrscheinlichste, beste Meynung unter allen auf die Bahn gebrachten, kann noch immer an sich ungerneint, oder unwahrscheinlich seyn.

Nach dieser Abschweifung kömmt J. auf sein Vorhaben zurück zu zeigen, daß Jesus Christus Herr, Gott, und Herr der Heerschaaren in den Schriften des A. T. genannt werde. Er verspricht auf des Trypho Begehren, sich hier auf keine Figuren und Metaphern zu stützen. Und nun bemüht er sich aus den Stellen, wo gewisse

Gotteserscheinungen den Namen Jehova und Engel Jehova führen, zu beweisen, daß es eine göttliche Kraft *divinus* gebe, welche die Namen Jehova, Engel, Jehova, und Gott führe, und den Patriarchen sich geoffenbart habe. Man sieht es, daß er mit keinen Anhängern des kabbalistischen Emanationssystems, auch keinen gelehrten Schriftforschern zu thun hatte. Diese würden ihm diesen Satz zugegeben haben. Auch scheinen diese Juden überhaupt sehr unwissend, und übel unterrichtet. Denn sie machen nie erhebliche Einwendungen, deren Juden, die ihre Theologie innhaben, eine Menge machen könnten. *) Sie sagen, daß sie über alle diese Schriftstellen noch nie disputiren gehört. Die Schwierigkeiten, die bey dem aufmerksamen Lesen derselben sich hervorthun, fallen ihnen zum ersten mal auf. Diese Stellen

I 3

sind

*) Es ist aus Philo, den Targumim, und den Büchern Jezira, Zohar u. s. w. erweislich, daß schon zu Justins Zeit die Meinung von aus Gott geflossenen Kräften, die Gott heißen, nicht unbekannt seyn konnte, und daß die Juden eine Theorie hatten, aus der sie solche Knoten, die J. hier schlägt, auflösen konnten. Man kann nicht behaupten, daß die Unwissenheit des Trypho, und seiner Befährten, sich in solchen Stellen zu helfen, dergleichen J. hier anführt, unter den damaligen Juden allgemein gewesen. Um so viel weniger kann man der Meinung seyn, daß Trypho und seine Befährten als Repräsentanten aller jüdischen Gelehrten jener Zeit anzusehen sey, da J. diesen Dialog wahrscheinlich nicht so, wie er ihn niederschrieb, gehalten, und seinen Gegner vermuthlich schwächer vorgestellt hat, als er war.

sind, wie jeder in der theol. Dogmatik initiirte weiß, von den ältesten Zeiten her für die Beweise der Dreieinigkeitslehre ausgegeben worden. Indes scheint doch die Erklärung nicht neu, noch zu betrachten, daß die Gotteserscheinungen als Repräsentanten Gottes seinen Rahmen führen. Und Juden, die diese Erklärung benutzten, konnten von einem Justin nicht wohl aus ihren Verschanzungen vertrieben werden.

Diese vernünftige Kraft (Intelligenz) oder *λογος*, die Jehova und Gott heißt, ist, wie Justin ferner behauptet, von Gott aus ihm selbst geboren, und heißt Sohn Gottes, Weisheit Gottes, Engel, Gott, Herr [Jehova] und Wort. Beweisstellen sind die Rede der personificirten Weisheit in den Proverbien, die Redensarten, die in der Schöpfungsgeschichte vorkommen: „Wir wollen Menschen machen. Der Mensch ist worden, als einer von uns.“

Der fünfte Hauptsatz, den Justin zu erweisen sich bemüht, ist dieser: Der Messias sollte die ewige Kraft Gottes, und vor aller Schöpfung vorhanden seyn, aber nach dem Rathschluß Gottes aus einer Jungfrau geboren werden. Stellen, die dies zeigen sollen, sind im 110 Psalm die Worte des Moses, die nach den LXX so lauten: Ich habe dich aus dem Mutterleibe geboren, eh der Morgenstern war, ferner

ferner im zwen und siebenzigsten Psalm die Worte: Vor der Sonne besteht, (ob sie war, existirt) sein Name, endlich die Worte des neunzehnten Psalms, dessen Anfang auf den Messias gehen soll, weil die LXX den Vers übersetzen: In der Sonne schlug er sein Zelt auf, da dann der folgende nicht auf die Sonne, sondern (wer weiß, nach welcher Logik?) auf den Messias gezogen wird. Tropho, wenn er kein Ignorant war, mußte hier einwenden, daß die LXX nicht richtig übersetzt hätten. Dieses konnte er als Verächter der Version der LXX und Anhänger der palästnischen Synagoge (der er seyn soll, wie Justin zu verstehen giebt,) dreist behaupten, oder als Rnthmassung vorbringen. Wenigstens konnte er sagen, daß diese Stellen zu dunkel seyn, um unbekanntes, nicht aus andern klarern Stellen erweisliche Dogmen darauf zu bauen. Justin macht seine Sachen hier gar schlecht. Und kein neuer Theologe hat es gewagt, nach ihm solche Beweisstellen gegen die Juden zu gebrauchen, und zumalen eine dichterische Beschreibung des Laufs der Sonne für eine Weissagung der Zukunft Jesu ins Fleisch auszugeben. — Daß Jesus aus einer reinen Jungfrau geboren worden, ist aus Vergleichung der Stelle des Jesajas: Siehe eine Jungfrau wird schwangere werden mit der Stelle Jes. 53: 8. wie wird seinen Ursprung (γεννησθαι) erzählen? erweislich. (Die letzte Stelle ist von eben der Beweiskraft, welche die vorigen haben.)

: 11: Bey Gelegenheit der Stelle: Siehe eine Jungfrau u.

beschwehrt sich Justin darüber, daß die Juden hier das Wort, welches die LXX haben, *μαρτυρος* nicht gelten lassen wollen. Dieses veranlaßt ihn, sich über die Geringsachtung der Uebersetzung der LXX zu beklagen, und so gar den Juden schuld zu geben, daß sie viel Stellen, die die Wahrheit der christlichen Lehre bestätigen, aus derselben Uebersetzung ausgestrichen hätten. Diese Stellen führt J. nicht alle an. Doch bringt er deren vier vor, die von den Juden ausgestrichen seyn sollen. Dieß wird ihm niemand glauben, der sie genauer ansieht. Drey derselben haben alle Merkmale einer sinnlosen, griechischen Interpretation verloreener Stellen, oder Worte derselben an sich. Aber sie können sehr wohl im Originaltext einen lokalen und wahrscheinlichen Sinn gegeben haben. Eine derselben steht wirklich im hebräischen Text, Jerem. Kap. 11 : 9, und in der Version der LXX, und in letzterer ist sie so sinnlos und albern übersetzt, als bey Justin. Aber Justin gesieht auch, daß einige Exemplare sie noch haben. Diese letztere Stelle lautet so: „Ich, sagt Jeremias von sich, war wie ein Lamm, das zur Schlachtung geführt wird. Sie schmiedeten wider mich einen Anschlag, und sagten: Kommt, laßt uns Holz in sein Brod thun, und ihn aus dem Land der Lebendigen ausröten. Und seines Namens soll nicht mehr gedacht werden.“ Schade um so eine Beweiskstelle der Kreuzigung des Messias! welches Licht in diesen Worten: Laßt uns Holz in sein Brod thun! Doch sie ist ja noch da. Die Worte:

ἐμβάλλωμεν ξύλον εἰς τὸν ἄρτον αὐτῆς lauten im Originaltext Naschitah Etz Belachmo. Das kann man so übersetzen: * Laßt uns den Stamm mit der Frucht verderben. „ Und vermuthlich ist das eher die Meinung der Verfolger des Jeremias, als daß sie dem Propheten kleingehacktes Holz in den Teig thun wollten, aus dem der Backer sein Brod buk. Eben so trefflich ist die Stelle: Der Herr hat vom Holz regiert. Was für ein Wort mag wohl im Text gestanden haben, das diesen albernen Satz veranlaßte, wenn er wirklich in einigen griechischen Handschriften stand?

Für diesmal mag es an diesen Auszügen aus Justins Dialog genug seyn. Eine Quelle der Mängel der Lehrmethode des Kirchenlehrers ist das Vorurtheil, daß die Schriften des N. T. als eine einzige Urkunde anzusehen seyen, welche durchweg einerley Religionsunterricht in einerley Grad von Vollkommenheit in sich fasse. Schon in der Schöpfungsgeschichte, die aus Liedern aus der Patriarchenzeit besteht, soll die geheimnißvolle Lehre von einer Weisheit in Gottes Natur vorkommen. Schon Patriarchen sollen bey ihrer einfältigen, und dem Alter der Kindheit des Menschengeschlechts angemessenen Religion begriffen haben, und ohne Gefahr, in die Vielgötterey zu verfallen, haben begriffen können, wie das Dastn einer aus Gott gezeugten λογικῆς ἰσχυρίας mit der Lehre von der Einheit Gottes bestehen könne.

Dies Vorurtheil macht allen Unterschied des Lokalen ganz vergessen, läßt den Bibelleser die Dogmen des Christenthums in jedem Buch des N. T. finden. Zweitens der gänzliche Mangel an Kritik, durch welche die Auslegungskunst unterstützt werden sollte, ist eine nicht weniger wichtige Ursache der Mängel dieser Lehremethode. Justin, so wie die damaligen Juden, und Judenchristen, lernten die Bibel zwar oft vielleicht Stellenweise auswendig. Aber oft bekümmerten sie sich nicht um den Zusammenhang, oft untersuchten sie die Veranlassung der Entstehung eines Lieds, eines Vortrags, einer Ermahnungs-, oder Trostrede nicht, fragten nicht nach dem Urheber, der Zeit und anderen Umständen ihrer Abfassung. Es war ihnen genug, daß ein inspirirter Mann dies, und jenes gesagt hatte. Sie fragten nicht, wer hats gesagt? zu wem? bey welchem Anlaß? Wie ist das aus Gründen, die nicht im Inhalt selbst liegen, anzumachen, oder mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen? Daher das Willkürliche in ihren Bestimmungen von wem z. B. ein Psalm handle? u. s. f. Hier stellte man fast eine Meinung und Muthmaßung der andern entgegen. Und da hieß es: *Suo quisque abundat sensu.* Eine dritte Ursache der Mängel jener Lehremethode war die Kühnheit, alles, auch das dunkelste erklären zu wollen, und desto eher, je mehr es an Geschichtskenntnis fehlte, die freylich aus dem Vorurtheil entstand, daß in der Schrift alles zum Heil der Menschen ganz klar offenbarer seyn müsse, und also nicht

dunkel

dunkel seyn könne. Da fiel es dann den Streitenden nie ein, daß — alle Unrecht haben könnten. Wenn Rabbi Akiba, und Elieser, und Jose über den Verstand einer Stelle streiten, so muß einer von ihnen Recht haben! Wenn Justin und seine Gegner nicht einig sind, auf wem der 110te Psalm gedichtet ist? und es fällt dem Trypho und den Juden, von deren Meinungen Justin etwas gehört, ein, er sey auf den Ezechias gedichtet, so — folgt Justin, daß wenn diese Meinung sich nicht rechtfertigen läßt, seine eigene hergegen die wahre sey. Daß man untersuchen müsse, ob nicht David, oder Salomon, oder ein anderer Mann in den Jahrbüchern der Nation der Gegenstand dieses Lieds sey, und erst dann, wenn dieß nicht glaublich befunden wird, auf eine geheime Erklärung fallen müsse, das fällt unserm Kirchenlehrer nicht ein. Viele heutige Ausleger der Weissagungen, und anderer dunkler Schriftstellen können freylich was von den Auslegern jener Zeit gilt, mit Zug auf sich ebenfalls anwenden, und denken: *Mutato nomine de te fabula narratur.*

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Von der Hülfe des Geistes bey den Schwachheiten der duldenden Christen.

Ueber Röm. VIII, 26. 27.

Bei meinen Wochenpredigten, wo sehr wenig Zuhörer sich einfanden, hab ich bisweilen zu einigem Troste, nebst dem daß ich doch mir selbst auch predige, manchmal noch diesen, daß wo ich mich auch nur kurze Zeit darauf vorbereite, ich das eine Mahl eine Schriftstelle oder einen durch solche erweckten Gedanken in einem mir willkommenen Pichte erblicke; das andre Mahl, bey einigem Nachschlagen in den Auslegern einen mir nicht unwichtig scheinenden Fund thue, zu dem ich sonst schwerlich gelangt wäre. Letzteres war jüngst der Fall, da ich in serie über das achte Cap. an die Römer predigte, und gewohntermassen den lateinischen Theophylakt aufschlug, der so lautet:

Paulus ideo patientiæ meminit, ut auditorem faciat fidentiozem. Inquit enim, & Spiritum nobis opem laturum. Noli ergo tolerando & futura sperando deficere. Spiritus namque tibi opitulabitur, spem duntaxat & tolerantiam inferenti. (*Nam quod oremus sicut oportet nescimus.*) Ostendit, quemadmodum nostræ saveat Spiritus fragilitati, inquitque: Adeo ipsi fragiles sumus & infirmi ut nulli hominum teneant, nec ipsi nos, quid votis sit & precibus deprecandum. Ora-

bat

bat enim & ipse pro carnis stimulo à se demendo, utque & Romam concederet. Precabatur & Moyfes ut Palæstinam videret, pro Judæis & Jeremias ignorantibus plane quid expediret. Hæc autem Paulus infert, quia non injuria qui Romæ essent ex Christianis, cum fuissent persecutiones perpeffi & plurimum adflictarentur, erant tandem remissionem laboribus & quietem postulaturi; futurumque, ut si minus id impetrarent, obturbarentur animo, & graviter ferrent. Propterea dicit, neminem posse quod expediat postulare. Sunt igitur nobis cuncta ferenda. Solus namque Spiritus novit quæ nobis conducant, eoque & ejusmodi subdit: (*Sed ipse Spiritus — — inenarrabilibus*). Quemadmodum enim & olim his Deus dona plurima largiebatur, qui baptismum susceperent, quæ & Spiritalia vocabantur, alius esset prophetiæ Spiritum nactus; alius Sapientiæ & alius aliud quidpiam affecutus, sic Deus orationis gratiam condonabat, quæ Spiritus dicebatur. Et quoniam quæ nobis profutura sunt ignoramus, & inutilia sæpe deprecimur, conferebat Spiritus donum in unum aliquem ex iis, qui tunc adessent, qui stans quod videbatur conducere in medium precabatur, & alios idem ut peterent, edocebat. Spirituum itaque h. l. donum appellat, & animam ipsam quæ orationis excipiat donum, ideoque obversatur & ingemiscat. Aftabat enim Spiritalis Vir ille gemebundus & dolens, cujus hoc tempore Diaconus præfert figuram & alludat

duas pro populo preces fundebat. (*Qui autem scrutatur — — pro Sanctis*) Hand fane Deo ignaro astat homo supplicaturus; quippe quin corda disquirat teneatque quod Spiritus sentiat i. e. spiritualis homo, qui omnia pro Dei nutu exposcit, oratque pro his qui in Ecclesia & fide & sanctimonia pollent. Quod eo fit fane, ut perdiscamus & ipsi quæ secundum Deum postulare, i. e. quæ illi placita sunt & grata. Cum igitur pro nobis Spiritus & precetur & intercedat, nil doleas necesse est, cum adversis opprimeris.

Eh ich noch vom Werthe oder der Gründlichkeit dieser Erklärung rede, sind ich einen solchen Rückblick eines alten Kirchenlehrers auf die alte und erste Christenkirche schon an sich bemerkungswürdig. Theophylakt hat nämlich diese Gedanken fast ganz aus Chrysostomus entlehnt, dessen Werke ich zwar nicht gleich zur Hand habe; aber Egoceius bey dieser Stelle versichert mich dessen, wie ich mirs auch sonst eingebildet hatte; denn ich weiß, wie häufig Theophylakt jenen nur ausschreibt. Theodoret schaut schon nicht mehr so ausdrücklich auf die Verfassung und Geistesämter der ersten Kirche; doch hat sein Ausdruck von *ἐκκλησία*, und *ἡγεσία τῆς κηρυχθείσης ἐκκλησίας τοῦ κηρυχθέντος*, von der wir *κηρυχθέντος κηρυχθέντων κηρυχθέντων* mehr Verwandtschaft damit als die meisten neueren Auslegungen. —

Nun aber näher zur Sache. Da ist es wohl kaum

zu läugnen; daß diese Erklärung in den Zusammenhang sehr gut paßt; und an sich einen sehr plausiblem, dem Sprachgebrauche, der Lage der alten Christen, und dem Vernunftgeist Pauli nirgendwohin entgegenstehenden Sinn giebt. Da er hoffende Geduld empfohlen hatte, so bezeuget er voraus der Einwendung oder Klage, die Leiden seyen oft zu groß und es trete eine Art Unvermögens ein, immerfort geduldig zu seyn, wo man so gar lang auf bessere Zeiten warten müsse. Das geb ich zu, hiess es sonach im Sinne des Apostels; und wahrlich ihr könnt nicht anders als bisweilen wünschen und beten, daß es mit eurem Schicksal sich gänzlich ändere und wende. Aber vergesset nicht, daß Art und Zeit der Aenderung zu bestimmen euch doch nicht zukommen würde; weil die Einsicht nicht so weit reicht: Wir mögten oft eine Bitte thun, deren Erhörung ungut wäre. Laßt uns aber froh seyn, daß auch eine besondere Geistesgabe fürs Gebet den christlichen Gemeinen geschenkt ist; die darinn sich merklich äussert, daß einige Lehrer, Vorsteher und sonst vorgezogene Glieder der Gemeine besonders dazu erleuchtet und begeistert sind, daß sie sehr weise und herzrührende Gebete und Gesänge vorzutragen gedungen und aufgelegt sind. Wie sehr kommt uns das in schweren Stunden zu statten, daß unsre Andacht auf eine so auszeichnende Weise geleitet und unterstützt wird. Einem solchen geistreichen Vorbeter können wir nachbeten: Wir können es in aller Stille thun, es kommt nicht einmahl darauf an, ob wir selbst keine Gebete

bete ausdrücklich nachsprechen; die Stuffer, die wir bey seinen Gebeten thun, dienen uns zur Stärkung. — Auch wann ein solcher Gebetslehrer bisweilen in der Versammlung schweigt, und im Namen der Gemeine nur unaussprechliche Empfindungen zu verstehen giebt, können wir doch bey diesem Anblick, bey der Erinnerung an anderweitige Gebete, die wir von ihm gehört hatten, und bey Vorstellung, wie wunderbar und mannigfaltig der Evangelische Geist in der Kirche wirkt, uns leichter als sonst beruhigen. Denn Gott kennt seine und unsre Gedanken; Er sieht in dem Gemüthe des Beters, was für Verlangen, Hingebung, Fürbitte für die Glaubigen alle waltet, und wie bereit ihrerseits auch sie sind, daran Theil zu nehmen. Sollte bey solchen Vorstellungen die Sangsamkeit nicht abnehmen?

Untersuchen wir diese Erklärung weiter, so ist so viel unabweislich, daß diese Gebets- und Gesangsgabe sich bey den ersten Christen gefunden und ausgezeichnet hat. Da der Kirche verheissen war, Gott wolle einen Geist des Gebets über sie ausgießen, (Zachar. XII, 10.) welches einen Parallelismus mit dem Geist des Rathes, der Kraft, der Einsicht u. s. f. (Esaj. XI, 2.) einschließt; da es ein Bedürfnis jedes Jüngers war, daß der Herr ihn lehren, (Luk. XI,) da die Juden in der Synagoge fürs öffentliche Vorbeten und Vorlesen Sorge trugen, daß es durch tüchtige Leute geschehe, (man sehe Vitringa

de Synagoga veterum.) Da Paulus 1 Kor. XIV. von dem Beten und Singen im Geist und mit Verstand, so besonders redet; da in der Epistel Judá das Beten durch den Heil. Geist ausdrücklich empfohlen wird; da gegen Ende der ersteren Ep. an die Thessalonicher die Brüder ermahnet werden unablässig zu beten, und um alles zu danken, zugleich aber den Geist nicht auszutöschten, und die Weissagungen nicht in Verachtung sinken zu lassen, so erhellet genugsam, daß sich unsre Stelle auf diese Charismata gar wohl beziehen könnte. Auch läßt uns besonders das XII. Kap. an die Römer nicht zweifeln, daß sich dieselben sehr beträchtlich auch in ihrer Christengemeine gefunden haben, so daß Paulus schwerlich von Gebet in Verbindung mit dem Geist reden konnte, ohne daß die ersten Leser seines Briefes dabey an diese besondern Würden und Gaben gedachten. —

Wie ist aber lieb, wenn ich hierbey über das Beten die Bemerkung von neuem anbringen darf, daß dieß Zeitwort und das Kennwort προσευχῆσαι und προσευχῆν, oder in der mehrern Zahl προσευχῆσαι mehr Bezug auf die öffentlichen, meist aus der Synagoge herübergebrachten liturgischen Gebete hat, als man sich bey dem deutschen Worte denkt. Wir sind jetzt Gott Lob! dahin gelangt, daß wir überhaupt über Natur, Werth und Kraft des Gebets etwas freyer und gründlicher denken, als es im Alterthum kaum möglich war. Auch hab ich oft gedacht,

die Millionen und Centmillionen Stunden, die von Millionen Morgenländern in älterer und neuerer Zeit mit vorgeschriebnen Gebetsübungen zugebracht worden, haben in einander gerechnet weit mehr Nutzen geschafft, oder Schaden abgewandt, als nach den Fähigkeiten derselben in diesen Himmelsstrichen bey irgend einer andern Art sie zu bringen, im Ganzen erhältlich gewesen wäre. Willig ist nun, daß wir theils das Abergläubische, theils das für denkende Menschen Unzugehörliche in Ansehung der Gebetsübung weg schaffen so gut wir können, und auch diefalls nicht nur das negativ Gute, (das dem Schlimmen den Platz verschlägt) sondern vornehmlich das positiv Gute und Beste bey uns und andern befördern.

Hierzu kann das auch beitragen, wenn wir bey den Stellen des N. L., wo das Beten eben die strieten öffentlichen und Hausgebetsstunden anzeigt, erinnern, daß es dieß anzeige. Ich wünschte, man hätte für förmliche, festgesetzte, zeitfordernde Adoration ein eignes Wort, das in die verbesserten Uebersetzungen einzurücken wäre; ob schon ich zugeben muß, daß das griechische προσευχῆς noch in mancher Stelle das obere Genus der Andächtigen oder Religiösen Gemüthsrichtung bezeichne, und nicht die besondre Gattung, die in einem gesetzlichen oder eingeführten Sprechen gewisser bereits üblicher oder neu vorzutragender Gebetsformeln besteht. — Es würde doch wohl was beträchtliches für die vernünftigere Lesung der hier

einschlagenden Stellen des N. T. seyn, wenn wir nicht bloß mit Herrn Consistorialrath Teller, nach seinem Wörterbuche (Beteten) bey Röm. 12, 12. und 1 Theß. 5, 17. vergl. Luc. 18, 1. das Beteten ohne Unterlaß "von der öfteren Gebetsübung verstünden; weil das in allen Sprachen heiße etwas unablässig thun, wenn man es oft und fleißig thut;" sondern die Leser daran dächten, der Apostel schreibe vorzüglich an Lehrer und Vorsteher bey öffentlichen Versammlungen, in Zeiten, wo es ein zu weiter Spreng für Denkart und Sitten gewesen wäre, wenn man die hergebrachten Andachten in Häusern und gottesdienstlichen Versammlungen so frey hätte abkürzen wollen, wie es bey uns mancher ächte Gottesverehrer thut. — Daß er also verlangte, man solle diese eingeführten Andachten beibehalten, und die dazu gewidmeten Stunden nicht verabsäumen.

Wer im Griechischen die Gebete, προσευχας in der mehreren Zahl und die Redart ἐπι των προσευχων ἡμων, 1 Theß. 1, 2. ἐν ταῖς προσευχαῖς Röm. 14, 30. und Coloss. 4, 12. ἐπι των προσευχων μεν, Philem. 4. und Ephes. 1, 16. liest, wer auf das achtet, wie das προσευχεται besonders den Männern empfohlen ist, 1 Tim. 2, 8. und bey diesen etwa ἀντὶ προσευχομενος ἢ προφητευσων zusammenfömmt; wenn der Tempel οἶκος της προσευχης und die Synagoge eine proseucha nach Juvenal, Philo, Josephus und Gesch. B. 16, 13. wie es jeder Halbgelehrte

weiß, geläufig ist — der wird zwar deswegen noch nicht auf das Extrem fallen, bey diesem Wort allemahl und ausschließend die förmlichen, gewöhnlichen und öffentlichen Gebete zu verstehen — sondern sich erinnern, daß auch von solchen etwan das *desiderat* gebraucht wird — Aber doch wird er nicht ohne nähere Gründe sich Herzensgebete oder aus eigener individueller Seelenstimmung aufsteigende Bitten zu Gott vorstellen, wo jener Ausdruck gebraucht ist, und so wird er vor mancher Mißdeutung und Uebertreibung dessen verwahrt seyn, was das Neue Testament von den Pflichten der Andacht in sich enthält. Und irre ich nicht, so wird er in den Paulinischen Briefen manche besondre Einrückung eigener Wünsche und Fürbitten in die sonst gewohnten Gebete der Gemeine und Ältesten antreffen, — wo man an letztere sonst kaum zu denken pflegt. —

Ueber die theologischen Systeme.

Etwas für Layen, die oft unchristlichen Kämpfen
zusehen.

Um die theologischen Systeme hat es nur gar zu oft eine seltsame Gewandnis; der Denker hat das seinige, der Nichtdenker auch. Das System des Denkers ist nach der Regel lehrerisch, und das System des Nichtdenkers orthodox. Der eine baut sich sein System selbst, der andere folgt einem Fremden, und trifft er auf eins der rich-
tigsten

tigsten und vernünftigsten; so hat er Glück, aber kein Verdienst. Eine dritte Classe hat ihr adoptirtes System, verfißt es mit Hestigkeit, verfolgt diejenigen, die Mienen machen, ein Jota davon zu nehmen, oder hinzu zu thun — und glaubt, unwissend, selbst nicht dran. Diese Classe, die die Uthgläubigen für geschwohrne Bundesgenossen halten, ohne sich im Ernst auf sie verlassen zu können, ist zahlreicher, als man denken sollte. Ich könnte noch eine vierte Classe ausschließen, Männer, die weder selbst denken noch fähig sind, andere für sich denken zu lassen, die also wädhnen, auch Theologen zu seyn, ohne ein System zu haben; allein für mich sind sie eben so unbrauchbar, als für die Welt, sie mögen also unter dem Ausschusse bleiben!

Der wahre Denker verdient unsere ganze Achtung, aber nicht immer die Ehre, unser Leithammel zu seyn. Es kann ihm an Vorkenntnissen fehlen, oder er kann auf Prämissen foertbauen, die ihm in seiner Lage ganz zuverlässig zu seyn scheinen, ohne daß sie es sind. Dabey mischt sich bey jedem Menschen unvermerkt so manche Menschlichkeit mit unter; seine Erziehung, sein Umgang, seine Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft, seine Leidenschaften und sein Gesundheitszustand haben wider seinen Willen so starken Einfluß auf die Richtung, die sein Geist nimmt, daß er vom geraden Wege abgetrieben wird, ehe ers bemerkt. Es gehörten lange und mühselige

Versuche dazu, ehe wir überzeugt wurden, daß beym Südpol kein festes Land zu finden sey, das die Theorie hingeschaffen hätte, und die Seelarten konnten ohne die Entdeckung der Abweichung der Magnethadel nicht berichtigt werden. Im theologischen Fache kann auch der beste Wille keine solche sinnliche Erfahrungen machen, Hypothesen bringen uns wie Seeströme aus unserer Richtung, und in unsrer Unkunde sehen wir oft einen Stern für den Polarstern an, der es nicht ist. Um das Selbstdenken ist es also eine gute Sache, aber nicht immer eine sichere; die größten Ketzer und Irgeister waren zum Theil Selbstdenker, und doch verbarg sich die Wahrheit vor ihnen. Luther dachte gewis scharf und ehrlich über die Religion nach und räumte mit einer Entschlossenheit auf, die wahrer Heroismus war, aber Unvollkommenheit und Menschlichkeit war auch sein Loos. Der heil Augustinus gieng mit ihm aus der Klosterzelle aufs Catheder, und sein Feuerkopf verhinderte ihn oft, etwas zu sehen, das sich bey kaltem Blute sehr gut sehen läßt. Melanchthon und Erasmus sahen in manchem Stücke weiter, als Luther, waren wahrlich Selbstdenker, wenn es je welche gab; aber es gebrach ihnen an Herrhaftigkeit, sich geltend zu machen, und dem theologischen Pöbel die Spitze zu bieten. Kein noch so grosser Selbstdenker konnte ohne Critik und Erregese und ohne noch etwas mehr Philosophie, als der baare Menschenverstand darreicht, ein System errichten, das feuerfest gewesen wäre; und sollte es da nicht

manchem grossen Manne, den wir noch bewundern, und der noch den meisten Pythagoras ist, (er hat's gesagt, hieß es bey Pythagoras Schülern, und das war genug,) an diesem oder jenem gefehlt haben? Der Verstand, sey er auch noch so hervorstechend, muß doch etwas haben, womit er sich beschäftigt, sonst liegt er brach, und so lange die heilige Philologie noch in der Wiegen lag, die Critik noch ungebohren war, oder sich nicht unterstehen durfte, die Bibel selbst zu bearbeiten, wie konnte da auch das grösste Genie sich ganz in die Höhe heben? Da mußte schlechterdings manches als ausgemacht und richtig vorausgesetzt werden, das bey näherer Prüfung nicht so ganz ausgemacht und richtig ist, und wie konnte ein sonst noch so gut gearbeitetes Haus Festigkeit haben, das auf Sand erbaut war? Die aristotelische Philosophie mit Scholastik durchknetet und mit Mönchsgeillen legirt war der wahren Aufklärung eben nicht am günstigsten, und doch mußte man sich mit ihr behelfen, weil man keine andere kannte; konnte da was tadelsgrees herauskommen? Immer kamen dem Selbstdenker also Umstände in die Quere, die ihn vom geraden Wege abbrachten, und sind es in unsern Tagen nicht mehr die nämlichen, so sind es andere Hindernisse, die uns aufhalten, verwirren oder ermüden. Der Kanon ist jetzt weit mehr bearbeitet, als zur Zeit der Reformation, als selbst vor hundert Jahren; wir haben einem Wettstein, Clericus, Rich. Simon, Hoffi, Kennicot, Michaelis, Eichhorn, Semler, Brunus,

Teller und so vielen andern Entdeckungen zu danken, die den Selbstdenker in den Stand setzen, sein System solidere anzulegen, besonders da ihm Reisebeschreiber, Geschichtsforscher, eine gereinigtere Philosophie und eine grössere Naturkunde vorgearbeitet haben; aber mit allen diesen Brillen, Teleskopen und Tuben entdecken wir doch nur einen Theil der Wahrheit und nie sie ganz. Und, was für den Selbstdenker noch weniger aufmunternd ist, er hat in unsern Tagen wenige Hofnung, sich eine zahlreiche Schule anzuziehen; die Aufklärung, wenigstens das Lesen und Selbstprüfen, hat sich unter alle Stände verbreitet, der Bücher sind viele, die Leser vertheilen sich, und es giebt heimlich eine unnenkbare Anzahl kleiner Parteien und Secten, die, wo nicht ganz, doch in manchen Stücken von ihren Meistern abgehen. Denkt auch der grosse Haufe nicht selbst, so wähnt er's doch zu thun, viele Layen thun es auch wirklich, so weit ihre Kräfte reichen, und lassen sich schlechterdings nicht so enge mehr einpferchen, als ihre gottseligen Vorfahren; wer also aus Ehrgeiz, ein Sectenhaupt zu werden, das der Mühe lohnte, ein gereinigteres System erbauen wollte, käme wenigstens um 50 Jahre zu spät. Nein, was man thut, thue man für sich; wenigstens fordre man nicht allgemeinen Beyfall, allgemeine Zustimmung. Will jemand von uns etwas nehmen, der nehme; will er nichts, so laßt ihn hingehen. Aber, zur Ehre unsers Zeitalters sey es gesagt! unsre meisten Selbstdenker sind auch von dieser Herrsch.

Heerfucht zurückgebracht, und bey ihrer Genügſamkeit
 keimt ihr ausgeſtreuter Saame doch, treibt Halme und
 Schößlinge, und wird reifen, wenn es auch der Säe-
 mann nicht erlebt. Wer hätte mehr Recht, Ansprüche
 auf eine Heermeisterſtelle zu machen, als Semler? und
 wer kämpft wohl mehr für die Freiheit einer Privatreli-
 gion, als er?

An vollſtändigen, neuern Systemen haben wir auch
 noch keinen Ueberfluß, oder, wir haben vielleicht noch gar
 keins. Das meiste, was wir wirklich haben, ſind nur
 noch Materialien; kleine Hütten zum Behelf haben ſich
 ſchon viele daraus erbaut, und werden auch wohl mit
 dem Vorſatze hinsterben, ſie zu erweitern. Ob der groſſe
 Bau auf dieſer Erden fertig werden wird, ſieht eher zu
 bezweifeln, als zu erwarten; genug, daß wir ſchon et-
 was bequemer wohnen, als unfere Vorfahren, und —
 daß Stückwerk in dieſem Erdenleben wohl Stückwerke
 bleiben wird. Deswegen bin ich den Selbſtdenkern nichts
 weniger, als gram; lohne es ihnen Gott, daß ſie es
 wagten, mit ihrem Centner zu wuchern, ihre Vernunft
 zu gebrauchen, und unſern Gottesdienſt vernünftiger und
 des Menſchen würdiger zu machen. Der peſtilenzialische
 Aberglaube hat denn doch um vieles abgenommen, und
 die Klagen um die Zunahme des Unglaubens ſind, bey
 Lichte beſehen, doch auch nicht ganz gerecht. Es iſt
 wahr, die Aufklärungsgährung ſeit zwanzig und mehrern

Jahren, und die öffentlicher gewordene Pressfreiheit und Publicität mußten manchen Schwächling irre machen, der sich beym alten ohne Prüfung angenommenen Glauben ruhiger besand, besser schlief und besser verdaute. Auch ist es wahr, daß viele Neuere zu rauch zu Werke giengen, und unsere Zeitgenossen nicht genugsam vorbereiteten. Wahr ist es endlich leider auch, daß sich schlechte, gewissenlose Leute mit unter den Haufen ehrlicher Forscher und Belenner mischten, und statt den Aberglauben und die Finsterniß zu vertreiben, die ganze christliche Religion untergruben und einem Voltaire nachspotteten. Daraus mußte Schaden entstehen und der Schwache geärgert werden; aber ward die Anzahl der Ungläubigen dadurch grösser, als sie vorher war? Ich mögte das Gegentheil behaupten. Die Schüler eines Voltaire, Lindal, Hollingbrocke u. a. m. kommen einmal nicht mit auf die Rechnung ehrlicher Lehrer, die das Haus nicht umstürzen sondern ausbessern und reinigen wollen. Wider die Wolfenbüttelsche Fragmente haben selbst einige unserer sogenannten Neologen geschrieben, und Bahrdts Ehrenengesang hat noch keinen derselben bezaubert. Was haben sie denn gethan? Sie haben ein Licht aufgesteckt, ihre Zeitgenossen zu erleuchten, haben, nach Jesu Befehl, in der Schrift geforscht, haben das entfernt, was sonst die Vernunft empörete und die Bibel den Menschen gesucht verständlicher zu machen, für die sie da ist. Sieht es Schwache, die an der ganzen, christlichen Religion zweifeln,

len, weil man sie von alten Schlacken suchte zu säubern, die bessere Menschen von ihr entfernten; wer kann's hindern? Im Grunde mochte es vorhin mehr Ungläubige geben, als jetzt, da man alte Unvollkommenheiten beibehielt, und strenge forderte, auch Widersprüche für Religion und christliche Wahrheit anzunehmen; nur durfte es niemand so kühn wagen, seine Zweifel zu vertragen, als heut zu Tage. In Deutschland ist der Selbstmoord eben so häufig, als in England, man denkt es aber nicht, weil wir diese Fälle nicht öffentlich bekannt machen, wie in England. Sollte dies nicht auch der Fall mit den Ungläubigen seyn? Ungläubige giebt es wohl nirgend mehr, als in der katholischen Kirche, vorausgesetzt, daß eine Nation anderswoher Cultur, und ihre Seelenkräfte angebauet hat. Lehrsätze, die den schlichten Menschenverstand empören, dergleichen die Brodverwandlung und die vorgedachte Unfehlbarkeit des Bischofs zu Rom sind, müssen bey denkenden Menschen Zweifel erzeugen, und wo man laut denken und zweifeln darf, zweifelt man zuletzt an allem. In Frankreich nennen sich offenbare Atheisten jetzt Philosophen, und diese sogenannte Philosophen würde man nicht haben, wenn die Kirche aufgeklärten Männern erlaubte, den alten Sauerteig auszufegen; und etwas tiefer zu greifen, als in die Disciplin. In der protestantischen Kirche dürfen wir in dem Maaße keine Ungläubige befürchten, und entgeht auch einer und der andere der Herrschaft des eingeführten Lehrbegriffs; so wird

er ein Deist, aber wahrlich kein Atheist. Der Deist glaubt an keine Dreyeinigkeit, sondern betet nur einen einzigen, unzertheilten Gott an, glaubt eine Vorsehung und Belohnungen und Strafen in jener Welt; der Atheist glaubt gar nichts. Der Deist verehrt die Lehre Jesu als eine göttliche Tugendlehre, bestrebt sich, sich nach ihr zu bilden, ein gebessertes Herz mit Inbrunst zu Gott zu erheben, vor ihm zu wandeln und fromm zu seyn. Wer David Williams Liturgie ohne Vorurtheil gelesen hat, wird die Deisten mit dem übrigen Troste der Ungläubigen nicht vermischen. Nicht die Neuerer, (wie unsere Zeitgenossen einige edele Männer nennen, die nur denen Neulinge zu seyn scheinen können, die aus der Geschichte nicht wissen, daß Arianer einst die Orthodoxen und die Anastasiane Heterodoxen waren und es ohne Beystritt der secularen Macht würden geblieben seyn) nöthigen die nach Aufklärung Strebende von uns auszugehen, und sich einer sogenannten reinen Vernunftreligion in die Arme zu werfen, sondern unsre fleißigen, alten Orthodoxen thun es mit ihren krassen Begriffen, die vielleicht nie grober waren, als in unsern Tagen. Man darf nur den Briefwechsel der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre, und die Auszüge aus ihren Protocollen No. 200—202. der A. Lit. Zeit. 1786 lesen, um mir Recht zu geben, oder die äusserst groben Begriffe eines lutherischen Predigers Boon in Rotterdam in der Vertheidigung der Dreyeinigkeitslehre wider den lutherischen Prediger Sterf

in Amsterdam, kennen. Ich mögte den aufgeklärten, denkenden, forschenden ehelichen Mann sehen, der keine andre Wahl hätte, als entweder diese krassen Begriffe für das eigentliche Christenthum zu nehmen, oder sich selbst aus der Bibel mit Zuziehung seiner Vernunft ein System zu bilden, und der dann doch noch, nach den Forderungen dieser Leute, orthodox bliebe!

Der Selbstdenker sieht sich, bey so bewandten Umständen, gezwungen, sich selbst ein System zu bilden, nicht, um es andern aufzudringen, sondern um sich selbst zu beruhigen. Es gehöret aber dazu noch etwas mehr, als Selbstdenken, es gehöret Bekanntschaft mit Sachen, über die man denken will, und Vorkenntnisse dazu, die nicht jeder hat. Diese fehlen gewöhnlich dem gemeinen Manne, und dann entsteht, statt Aufklärung, Schwärmerey. Ich habe in einer zahlreichen Gemeinde manchen Mann entdeckt, der sich selbst sein Systemchen gezimmert hatte, das komisch genug aussah, und wovon mein Vorfahre nie etwas erfahren hatte, weil sich die Leute nicht getrauten, ihn in's Herz sehen zu lassen.

Ein Bauer mit dem ehrwürdigsten Griechenkopfe zweifelte an dem lutherischen Lehrebegriffe der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmale, und war im Herzen der reformirten Erklärung zugethan, aber mit vieler Unruhe. Er hörte einmal meine Erklärung und

meine

meine Gründe, bekam Zutrauen zu mir, und entdeckte sich mir. Ich ließ ihn bey seiner Meynung, suchte ihm diese aber practisch zu machen, und zeigte ihm: daß es mehr auf den würdigen Genuß als auf das Sylbenstechen ankomme, und wir waren Freunde. Mit der Auferstehung der Todten hielt es schwächer, er glaubte sie gar nicht, weil er ihre Möglichkeit nicht einsah — bis ich ihm eine Raupe zeigte, sie in eine Schachtel mit der für sie schicklichen Nahrung legte, und ihn durch den Erfolg von meiner Behauptung überzeugete, daß sie erst sterben und sich dann in einen Schmetterling verwandeln werde. An einem Schuhknechte, oder Schustergesellen fand ich vor einigen Jahren einen eben so grossen Gräbler, der alles aus sich selbst und nichts geborgtes hatte. Zu keinem Geistlichen hatte er Zutrauen, und wie es kam, daß er bey mir eine Ausnahme machte, weis ich bis diese Stunde noch nicht. Ich habe übers Jahr Briefe mit ihm gewechselt und oft seine Besuche gehabt, ich habe ihm manchen Zweifel gehoben, der aus Mangel an Vorkenntnissen entstanden war, und sein unermüdetes Streben nach Aufklärung und Belehrung machte mir manche frohe Stunde. Zum Beweise: daß es auch unter den niedrigsten Classen Denker giebt, die Zurechtweisung und nicht niedergedonnert zu werden verdienen, will ich ein Stück seines ersten Briefes an mich hersetzen, an welchem ich nichts als nur in der Rechtschreibung etwas geändert habe, und auch das war selten nöthig.

„Hoch!

„Hochgeehrter Herr!

„Da ich Dero Person nicht kenne, scheint es eine
 „Kühnheit zu seyn, ein Schreiben an Sie zu adressir-
 „ren; doch hoffe ich, Sie werden es nicht übel nehmen.
 „Denn ich kenne Ihren Geist, und dieses versichert mich
 „um desto mehr, kühn oder frey zu seyn. Ich muß
 „Ihnen gestehen, daß ich ein Vergnügen darin finde,
 „offenherzig zu seyn, doch die Gegenstände sind sehr rar,
 „denen man offenherzig seyn kann. Jetzt schmeichle ich
 „mir immer mit den Gedanken, an Ihnen dasjenige zu
 „finden, was ich schon längst gewünscht habe, soll ichs
 „Ihnen sagen? — einen Menschen. Ich weiß wohl,
 „daß Sie einen schwarzen Rock tragen, aber doch steckt
 „ein weiser Geist darin; denn ich sehe wohl, daß Sie
 „menschliche Vergnügungen billigen und kein heiliger Ty-
 „rann sind.

„Mein Stoff zu diesem Briefe ist die Religion und
 „die Bibel; beyde haben mir manche unruhige Stunde
 „gemacht. Gott aber sey gedankt, der mein Gebet er-
 „höret, und die Sonne der Vernunft hat über mich auf-
 „gehen lassen, welche die sinkenden Nebel getilget, die
 „von dem Eifer, ein wahrer Christ zu seyn, herrührten.
 „Meine Ideen von Gott sind ganz andere, als sie die
 „Bibel lehrt. Da ich und ein jeder nichts anders von
 „Gott weiß, als daß er ein Geist ist; so glaube ich doch:
 „daß er eine weit grössere Größe besitze, als uns die Bi-
 bel

20 bel lehret. Denn die Lehre von der Schöpfung, vom
 21 Paradiese und dem Falle Adams kömmt mir sehr ein-
 22 fältig vor; denn Gott hat uns gewis nicht anders ge-
 23 schaffen, als wir noch sind, davon haben wir Beweise
 24 genug. Die Schaafse hätten keine Wolle nöthig gehabt,
 25 die Thiere, die zu unserm Unterhalt da sind, hätten
 26 nothwendig von ganz anderer Art seyn müssen, wenn
 27 wir keine Mühe damit hätten haben sollen; oder wir
 28 hätten keiner Speise bedurft. Von dem Paradiese
 29 aber und dem Falle Adams, muß ich Ihnen gestehen,
 30 glaube ich gar nichts, und kann nicht begreifen, wie es
 31 möglich seyn kann, daß sich so viele Menschen die Köpfe
 32 darüber zerbrechen, um den rechten Sinn Gottes zu
 33 fassen. Die ganze Lehre ist ohne zureichenden Grund.
 34 Denn wo ist wohl das Paradies gewesen? oder wozu
 35 war das grosse Beltrund? War das etwa schon für die
 36 guten Leute aus Vorsorge gemacht, wenn sie aus dem
 37 schönen Logis heraus müßten? Oder verfertigte der
 38 Schöpfer etwa unterdessen (erst) die (übrige) Welt,
 39 als er sah, daß das Raschen vor sich gieng? Doch
 40 ich will Ihnen mit den Fragen nicht lästig werden,
 41 denn die Bibel ist groß, und des Fragens möchte kein
 42 Ende werden. Simson und Salomon, David mit
 43 Sauls Rockziesel, Sanherib mit tausendmal tausend
 44 Menschen im Felde, Juda mit seinen Waffen, ja das
 45 ganze alte Testament wird der Vernunft zur Fabel.
 46 Und das neue Testament! das ist doch wohl kein Ge-
 dichte?

„dichte? Sagen Sie, mein Herr! Ihres Herzens Mey-
nung, ich werde Ihnen dadurch recht verbindlich wer-
den. Sollte es nicht ein mahometanisches Wesen seyn?
Es gleicht ihm doch wenigstens.“

So weit mein Schuhlnecht, Peter Rust, aus Breslau gebürtig, ein Mensch, den ich auch nach dieser Probe (und ich habe durch lange Bekanntschaft mit ihm noch weit auffallendere) gewis als einen denkenden Kopf aufstellen kann. Ich ließ mich nicht verdröhnen, ihm diejenigen Vorkenntnisse zu suppeditiren, so weit ich konnte, die ihm fehlten; den Erlöser der Welt setzte ich bey ihm durch die drey letzten Lebensjahre Jesu, von Heß, wieder völlig in Credit, und kein Geistlicher in meiner Nachbarschaft, dem es selbst an Büchern gebrach, hat meine Bibliothek fleißiger genutzt, als Peter Rust. Was weiter aus ihm geworden ist, weiß ich nicht; denn er hat unsere Gegend verlassen.

Jeder denkende Kopf wiew sich mit der Zeit aus gesammelten Materialien sein System erbauen; aber daraus folgt noch nicht, daß sein System für immer und unwandelbar sey. Die Wahrheit wird nicht mit einemmale gefunden, wenigstens nicht ganz, nicht so, daß wir auf immer, bey fortgesetztem Nachdenken und Forschen, mit dem einmal herausgebrachten Resultate Ursache hätten, völlig zufrieden zu seyn. Mit den Jahren verringern sich

die Vorurtheile, der Verstand nimmt an Kräften zu, wie forschen wirklich weit kälter und unbefangener, als beim kochenden Jugendblute, und sammeln zu dem Schatze unserer Kenntnisse neue, oder berichtigen diejenigen, die wir schon hatten. Dies ist so ganz der natürliche Gang unseres Geistes, daß kein Mensch, der denken kann und wirklich fortfährt, zu denken, zu ordnen und zu berichtigen, im vierzigsten Jahre noch ganz so denken wird, als er im fünf und zwanzigsten gedacht hat. Ich erwarte keine Leser, die noch schwach genug wären, sich durch diese Wahrheit beunruhigen zu lassen, denn es ist hier nicht von der eigentlichen, practischen Religion die Rede, sondern von der speculativen Theologie, das ist, von Dingen, die ein Christ wissen und auch nicht wissen kann, und in den Fällen ist ihm wohl gerathen, wenn er sich an das Wesentliche hält. Der tausendköpfige Aberglauben hat von jeher Einfluß auf die Glaubenslehren der Christen gehabt, besonders in den finstern Mönchszeiten, und sein Einfluß auf Ruhe und Glückseligkeit des Menschen ist jedem merkbar, der nur um sich schauen will. Wär' es etwa kein Verdienst um die Menschheit, dieser giftigen Seuche entgegen zu arbeiten? Dies Verdienst um Menschenglück und Aufklärung haben die Männer, die von Kurzsichtigen verkehrt und als Meulinge verdammt worden. Aber bey wie vielen glückt es ihnen, Wohlthäter zu werden? Geisterseheren, Alchymie, der thierische Magnetismus und die rasende Sucht nach Geheimnissen verderben alles wieder.

Die zweyte Classe dankt es uns zwar nicht, wenn wir sie nicht für Denker halten wollen, aber wer kann ihr helfen? Leute dieser Art besitzen gewöhnlich ein besseres Gedächtniß, als der wahre Denker, und es fehlt ihnen weiter nichts, als Beurtheilungskraft und unpartheiische Wahrheitsliebe. Haben Männer von diesen Geistesgaben einmal ein System erwählt, oder aus der väterlichen Erbschaft erwählen müssen; so geht nie ihre Bemühung dahin, es zu prüfen, sondern nur, es aus allen Kräften zu vertheidigen. Um das mit Ehren zu thun, lesen sie alles für und sehr wenig wider, und durch diese unverdroffene Mühe und ein getreues Gedächtniß bringen es diese Herren gewöhnlich dahin, gelehrte Theologen und schulgerechte Klopfsechter zu werden, die ihr System auf ein Haar im Kopfe haben, und alles citiren können, was für sie ist. Ich bin oft in Versuchung geführt worden, solche Männer für Denker zu halten, so stießend war ihre Polemik, und einen Anstrich von Vernunft hatte ihr Geschreibsel, bis ich endlich alles für Gedächtniskram erkannte, und als eigene That nur Schimpfwörter fand. Jedes System, auch das vernünftigste hat das Schicksal, solche Anhänger zu haben — und dadurch zu verlehren, und selbst viele von Semlers Schülern haben nur seine Schriften gelesen, und kennen keinen Gerhard, Chemnitz, Buddeus, und unsern Baumgarten nicht viel mehr, als bloß dem Namen nach. Nun geschieht es oft, daß der Schüler seinen Lehrer nicht versteht, und ihm Meinungen unterschreibt, die dieser nicht

hat; und daher kommt es, daß bisweilen ein System nicht unverändert auf den dritten Erben kommt, besonders wenn es vom Hörensagen entsteht, oder durch Nachschreiben. Hat man's schwarz auf weiß, und der Jünger erklärt sich auch mit Leib und Seele für jedes Wort und jedes Jota; so denkt er deswegen doch noch nicht, wie sein Meister, denn mit vielen Worten verbindet er entweder andere Begriffe, als es sein Lehrer that, oder — auch wohl gar keine. Ich habe über die Lehren de Trinitate und de Communicatione Idiomaticum manchen ehrlichen Altvater gelesen, und auch in derjenigen Absicht gelesen, ihnen auß Wort zu glauben und ihre Ueberzeugung zu der meinigen zu machen, und verstand meinen Autor entweder anders, als er verstanden seyn wollte, oder gar nicht. Das letzte konnte auch daher kommen, weil er selbst nicht wußte, was er wollte. Ich schrieb in meiner Jugend eine elende Widerlegung wider Heumanns Beweis, daß die Lehre der Reformirten vom Abendmahl die rechte sey, und glaubte Wunder, wie deutlich und handgreiflich ich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter Brod und Wein, und das *Sacramentaliter* erwiesen hätte; späterhin fand ich aber: daß ich weder mich noch meine Gewährsmänner verstanden hatte, und ich bin überzeugt: daß ich bey dem Worte *Sacramentaliter* gar nichts gedacht habe, wenigstens nichts vernünftiges. Sollte dies nicht der Fall bey mehreren seyn? Freylich werde ich mich sehr hüten, von jedem ein eben so ehrliches

ches Geständniß zu fordern, als ich eben abgelegt habe, denn ich mag nichts unmögliches fordern, ich hoffe aber, daß mancher Mann, der mich liest, sich leise selbst ein ähnliches gesehen wird, der seine Ursachen hat, oder zu haben glaubt, es nicht öffentlich zu thun. Ich bin der Wahrheit noch ein Geständniß schuldig. Völlig mit meinem angenommenen Kirchensystem bekannt und auch einstimmig, wie ich mich wenigstens gern bereden wollte, ward mirs schwehr, unendlich schwehr, etwas dagegen zu lesen, und doch orthodox zu bleiben, und doch glaubte ich es der Wahrheit und mir schuldig zu seyn, auch die andere Parthey zu hören. Tausendmal sagte mir's die Vernunft und mein gerader Wahrheitsinn: Der Mann hat Recht, und tausendmal unterdrückte ich auch diese laute Stimme wieder in mir, um kein Abtrünniger zu werden — bis sie sich zuletzt nicht länger unterdrücken ließ. Aber auch das blieb mir nicht für immer unumsößliche, unwiderrprechliche Wahrheit, was ich einmal, mit Aufopferung einiger Gewissenruhe, dafür hatte erkennen müssen, und ich lehrte oft wieder zu einem ältern System zurück, das mir jetzt durch Nachdenken und nicht mehr durch bloßes Glauben wahr ward. Männern, die der Wahrheit weniger Gewalt anthun, wird es leicht fallen, einige fromm-lingende Schimpfnamen für mich zusammen zu tragen, um mich dafür zu bestrafen, daß ich ehrlich forschte und meine Schwäche ehrlich gesehe; aber competente Richter können sie nicht über mich seyn, so lange sie noch nicht

in meiner Lage gewesen sind oder haben seyn mögen. Der nennt es gewiß mit der Wahrheit nicht so treu, als er sollte, der ohne Prüfung annimmt und ohne innere Ueberzeugung vertheidigt; vorausgesetzt, daß seine Kräfte es ihm erlauben nachzudenken, und seine Lage es ihm zur Pflicht macht. Indessen mag ich doch auch die Männer, die mehr gelehrt sind, als denken, nicht für so ganz überflüssig halten; sie dienen der Wahrheit auch, obgleich oft wider ihren Willen, und geben dem Forscher manche Veranlassung, die er ohne sie nicht würde gehabt haben.

Daß es Leute gebe, die ihr adoptirtes System mit äußerster Hestigkeit vertheidigen, und im Herzen selbst nicht glauben, ist eine Erfahrung, die sich oft genug machen läßt. Die Bewegungsgründe sind verschieden, aber selten edel; der eine vertheidigt, statt der Wahrheit, sein Interesse, und der andere kann es nicht über sich erlangen, nachzugeben, und dem Manne, der sein System angreift, das letzte Wort zu lassen. Oft mischt sich auch Nachsucht mit ein; denn die Zeiten sind noch nicht allwärts vorüber, wo man seinen Feind durch Verkechern am sichersten stürzen kann, obgleich das *Officium inquisitorum hæreticæ pravitatis* in Form nicht so häufig mehr existirt, als vor hundert Jahren. Aus bloßer Eigennützigkeit eine Sache vertheidigen, die man im Herzen selbst nicht glaubt, heißt so unedel handeln, als man handeln kann; so unedel wird aber nur gar zu häufig gehandelt.

Der heilige Vater in Rom und seine treuen Spießgesellen, die Söhne Popola's, werden mich wohl ungelassen lassen, sonst sünde ihnen eine kleine Nuganwendung zu Dienste. Aber sollten unsre protestantische Geislichen von dieser Erbsünde so ganz frey seyn? Wie mancher angesehene Mann vertheidigt die abgeschmackteste Poffen ganz wider seine Ueberyugung, bloß weil sie ihm Ansehen und milde Gaben bringen. So vertheidigt Ailhaud sein Pulver und Baron Hirschen sein Lustsalzwasser, und nach diesem Leisten werden Medmer, Püßegür und Cagliostro sich wohl vertheidigen, so lange ihre Charlatanerien noch einträglich bleiben werden. Wie manche bessere Versorgung wird nicht noch durch Verleserungen erlangt, und wie manche Familie wird durch den vergiftenden Hauch dieses Ungeheuers elend gemacht! Nachgeben ist für den Stolz bey nahe Unmöglichkeit, und Rechthaberey ist ihm mehr, als Wahrheit. Es ist bey diesen Herren nie die Rede davon, daß sie Menschen sind und irren können, nein, nur sie haben das Monopol, ihrer Meynung den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, und wer ihnen widerspricht, der muß Gott widersprochen haben. Ihr System ist wandelbar, je nachdem sie Segner haben, und nicht selten verdammen sie etwas gegen den einen, was sie wider einen andern vertheidigten. Unglücklich ist der junge Mann, dessen Examinatoren dieses Selichters sind, und der sich in ihre Terminologie nicht hineingedacht oder hineingearbeitet hat. Mit andern Worten eben dasselbe

sagen heißt schon: nichtbestehen, und aus andern Quellen schöpfen, wär' es auch die Bibel, als aus ihrem Leithammel, ist Ketzerey.

Nie wird es ein speculatives System geben, ist es auch wörtlich aus der Bibel genommen, und der unbefangenen Vernunft nebst unserm Zeitalter noch so angemessen, das allgemein sein Glück machen könnte, und man muß mit Bedauern über die Männer lächeln, die sich zu Erhaltern der reinen Lehre aufwerfen. Keine Lehre ist ein sehr relativer Begriff, der nur und einigen Wenigen außer mir genug thun kann, aber wahrlich nicht jedem prüfenden Kopfe. Einmal war eine reine Lehre in der Welt, oder auf einem kleinen Flecken der Erde, die Menschen sahen das Licht — und wurden nicht erleuchtet. Bald darauf kamen Ausleger, die durch gefärbte Gläser sahen, und das, was die Katholiken jetzt die erste, apostolische Kirche nennen, war und ward mit der Zeit immer mehr ein sehr zweydeutiges Wesen. Selbst die Briefe der Apostel, noch mehr, selbst die Lehre Jesu können uns eine reichhaltige, ergiebige Quelle der Irrthümer werden, (und sind's unzähligen Menschen geworden) wenn man nicht Geschichte und Philosophie in seiner Gewalt hat, sich auf den Standort zu versetzen, von dem jene göttlichen Lehrer die Sachen ansahen. Was die Apostel, durch Zeit, Personen und Umstände gezwungen, nachgaben, anordneten und entschieden, sollte und

und könnte nicht auf ewige Zeiten als verbindend und vorgefchrieben angesehen werden; denn auf ewige Zeiten blieben jene Situationen, Verhältnisse, nationale und sectirische Vorurtheile nicht, nicht die Christiani judaizantes und der andere Theil, der sich von aus dem Heidenthume mitgebracht oder von den Platonikern geborgten Ideen nicht so bald losmachen konnte. Gerade so geht es mit tausend andern Lehrsystemen der folgenden Zeiten, die einen Ausstrich der damals geltenden Schulphilosophie behalten, oder sich in Hinsicht dieser oder jener Gegner so ausdrücken, wie sie sich nicht ausgedrückt haben würden, wenn die Veranlassungen, die jetzt nicht jeder Leser mehr weiß, nicht da gewesen wären. Die Leibnitz, Wolffsche Philosophie modificirte die Ideen unsrer Theologen ganz anders, als es die Cartesianische vor ihr that, und sollte sich die Kantische Philosophie künftig geltend machen; so werden ihre Anhänger wieder manches ausmerzen, das der Theologe, der bey Wolf und Meier Collegia hörte, für wesentlich hielt. Wahrscheinlich werden diejenigen theologischen Lehrbücher am längsten brauchbar und verständlich bleiben, deren Verfasser statt aller Schulphilosophie wahren und gesunden Menschenverstand hatten und anwandten, ob es gleich auch bey ihnen nicht zu verhüten steht, daß künftige Zeitgenossen bey ihnen manches falsch verstehen, das sich auf damalige Conjunctionen bezieht. Semler hat sich nie um irgend ein gangbares System der Schulphilosophie bekümmert; desto

nicht aber um Sectirer und Schwärmer. Wäre es möglich, daß die Geschichte der Romannin zu Kemberg, der irdigen geheimen Gesellschaften, Proselytenmacherey und Reunionshändel verlohren gehen könnte; so würden unsere Nachkommen ihn entweder völlig falsch, oder gar nicht mehr verstehen. So geht es uns jetzt schon wirklich mit manchen Hinweisungen unserer Väter, die zu ihrer Zeit, als im Preussischen an der Vereinigung der protestantischen Kirchen gearbeitet ward, ganz verständlich waren; jetzt es aber jedem zu seyn aufgehören, der sich mit jener Geschichte nicht bekannt gemacht hat. Je düstlicher die Zeiten und Zeitgenossen waren, in und zu welchen der Dogmatiker redete, um desto nothwendiger ward ihm Herablassung und Nachgeben wider eigene, bessere Einsichten. Dies war der Fall bey den Aposteln unter Juden und Judenchristen, sie konnten die verstandene Bildersprache nicht auf einmal abschaffen, und wollten sie reinere Begriffe forcpflanzen, so mußten sie es in Terminologien und Bildern thun, an welche ihre Schüler gewohnt waren, und durch welche ihre Begriffe geläutert werden konnten. Daher die noch ganz beybehaltene Opfertermiologie im Briefe an die Hebräer und überhaupt an Judenchristen, die auf die Befehrten aus dem Heydenthume in dem Maaße nicht anwendbar waren, obgleich auch diesen in den Begriffen von Opfern und Versöhnung nachgegeben werden mußte, wenn man sie selbst nicht aufgeben wollte. Je nachdem sich also

die Arten der Vorstellung abänderten, je nachdem mußte sich auch die Art des Vortrages ändern; der Weise richtete sich nach Zeit und Umständen, um nützlich zu werden, und nur der Starrkopf verlangte, daß seine Zeitgenossen nach Ideen und Vorstellungen denken und glauben sollten, die für sie verloren gegangen waren. Diese beständige Abwechslung im äußern Denken, wie ich es nennen möchte, machte auch eine Abwechslung im Lehrvortrage nothwendig, und daher entstehen für den Dummkopf Begeerungen, die im Grunde nur unwesentliche Modificationen sind, der eigentlichen Religion keinen Abbruch thun, und auch in der speculativen Theologie den Schaden nicht anrichten, den ihnen die Miopien Schuld geben mögten.

Könnten und wollten die Anhänger des römisch-katholischen Lehrbegriffes, der um äußerlicher Unveränderlichkeit willen der allein wahre zu seyn verlangt, für solche Betrachtungen Sinn haben, und sich die Möglichkeit denken, daß mit fortschreitender Cultur, Aufklärung und veränderter Denkungsart es die Klugheit verlange, auch alte, nicht ganz mehr verstandene Religionsbegriffe ändern zu müssen, wenn man klüger gewordenen Zeitgenossen nicht absurd werden will; so würde sich die jetzt so hochgeträumte Reformation wohl etwas weiter, als auf bloße Disciplin erstrecken, und man würde nicht, um den Haufen zusammen zu halten,

ten, völlig Unglaubige und Atheisten machen, die in der toleranteren Kirche der Protestanten beymahe gar nicht mehr möglich sind.

Ueber H. Kleukers Gedanken, über den aus Weissagungen hergenommenen Beweis der Göttlichkeit des Christenthums. (In dessen Neuer Prüfung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums. I Th. 4 Abth.)

Es ist in unserer Zeit schon so vieles Gutes und Schlechtes vorgebracht worden, den Begriff eines Wunders a priori, und empirisch zu bestimmen, und die Erweislichkeit der Wunder, oder die Möglichkeit ihrer Beglaubigung darzuthun, oder umzustoßen, daß ich nicht im Stand bin zu bestimmen, in wie fern es nützlich seyn möchte, über einen so bekannten Gegenstand noch viel zu sagen, oder in weitläufige Untersuchungen hineinzugehen. Ohne Zweifel werden auch über diesen Gegenstand stets verschiedene Begriffe herrschen. Und diese mannigfaltigen Vorstellungen vom Nutzen, und der Wichtigkeit der Wunder werden sich nach den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen stets richten, die auf so verschiedenen Stufen der Erleuchtung stehen. Ich fühle also keine Neigung, was H. Kleuker in seiner Schutzschrift für das Christenthum zur Rechtfertigung

der Biblischen Wunder besonders , oder zur Vertheidigung der Wunder im Allgemeinen vorbringt, ausführlich zu prüfen. Ich lasse daher die Fragen „ was Wunder sind ? „ und nach welcher Erklärung , die man von diesem Begriff geben kann , Wunder wahrhaftig geschehen sind , und noch jetzt moralisch möglich sind ? auf der Seite liegen , und begnüge mich nur , (eh ich auf mein eigentliches Vorhaben, von dem aus Weissagungen hergenommenen Beweis zu reden, komme,) eine kurze Erinnerung über die Brauchbarkeit des Beweises, der von Wundern hergeleitet wird, voran zuschicken. H. Kl. hat den berühmten Gottesgelehrten, H. D. Semler in diesem Werk oft sehr darüber getadelt, daß er den Wundern keine allgemeine unveränderliche, sondern bloß eine lokale und temporale Brauchbarkeit zuschreibt. Ob an den Beweisen dieser Behauptung des H. D. Semler etwas auszusetzen ist, will ich jetzt nicht untersuchen. Aber mir dünkt, daß folgende Betrachtung ihr sehr günstig sey.

Ein Wunder ist, (wie die meisten denken,) eine Wirkung, von welcher die Menschen sich leicht überzeugen können, daß sie durch physische Kräfte des sichtbaren Geschöpfes nicht zu Stande komme, wie ich denke allemal eine Ereigniß, wodurch sich irgend eine Gesinnung der Gottheit in Ansehung der Menschen weit deutlicher offenbart, als durch eine gemeine Weltveränderung geschehen kann. Ich sage nichts über die erste so geläufige Erklärung. Daß die letzte wenigstens nicht zu eng sey, ist offenbar. Das Manna, das Wasser
auf

aus dem Felsen, und andere Wohlthaten, welche das Volk Israel in der arabischen Wüste genoss, die Plagen, welche den Uebermuth, und die Bosheit ihrer Feinde bestrafen, waren besondere Erbsungen des göttlichen Rathschlusses, dieses Volk vor andern Völkern der Erde einer besondern Aufsicht, und Obforge zu würdigen. Die Wunder eines Elias, und Elisa waren Zeichen, daß Gott seine wahren Verehrer unterstütze, und mit grossen Kräften andern Menschen wohlthatig ausrüste. Was nach dem gemeinen, gewöhnlichen Lauf der Weltveränderungen erfolgt, ist weniger deutliche, kenntliche auffallende Aeußerung der Bestimmungen des höchsten Wesens, als was auf solche ausserordentliche Art geschieht. In dem gemeinen Zusammenhang der Dinge sind die Vorkehrungen, Veranstellungen zu Bewirkung einer von der Vorsehung bezweckten Veränderung gemeinlich zu schwer zu übersehen, und scheinen zu sehr das Werk eines bloßen Zufalls zu seyn. Hergegen in solchen ausserordentlichen Ereignissen sind Ursach und Wirkung ganz nahe beisammen, und die Beyweckung des Erfolgs durch die Kraft, welche ihn bewirkt, fällt auch dem sündigsten Beobachter auf. Z. B. ein Lasterhaster findet endlich den Lohn seiner Missethaten, indem ihn 1000 Folgen seiner geheimen, oder von Menschen längst vergessenen bösen Handlungen zugleich treffen. Dieser gemeine Erfolg offenbart das Mißfallen des höchsten Gesetzgebers an ihm allerdings jedem, der im Stand ist, die Quellen der Uebel, die dieser leidet, zu entdecken. Allein wenn ein Gottlästerer von einem Blitz getödtet wird,

und

und wenn es sogar dann geschieht, wenn er Lästereien gegen die Gottheit ausschäumt, so muß diese außerordentliche Begebenheit ein ungleich auffallenderes Zeichen des Mißfallens der Gottheit scheinen. Wäre das Volk Israel nur immer durch seines Führers Klugheit jenen grossen Gefahren in der arabischen Wüste entgangen, und hätte es durch seine Tapferkeit und Streitbarkeit das Land Palästina eingenommen, die wohlthätigen Besinnungen der Gottheit gegen dasselbe wären nicht so in die Augen der Menschen gefallen, wie da sie durch eine Menge außerordentliche Vorfälle erst dem ägyptischen Heere, und hernach dem Hunger, den Seuchen, und den Nachstellungen anderer nomadischen Völker entgingen, (ob sie sich gleich so lang in schrecklichen Sandwüsten aufhielten,) und nachher Völker, die tapfer, und kriegerisch waren, bezwangen.

Wunder als Wirkungen betrachtet, die nicht durch physische Kräfte der sichtbaren Welt zu Stande kommen, und die als solche leicht erkannt, oder dafür gehalten werden, sind in Zeiten, da die Kenntniß der Naturgesetze mangelhaft ist, weit geschickter ihre Absicht zu erfüllen, als in den Zeiten, in welchen die Kenntniß der Naturgesetze einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Wenn der Mensch alles grosse, außerordentliche, was von grosser Kraft zeugt, was seine Wirkung schnell thut, und wodurch ein gewisser auffallender leicht kenntlicher Zweck erreicht wird, zu Wundern in jenem Verstande zählt, so wird er über Wunder nicht wegsehen, nicht durch sie unüberzeugt, ungerührt bleiben.

Ullein

Allein ihm sind Gott, und seine Werkzeuge und Diener, die Geister als Urheber solcher Erfolge nicht weniger geläufige Begriffe, als die gemeinen physischen Kräfte der Welt, so weit er sie noch zur Zeit kennt. Er stellt die sichtbare, und die unsichtbare Welt einander entgegen. Aus dieser kommt das Große, Erhabene, zur Verherrlichung der Gottheit zu allerwärts Abzweckende. Aus jener das Gemeine, das von Schwachheit des Geschöpfes zeugt, so wie das Werk des Künstlers, das wegen Widerstreben, und Zerbrüchlichkeit, oder anderer Mängel des Stoffs der Meisterhand nicht ganz würdig ist, aus der es kommt. Allein wenn der Mensch mit der Welt besser bekannt wird, wirds ihm je weiter seine Kenntniß ihrer Besetze reicht, auch desto schwerer, die Grenzen der physischen Kräfte zu bestimmen. Er entdeckt deren immer neue, und findet die bekannten Kräfte größer, und vortreflicher, als er sich dieselben gedacht hatte. Es wird ihm also in 1000 Fällen, in denen jener mit der sichtbaren Welt weniger bekannte Mensch Wunder gesehen hätte, schwer, oder unmöglich, solche Erfolge ebenfalls dafür zu erkennen. Und gesetzt, daß er sich auch davon (völlig, oder unvollkommen) überzeuge, so könnte es doch nur nach zahlreichen Beobachtungen, Zeugenverhören, und philosophischen Untersuchungen geschehen. Und wie wenig würde eine so trockene, mühsam erworbene Erkenntniß auf sein Gefühl wirken, zumalen wenn er zweifelhaft bliebe? Aber in jener Epoche ist sehen, und glauben eins.

Laßt uns die Wunder als Offenbarungen göttlicher Gesinnungen

nungen betrachten, als Erfolge, die diese und jene Endzwecke zunächst bewirken sollen, Endzwecke des Wesens, das die Welt regiert. Auch in dieser Rücksicht scheinen sie mehr in die Epoche der Kindheit des Menschengeschlechts, als in die folgenden Zeiten zu gehören. Je eingeschränkter unsere Erkenntniß des Zusammenhangs der Weltveränderungen ist, je mehr unser Blick gemeiniglich nur auf einzelne Erfolge eingeschränkt bleibt, je weniger wir den Einfluß derselben aufs Ganze, oder die Mitwirkung der ganzen Reihe der Wesenkräfte bey einzelnen Erfolgen zu sehen, und zu entdecken im Stand sind, desto leichter werden wir immer die nächsten oder die letzten Zwecke der Vorsehung zu sehen glauben, desto lieber werden wir uns bereden, daß dieser oder jener merkwürdige Erfolg, diese oder jene mit Gottes Tugenden nach unserer Einsicht übereinstimmende Befügung ganz unzweydeutig an den Tag lege, daß also dieß Uebel, welches einem Menschen widerfähret, eine Strafe seiner Laster seyn soll, daß dieser wohlthätige Erfolg hergegen geradehin und zunächst diesem oder jenem Menschen zu gut kommen soll. So wie in dieser Epoche sich der Mensch überhaupt beredt, daß alles seinetwegen erschaffen sey, und sich für den Mittelpunkt, für den letzten Zweck der Schöpfung ansieht; eben so beredt sich der einzelne Mensch leicht, daß was geschieht, zunächst seinetwegen geschehe. Und da er seine Bedürfnisse besser, als die Bedürfnisse anderer Wesen ausser ihm kennt, so denkt er auch die Absichten der Vorsehung bey merkwürdigen Erfolgen, die auf sein Schicksal Einfluß haben, deutlich einzusehen. Diese Teleologie verliert an Zuverlässigkeit,

so wie der Mensch mit dem Großen, Unüberschaubaren des Weltplans bekannter wird. Die Verknüpfung der mannigfaltigen Nebenzwecke, ihre Unterordnung unter einen gemeinschaftlichen wird zu verwickelt, zu schwer zu beurtheilen. Also thun Wunder nicht die Wirkung, die sie sonst thaten. Es wird allzuschwer, sie für das, was sie sind, zu erkennen, zu bestimmen, ob sie für Aeusserungen dieser oder jener Gesinnung der Gottheit anzusehen sind? oder ob sie bloß aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, es zu seyn scheinen? Wenn ich gezeigt habe, daß wie sehr wie auch im Begriffe von einem Wunder in unsern Meinungen abweichen mögen, so viel doch ausgemacht ist, daß sie in der Epoche der höhern Erleuchtung der Menschheit wenig Wirkung thun könnten, auch wenn sie darin geschehen sollten; wie viel mehr ist es klar, daß bloße Ueberlieferungen, daß sie ehemals geschehen sind, nur eine geringe Wirkung haben können? Gesähien heut zu Tage in aufgetlärten Ländern Europas Wunder, dergleichen wir in der Bibel erzählt finden, sie würden aus den angezeigten Ursachen ihre Beweiskraft grossen Theils verlieren, und das Ansehen der Lehre, welche sie bekräftigen sollten, nicht wie ehemals bestätigen. Und nun da sie in Urkunden aus der Vorwelt uns überliefert werden, sollen sie von grosser Wirkung seyn? Wen sollen sie überzeugen? eine Menschenklasse, auf die sie noch am ersten Einfluß haben könnte, weil sie sich der Epoche der Kindheit am meisten nähernet? Nein, die Ungläubigen, oder die zweifelnden Selbädenker. Aber diese sind es ja eben, die Wunder, selbst wenn sie vor ihren Augen geschähien, doch nur mit Mühe für

solche erkennen würden. Ich kann mir also vom aus biblischen Wundern hergenommenen Beweis der Göttlichkeit des Christenthums für unsere Zeit keine solche Wirkung versprechen, als Kl.

Nach dieser Betrachtung komme ich auf mein eigentliches Vorhaben, S. Kl. Gedanken über den aus Weissagungen hergenommenen Beweis zu prüfen.

Was unser W. von dem Ursprung der in der Vorwelt allgemein herrschenden Meinung „ daß es ein Divinationsvermögen gebe „ zu erweisen sich Müß giebt, leuchtet mir nicht ganz ein. Ich g. sehe, daß seine Meinung sehr vieles für sich hat, und sich besonders dadurch empfiehlt, daß sie einen Weg zu zeigen scheint, daß große Problem von der Allgemeinheit des Glaubens an eine Gottheit auf eine einfache Art aufzulösen. „ Daß die Menschen der Vorzeit an Weissagungsgabe „ glaubten, das ist aus dem nämlichen Grund begreiflich, aus „ welchem auch die Allgemeinheit des Glaubens, daß ein „ Gott sey, erklärt werden kann. Die Gottheit hat sich in der „ Vorzeit zu den Menschen herabgelassen, und ihnen augen- „ scheinliche Proben ihres Daseyns, und ihrer Fürsorge für „ sie gegeben. Die Menschen standen also damals in näherer „ Gemeinschaft mit der Gottheit, als jez. Diese Gemeinschaft „ äußerte sich in sinnlichen Offenbarungen, in Erscheinungen, „ in Eröfnungen des Zukünftigen, und Mittheilung höh. re „ Kräfte. „ Wenn es eine geschichtmäßige Behauptung wäre, daß unter den alten Völkern gewisse ursprüngliche wahre und reine Vorstellungen von einer Gottheit, die sich dem Men-

schen sinnlich geoffenbart, einst geherrscht hatten, die erst in der Folgezeit durch abergläubische Meinungen verdunkelt und entstellt worden; so wäre die Frage, woher die Uebereinstimmung der Völker im Glauben an Gottheit, und Divination, durch diese Voraussetzung auf eine leichte Art beantwortet. Was man sich auch für verschiedene Begriffe von der Natur jener Phänomene, durch die die alten Patriarchen vom Daseyn, und der ob ihnen waltenden Vorsehung des höchsten Wesens belehrt wurden, machen möchte, so könnte man wenigstens die Allgemeinheit dieser Offenbarungsweise der Gottheit in dem Kindsalter der Menschheit annehmen. Allein es ist die Frage: ob es eine unlängbare Thatsache sey, daß unter allen alten Völkern Spuren reiner Begriffe von Gott, und selbst Ideen von wahrer, nicht abergläubischer Divination angetroffen worden. In eine Untersuchung wie diese kann ich nicht hineingehen. Aber ich denke, daß es den W. Müß kosten sollte, das zu beweisen. Mir ist nicht bewußt, daß man bewiesen hätte, unter den alten Griechen, Chinesern, Skythen wären jemals einfältige, reine Vorstellungen von einem höchsten Wesen herrschend gewesen. Was man unter vielen andern Völkern dahin rechnen konnte, war nur Meynung weniger weiser, oder aufgeklärter Menschen unter ihnen. Tausend Völker, von welchen wir noch einige Nachricht haben, haben im Stand ihrer Wildheit, und Rohigkeit Gestirne, Dämonen, Fetische, aber keinen höchsten Geist, oder Herren der Schöpfung verehrt, und thun es jez noch. Von echter Divination, nach des W. Bestimmung hat das ein und andere alte Volk allerdings gewiſſe

wisse Begriffe gehabt. Aber wenn nach seinem eigenen Verständniß die Wahrsagung aus Anzeichen nicht zu ihr gehört, so wird wohl kein Mensch behaupten wollen, daß dergleichen Begriffe allgemein, oder weit verbreitet gewesen. Um so viel bekannter ist hergegen die Divination aus Eingeweiden der Thiere, dem Vogelzug, den Konstellationen, und solche abergläubische Wahrsagungskünste mehr. Von der weiten Verbreitung der Begriffe von ächtem Divinationsvermögen möchte also wohl nicht mit Grund auf das Daseyn wahrer Propheten in den Zeiten der Vorwelt geschlossen werden können. Man könnte so schliessen: Eine allgemeine oder weit verbreitete Idee kann weder Aberglauben, noch Betrug zur Quelle haben. Ihr muß Wahrheit zum Grund liegen. Nun ist aber die Meinung von Divination eine solche Idee. u. s. w. Besetzt aber, der erste Satz hätte seine Richtigkeit, so wäre doch der zweite falsch oder unwahrscheinlich. Indes widerlegt die weit größere Verbreitung der künstlichen Divination, oder Wahrsagung im Alterthum meiner Meinung nach jenen Satz hinlänglich. Daraus, daß man aus Gestirnen, Opfereingeweiden, und dem Vogelzug geweissagt, Todte citirt, Silber befragt hat, um das Zukünftige auf solche Weise zu erfahren, folgt ja keineswegs, daß die Gottheit ehemals den Menschen auf solche Art das Künftige geoffenbart hat. Dieser Aberglaube hat also keine weitere Quelle, als die Neugierde der Menschen in die Zukunft zu sehen, und die Unwissenheit, die zwischen Ereignissen in der Natur, die nicht den geringsten Zusammenhang haben, Zusammenhang erdichtet. S. Kl. läugnet freylich diese

Behauptung. Seiner Meinung nach beweisen selbst die falschen und abergläubischen Meinungen von der Gottheit, und der Divination, daß ehemals reine und ächte Begriffe von beiden vorhanden gewesen, aus deren Verfälschung, und Mißverständnis sie entsprungen, und daß also Gotteserscheinungen, und wahre Propheten in der Vorzeit angenommen werden müssen. Dieser Beweis der Offenbarungen Gottes in der Vorzeit scheint mir ziemlich schwach. Die Schamanische, Sabäische Religion, und der Fetischendienst möchten wohl nicht so leicht für Spuren einer reinern, erloschenen Gotteserkenntniß, einer verlorenen Ueberlieferung vom höchsten Wesen erklärt werden können, wenn man ihre Anhänger sowohl, als die Gestalt betrachtet, daß sie unter so vielen Völkern des Erdbodens hatten, und noch haben. Zwar kann ein Volk einfältigere Vorstellungen von Gott, und Geistern, die seine Diener sind, mit einem rohen Polytheismus verwechseln, indem der höchste Geist zum Rang der andern herabsinkt. Oder die Religion der Weisen, die Gott mehrere Kräfte und Tugenden zuschrieben, und diesen Unterricht in eine gewisse Bildersprache einkleideten, kann durch Mißverständnis der letztern in der Folge in Dämonendienst ausarten. Aber daß das Heidenthum überall einen solchen Ursprung gehabt, ist nicht glaublich, da die Geschichte der alten und gegenwärtigen Zeit lehrt, daß rohe Völker, bey welchen man keine solche glücklichere Epoche voraussetzen kann, Dämonen, Götzenbilder, und Talismane, und Gesetze verehrten, und noch verehren. Die griechische Religion, die Religion des Fohi, und die Fetischenreligion in Afri-

Es scheint auch aus keiner dergleichen Quelle, zumalen nicht aus entstellten Traditionen von einer alten Offenbarung entstanden zu seyn. Hergegen scheinen die Begriffe so vieler Völker von Gottheiten sehr leicht aus andern Gründen erklärt werden zu können, wenn man nur erst bedenkt, was sie sich unter diesem Begriff dachten. Es ist ja bekannt, daß die Uebereinstimmung der Menschen im Begriff von einer Gottheit im Grund gar nichts heißt. Sie stimmen eigentlich im Daseyn eines oder mehrerer Wesen überein, die man fürchten und ehren muß. Aber dieß Wesen, oder diese Wesen wie verschieden sind sie nach ihren Meinungen? Nach einigen Geister, nach andern belebte Körper, nach einigen höchst-weis, mächtig, nach andern von eingeschränkter Erkenntniß und Macht, nach einigen wohlwollend, nach andern böshast. Was ist begreiflicher, als daß der Mensch auf Vorstellungen von höhern Wesen kommen mußte, denen er die ihm unbegreiflichen Wirkungen in der Natur zuschrieb? von denen er glaubte, daß er ihnen das Gute, das er genoß, und die Uebel, die ihn trafen, zu danken hätte? Was ist begreiflicher, als daß er das Läre in seiner Erkenntniß vom Wesenall entweder durch vernunftmäßige Vermuthungen von unsichtbaren Wesen, die die Vorzüge der Menschen ohne ihre Mängel besitzen, oder durch Erdichtungen seiner fruchtbaren Einbildungskraft auszufüllen suchte? Was ist begreiflicher, als daß der Mensch seiner Schwäche, und Abhängigkeit von 1000 unsichtbaren, oder unbekanntem Kräften sich bewußt, das Bedürfniß empfindt, Wesen anzunehmen, die ihn vor Uebeln schützen, und an die

er seine Wünsche richten kann, oder daß er sich auch Wesen erdichtet, die er zu Gegenständen seiner ungewissen Furcht macht, und auf Mittel denkt, sie zu bewegen, ihm nicht zu schaden? Auch die Divination, das Vermögen, zufällige künftige Dinge vorher zu wissen, was ist sie anders, als eine Betriedigung eines dem unwissenden, abergläubischen, und sinnlichen Menschen besonders eigenthümlichen Bedürfnisses? Der Mensch sieht, je unwissender er ist, desto weniger das Künftige vorher. Er fühlt, je weniger Mittel er hat, seine Wißbegierde auf eine gründliche Art zu vergnügen, desto mehr Hang, nach der Zukunft zu forschen. Er hält auch die Erkenntniß derselben für einen Vorzug höherer Wesen. Natürlich, daß er sich dieselbe, als eine Gabe von der Gottheit wünscht, und daß er sich leicht beredt, daß sie ihm in Träumen, oder wachend in Eingebungen, und Geächten mitgetheilt werden könne. Wilde Völker halten viel auf weissagende Träume. Wenn die Gottheit durch diesen Weg dem Menschen die gewünschte Erkenntniß nicht zukommen läßt, so fragt er sie, und will ihr, oder den Geistern, die er an ihre Stelle setzt, oder ihr unterordnet, die verlangte Wissenschaft gleichsam durch Künste abnöthigen. Daher die Wahrsagung. Aber diese künstliche Weissagung ist meiner Meinung nach eben nicht nothwendig eine Folge vorhergehender besserer Begriffe von Divination. Wie sollte der Mensch nicht gleich Anfangs darauf verfallen können, nach den Zeichen zu forschen, durch welche die Gottheit dem aufmerksamen Beobachter ihre Wirkungen das Zukünftige offenbart? Wie sollte er nicht dar-

auf

auf verfallen, die Gottheit, was er gern wissen möchte, zu fragen, ob er gleich noch keine Erfahrungen gemacht zu haben glaubt, daß sie die Zukunft ungefragt geoffenbart habe?

H. Kleuker geht, nachdem er den Ursprung der in der Vorwelt herrschenden Meinung von Divination zu zeigen versucht hat, zur Untersuchung über, wer die Israelitischen Propheten gewesen, und was sie eigentlich geleistet haben? Und hier hat er es hauptsächlich mit H. Eichhorn zu thun, dessen Vorstellungen von den Jüdischen Propheten ihm nicht geschichtsmäßig, und der Würde, und Vortreflichkeit dieser göttlichen Gesandten bey weitem nicht entsprechend genug scheinen. Der B. hat viel für sich anzuführen. Und des H. E. Hypothese hat mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ich gestehe, daß ich ihm selbst in manchem Punkt gar nicht recht geben kann. Eigentlich hat H. E. für die geschrieben, welche so lang als es möglich ist, sich die Offenbarungen Gottes mittelbar zu denken, keine unmittelbaren annehmen. Er redt auch, ohne sich auf die einzelnen Beispiele einzulassen, wo man keine Vorhersagungsgabe im Menschen zum Erklärungsgrund annehmen kann, nur im Ganzen von der Hauptquelle des Vorhersagungsvermögens der Propheten. Und diese findet er in einem gewissen höhern Seelenvermögen, ob er gleich deswegen ja nach dem, was er in der neuern Ausgabe besonders von Daniels Weissagungen sagt, nicht in Abrede seyn kann, daß Daniels Weissagungen sich aus dieser Hypothese nicht erklären lassen, wenn sie anders ächt sind. Er betrachtet endlich die Propheten als Dichter, und sieht sogar

in ihren Gesichten eine Art von Dichtung. Ein kühner, neuer Gedanke, den er sich allzuwenig bestrebt hat wahrscheinlich zu machen, da sich so viel dagegen einwenden läßt. *) H. Kleinkler hat indeß, wie mir dünkt, ihm zu wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es läßt sich gegen den Gesichtspunkt, aus welchem er die Propheten betrachtet wissen will, manches einwenden, wodurch H. Eichhorns Meinung überhaupt viel Wahrscheinlichkeit erhält.

Vor allem ist nicht zu vergessen, daß die höhern Einsichten, und unvorhofften Entdeckungen neuer Wahrheiten Gott zugeschrieben werden, daß Gott für den Urheber der Beredsamkeit, für den Urheber dichterischer Begeisterung, und jeder Geschicklichkeit gehalten ward, daß die, welche durch höhere Gaben, einen starken Trieb zu edeln, oder muthvollen Thaten, glückliche Einfälle, eine glückliche Stimmung der Seelenkräfte sich unterschieden, dieses dem göttlichen Geist zugeschrieben. Es ist unnöthig, viel Beispiele anzuführen. An Bethsaeel, und Aboliab, Simson, und Amasai, der ja wohl in seiner Rede an David nicht Gedanken Gottes vorbringt, denkt hier jeder. **) Elisa hat sich ja durch Musik begeistern lassen, als er weissagte, was für einen Ausgang der Krieg der Könige Juda und Israels wider die Moabiter nehmen würde. H. E. hält ohne Zweifel dafür, daß man sich von der Natur der Weissagungen eben so wenig, als von der eigentlichen Beschaffenheit

*) Ich kann ihn nicht billigen. Gesichte sind unwillkürliche Veränderungen in der Seele.

**) S. 1 Chron. 12.

fenheit der Wunder nur aus der biblischen Geschichte allein ohne Kenntniß der Naturwissenschaft, Kritik und Psychologie zu Hülfe zu nehmen, einen richtigen Begriff machen kann. Seine Meinung kann also nicht seyn, daß man das A. T. nur lesen dürfe, um ohne weiteres Nachdenken sogleich seine Idee von den Propheten darin anzutreffen. Aber wenn man es mit den erforderlichen Hülfsmitteln versehen studirt, so wird man wohl auf eine solche Vorstellung von den Propheten kommen, die mit der seinigen sehr übereinstimmt. Unser B. findet sie indes durchaus nicht geschichtsmäßig. Es mißfällt ihm, daß E. sagt, die Propheten seyen Stellvertreter der Gottheit, und Gesetzgeber ihrer Nation gewesen. Er setzt ihm entgegen, daß sie sich diese Würde nicht hätten anmassen können, da sie nur Gesandte waren. Aber sie waren Gesandte eines unsichtbaren Wesens. War Moses deswegen kein Führer seines Volks, weil er im Namen des Jehova sie aus Egypten führte? Gaben sie keine Gesetze, weil sie im Namen des Jehova Gesetze gaben? Sie dirigierten das Verhalten der Nation und ertheilten den Königen Befehle bey gewissen, außerordentlichen Veranlassungen. Das ist es, was H. E. sagen will. Die Geschichte der Könige liefert hievon Beispiele die Menge. Doch selbst auch dieß, daß sie neue Ceremoniengesetze gegeben, oder gegeben haben würden, wenn die Zeiten es verstattet hätten, davon finden sich hie und da Anzeigen, besonders in den letzten Weissagungen, die Ezechiels Namen führen.

Herr Eichhorn sagt von den Propheten, daß sie als Begeisterte, mit heftiger Gestikulation gesprochen, und mit

mit dem Improvisatori in Italien einige Aehnlichkeit gehabt haben. Diese Vorstellung tadelt unser B. als der Propheten zu wenig würdig. „Aus welchem Geiste sprachen sie?“ fragt er. Es ist nicht genug, ihnen den gemeinen Namen der Begeisterten beizulegen. Was für eine Kraft trieb sie? „Der Anblick und die Umsfassung allgemeiner Noth, oder allgemeinen Glücks erweckte Leidenschaften, sagt E. Von diesen besetzt sprachen sie.“ „Ja, erwiedert K. aber sie sprachen nicht auß Gerathewohl. Sie hatten jedesmal die eigneste Gewisheit, die eine weit höhere Kraft voraussetzt, als in dem bloßen Anblick äusserer Umstände, und menschlicher Leidenschaften liegen konnte.“ Daß die Propheten von Leidenschaft begeistert sprachen, sehen wir aus eines Jeremias, und Ezechiels Beispiele. Man lese jene rührenden Klagen, jene pathetischen Strafreden. Wie sehr wird man da ihren eigenen Geist, ihren individuellen Charakter sehen. Aber nicht bloß im Vortrag, auch in der Bestimmtheit der Vorhersagungen ist dieß Charakteristische anzutreffen. Bey einigen ist diese ungleich grösser, als bey andern. Denn einige entwerfen die Skizzen der Scenen der Zukunft, andere mahlen sie aus. Und doch werden letztere oft eben dadurch dunkler, als jene. Aeusserer Umstände sind manchmal offenbar die Veranlassung solcher froher Aussichten, Hoffnungen künftigen Wohlstands der Nation, künftiger Bestrafung ihrer Feinde. Werden nicht daher die Begriffe vom Fürsten des Friedens, oder Erretter der Israelitischen Nation immer anders, und anders bestimmt, je nachdem sie auf David, Salomon, Ezechias, oder Zorobabel

bel angewandt werden? Und ist die Beschreibung des Wohlstands der Nation in künftiger Zeit nicht immer von verschiedenen Propheten mit verschiedenen Zügen bereichert worden? Im zwey und siebenzigsten Psalm, in den letzten Abschnitten des Jesajas, des Ezechiel, des Zacharias, und in andern Propheten mehr kommen solche Gemälde vor. Aber ihre Urheber leben, wie man sieht, nicht in einer Zeit. Sie rechnen nicht gleich viel zum Glück und Wohlstand ihres Volks. Sie stehen nicht auf einem Standpunkte. Daher thun sich immer andere und andere Bestimmungen hervor, die zur vollkommnen Erfüllung der Verheissungen voriger Orakel erforderlich scheinen. Ihr Geist entwickelt neue und neue Ideen, die von der damaligen Lage der Sachen, den dormaligen Bedürfnissen der Zeit modificirt werden.

Das die Propheten öffentlich austraten, und mit lebhaften Gesticulationen deklamirten, ja daß sie durch pantomische Handlungen das Gegenwärtige darstellten und das Künftige verkündigten, gehört zur Beschreibung ihres Charakters. H. Kleuter thut Hrn. Eichhorn unrecht, wenn er vermüthet, daß er die Propheten damit verkleinern wolle. Und noch mehr hat er Unrecht, wenn er es unpassend findet, wenn E. sich auf rohe Völker beruft, die mehr durch Mine und Geberden, als die kultivirten sprechen. Die Juden, und andere ihnen gleichzeitige Völker hatten damals so viel Züge von Rohigkeit in ihrem Charakter, als die alten Griechen zur Zeit des Trojanischen Kriegs. An Karaiden und Feuerländer dachte E. nicht. Das aber die Propheten ihre Handlungen mit Gesticulationen

nen begleiteten, die nicht immer so gemäßigt waren, als die Geberden der Redner unter sehr gestüteten Völkern, erhellt aus verschiedenen Spuren, die in den Weissagungen selbst vorkommen. Ezechiel schlägt die Hände zusammen, und stampft mit den Füßen, wo er über die Abgötterey und Sittenlosigkeit seiner Nation Klagen führt. Und die Israeliter, die an die Propheten nicht glaubten, nahmen vielleicht eben daher Anlaß, sie für Narren und Wahnsinnige auszusprechen. Doch weit merkwürdiger sind die pantominischen Handlungen, die Jesajas, Jeremias, und besonders Ezechiel vornehmen. Der letztere beladet sich mit einem Bündel, worin er Kleider und andere zur Reise nöthigen Dinge gepackt hatte, und bricht durch die Stadtmauer, schärt sich den Barth, und bindet einen Theil der Haare in die Flügel seines Kleids, und nimmt mehr dergleichen seltsame Dinge vor, unter denen die pantominische Belagerung Jerusalems besonders seltsam ist, und über alles geht, was man sich in dieser Art sonderbares denken kann. Denn daß einige meynen, daß diese Handlung im Gesicht geschehen, ist, wie mir dünkt, wider die Geschichte, und eine äufferst gezwungene Hypothese. E. hat demnach in seiner Schilderung des Charakters der Propheten hierin gewiß nichts übertrieben, sondern sie vielmehr gegen den Spott der Freydenker zu rechtfertigen gesucht, indem er zu verstehen giebt, daß ihre in unsern Augen seltsamen Geberden, und Handlungen nicht einer Unordnung im Gehirn, sondern dem Genie der damals lebenden Völker zuzuschreiben seyen.

E. hat behauptet, daß die Israelitischen Propheten grosse,
über

über ihr Zeitalter erhabene Männer gewesen, die dadurch von ihrer Göttlichkeit in unsern Augen nichts verlihren, wenn wir auch in ihrer körperlichen Beschaffenheit, Erziehung, Bildung, und ihrer Erfahrung, die ihnen zum Theil ihr Alter gab, wenigstens zum Theil den Grund ihrer Einsichten suchen, durch die sie sich auszeichneten. Man hat Ursache, diesen Wink mit Dank anzunehmen, da es scheint, daß die Propheten, von deren Personen wir einige Umstände wissen, ein Samuel, Elias, Elisa, Nathan, David, Jesajas solchen Ursachen zum Theil ihre Vorzüge zu danken haben. K. wird das wohl schwerlich läugnen können. Und so muß freylich manches, was wir von ihrer hohen Weisheit selbst, und ihrer Gabe, das Beste ihres Volks so richtig zu beurtheilen, aus ihrer Geschichte wissen, zum Theil begreiflich werden, obwohl E. wohl nicht behaupten wird, daß man sich den Augenblick alles, was von Erfüllung ihrer Vorhersagungen aufgezeichnet ist, aus solchen und dergleichen Ursachen, wenn man alles buchstäblich nimmt, ganz, und ohne Schwierigkeit werde erklären können.

Nach E. waren die Propheten hierin einstimmig, daß die beständige Dauer des Glücks und Wohlstands der Nation mit Aufrechthaltung der alten Religion, und der Unschuld der Sitten, mit Verachtung fremder Sitten, und Beybehaltung der alten Verfassung verbunden, und von ihr durchaus abhängig sey. Der Gesetzgeber Moses hatte ihnen dieses Licht schon in seiner allgemeinen Beschreibung der seligen Folgen des Gehorsams, und der schrecklichen Folgen des Ungehorsams

sams gegen das Gesetz aufgestellt. Seine Weissagungen sind also Norm für alle folgenden Propheten gewesen. In die Propheten waren verbunden, bey dieser Norm zu bleiben. Derjenige, dessen Weissagungen ihr zuwiderliefen, sollte nach einem ausdrücklichen Gesetz für einen Verführer gehalten werden, auch wenn er etwas vorher sagte, das eintraf. Wahre, göttliche Propheten verkündigen also im Geist Moses Glück, und Wohlstand, wenn die Nation der alten Verfassung und Religion getreu bleibt, und drohen Unglück und Jammer, wenn sie davon abweicht. Damit sagt E. nicht, daß die Propheten bloß dem Moses nachsprachen, sondern läugnet im geringsten nicht, (wie er oft genug zu verstehen giebt,) daß sie, was er im Allgemeinen vorhergesagt, auf besondere Umstände angewandt, daß sie von seinem Geiße belebt aus eben der Quelle ihre Weisheit geschöpft haben, aus welcher er die seinige schöpft. Sie haben freylich auch einer der andern Weissagungen manchmal zum Grund gelegt, und darauf gebaut. Dies sind keine Vermuthungen, sondern Thatsachen. Wie viel Weissagungen sind nicht offenbar bedingt gewesen, und weil die Bedingung ausblieb, nicht in Erfüllung gegangen? Hieher gehört das Glück und die Größe des Reichs Davids, Salomons, hieher der Wohlstand, den Zacharias den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft weissagt. Diese frohen Vorherverkündigungen gründeten sich auf die göttlichen Verheissungen, daß der Gehorsam gegen das Gesetz durch einen blühenden Wohlstand belohnt werden sollte, und auf die beständige Erfahrung, welche

lehrete,

lehrete, daß dieses immer geschehen sey. Diese Idee von einem goldenen Alter, oder einer glücklichen Zeit ist auch bey allen Propheten herrschend, wie schon viele, die von dieser Erwartung gehandelt, genugsam gezeigt haben.

Kl. versteht, wie mir dünkt, den E. nicht recht, wenn er ihm die gehässige Meinung andichtet, daß Moses die Propheten eigentlich nur für ein nothwendiges Uebel gehalten habe, und daß er nicht sowohl Propheten im Israelitischen Staat gewünscht, und gehofft, als vielmehr erwartet, und unter der Bedingung, daß sie keinen Abfall vom Gesetz lehrten, durch Befehle geschickt habe. Das Gegentheil giebt E. deutlich zu verstehen. Moses wünscht auch ausdrücklich, daß viel Propheten seyn möchten. Und diese Behauptung wäre ganz falsch. *) Hergegen konnte man wohl eher vermuthen, daß Moses, um der Gewohnheit jener Zeit nachzugeben, das Urim, und Thummim oder Tempelorakel eingeführt habe, das mit der Mantie, und künstlichen Weissagung, die Moses sonst, wie Kl. richtig bemerkt, verwirft, große Ähnlichkeit hat. Die Nation konnte durch diese Mittel abgehalten werden zur Zeit, da es keine Propheten gab, bey fremden Tempelorakeln sich Rath's zu erholen, wiewohl wir finden, daß dieses dennoch geschehen sey, da keine Anstalt vermögend

war,

*) Als Eldad und Medad weissagten, und Josua dinst für eine Verkleinerung des Ansehens des Moses ansieht, wünscht Moses, daß alles Volk des Herren weissagen, und Gott seinen Geist über alle ausgießen möchte. S. Num. 11.

war, den ungezügelmten Hang dieses Volks zur Nachahmung fremder Religionsgebäude zu bändigen.

Der Verfasser, der glaubt, E. wolle die Weissagung aus der Zahl der übernatürlichen Veränderungen oder Wunder ausschließen, hebt dagegen allenthalben das Uebermenschliche der Vorhersagungen der Propheten geistlich heraus. Ich laß mich auf diese Untersuchung gar nicht ein. Sie ist völlig einetley mit der Untersuchung, was die biblischen Wunder seyen, was für Erfolge wir uns dabey zu denken haben. Daß Pharao in Egypten die siebenjährige Wohlfeile, und Thierung vorhergesehen, daß Abraham das Schicksal seiner Nachkommenschaft in Egypten im Traum angezeigt worden, daß Elias den Tod der Habel mit besondern Umständen vorhergesagt u. s. w. sind solche Erfolge, dergleichen die andern prophetischen Wunder auch sind. Nur ist noch besonders von dieser Art der biblischen Wunder zu bemerken, daß sie für solche, die an der Göttlichkeit des Christenthums zweifeln, weniger überzeugend seyn müssen, als andere Wunder, und daß sie besonders in den Zeiten, da Geschichtskunde und Kritik einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, in einer Apologie der christlichen Offenbarung zur U.berführung der Ungläubigen weniger gebraucht werden können. Niemand, der der Sache reiflich nachdenkt, wird glauben, daß dieß zutiel gesagt sey. Es ist von der Schwierigkeit die Rede, in der Geschichte des N. T. überhaupt die Erfüllung solcher Vorhersagungen zu zeigen, die lange vor den Begebenheiten, die sie ankündigen, bekannt gemacht worden, nicht

andere erklärt werden können, als von diesen Begebenheiten selbst, und keiner menschlichen Weisheit, keiner glücklichen Gabe, das Wahrscheinliche zu ahnden, noch einem bloßen Ungesähr zugeschrieben werden können. Was ich die Größe dieser Schwierigkeit zu zeigen anführen werde, darf nicht für Längnung der Möglichkeit angesehen werden, solche, die an Weissagungs-gabe nicht hartnäckig zweifeln wollen, von der historischen Wirklichkeit solcher Vorhersagungen zu überzeugen.

Die Weissagungen der Propheten gehen zum Theil nach allgemeinem Geständniß auf jene Zeiten, in denen die Propheten lebten. Von allen Weissagungen läßt sich dies vielleicht nicht beweisen. Aber meiner Meynung nach läßt es sich mit guten Gründen bejahen. Diejenigen, von denen allgemein zugegeben wird, daß sie auf die Zeiten der Propheten zu ziehen sind, machen den grössern Theil aus. Daß diese aber nicht leicht zu einem auch für Ungläubige überführenden Beweis der Existenz der übernatürlichen Vorhersagungsgabe der Propheten gebraucht werden können, davon muß sich jeder, der es der Müß werth hält, sich um den Detail jener Vorhersagungen, der Umstände, unter denen sie geschehen, und ihrer Erfüllung zu bestimmen, leicht überzeugen können. Manches ist es für die, welche im Allgemeinen die übernatürliche Gabe in die Zukunft zu sehen, nicht bezweifeln, ungemein schwer, sich von dem Uebernatürlichen solcher Vorhersagungen zu überzeugen. Konnten die Propheten, nach ihrer Weisheit, und den Kenntnissen, die sie sich aus der Erfahrung, aus der Betrachtung der Wege der besondern, ob ihrer Na-

tion waltenden Vorsehung, aus ältern Weissagungen erworben, nicht manches, ja wohl gar das meiste vorher sagen, was in Kurzem geschehen sollte? J. B. den Untergang des israelitischen Reichs, und des Reichs Juda selbst? Lehrte nicht die Erfahrung der vorigen Zeit, daß die Verderbniß der Sitten, die Nachahmung ausländischer Gebräuche, die Abspaltung von den Gesetzen und der Religion der Väter den Wohlstand dieses Volks allemal untergraben, und es oftmal an den Rand des Untergangs gebracht hatte? Lehrte nicht die allgemeine Betrachtung der besondern göttlichen Führungen, die dieß Volk vor andern anszeichneten, daß jene allgemeinen Vorhersagungen des Moses, von denen E. sagt, daß sie die Norm der prophetischen Orakel gewesen, als eine Grundlage untrüglicher Erwartungen für alle folgenden Zeiten angesehen werden konnten, und daß ihre Anwendung auf die jedesmaligen Umstände nicht triegen könne. Und ließ sich nicht von weisen Patrioten, verständigen, über ihre Zeit erhabenen Männern viel in Ansehung der bevorstehenden glücklichen, oder unglücklichen Veränderungen bestimmen, was freylich selbst schwache Könige, niedrige Schmeichler, die ihre Thronen umgaben, und ein von Vorliebe zu fremden Religionen und Sitten verblendetes Volk nicht einsah, oder sich und andern sorgfältig verbargen? oder was die, welche über die Wege der Vorhersagung nicht nachgedacht, in der Geschichte ihres Volks unwissend waren, nicht sahen. Ein Elias und Elisa kannten, wie viele Spuren ihrer Geschichte zeigen, den feindlichen Staat, mit dem ihre Nation immer Krieg führte,

te, eben so wohl, als die Stärke und Schwäche ihres eigenen, und die Quellen der Unfälle, die ihn betrafen. Ein Jesajas und Jeremias sahen verschiedene Veränderungen vorher, die von Männern, dergleichen sie waren, wohl vorhergesehen werden konnten, wenn wir auf die Erkenntnisquellen, zu welchen sie den Zugang hatten, achten wollen. Ja manches hätten andere ihrer Zeitgenossen auch wohl vermuthen können. Wer sieht z. B. nicht, daß ein Staat, wie der Staat Juda, so wie Jeremias ihn beschreibt, nicht mehr lang bestehen konnte? Daß er sich mit dem babylonischen Eroberer nicht messen konnte, u. d. gl.

Von vielen Weissagungen ist die Erfüllung schwer zu zeigen. Von manchen ist die Zeit uns nicht bekannt genug, da sie vorgebracht, oder aufgezeichnet worden. Unter den Weissagungen, die des Jesajas Namen führen, haben, wie E. bewiesen hat, die wenigsten zuverlässig den Jesajas zum Urheber. Wie können wir also wissen, ob er bereits von der babylonischen Gefangenschaft, und vom Exil, oder vom Untergang Babels geweissagt hat? Vielmehr sind die Weissagungen von Babels Untergang von verschiedenen, und wahrscheinlich von spätern Propheten. Die Weissagung vom Tempel des Onias in Egypten wird sogar von mehreren Gelehrten für ein Einschleßel gehalten. *) Von Daniel sage ich nichts, da ich anderswo meine Gedanken über das Buch

*) S. Eichhorn's Einleitung ins A. T. III Th. Diese Weissagung vom Tempel in Egypten findet sich Jes. Kap. 19, 19. ff.

Daniel weitläufig geäußert habe. *) Es giebt endlich viel Weissagungen, die nicht sowohl Offenbarungen künftiger Dinge, als Wünsche, Hoffnungen, bange Erwartungen des Künftigen sind. In der letzte Theil der Orakel des Ezechiel scheint eine neue Gesetzgebung für die aus der babylonischen Gefangenschaft wiederkkehrenden Juden zu enthalten. Und die zugleich vorkommenden Verheißungen eines unverrückten Wohlstands scheinen bedingt zu seyn. Die Meinung des Propheten war also wohl diese, daß alles das Glück, was er der Nation verheißt, ihr alsdann zu Theil werden sollte, wenn sie sich die Reform des Tempeldienstes, die Austheilung des Lands, und die übrigen Gesetze, welche hier bekannt gemacht werden, gefallen ließe.

Ich komme nun auf diejenigen Weissagungen, die man indgemein auf die spätern Zeiten, und besonders auf die Zeiten der Ausbreitung der christlichen Religion zieht, und die wirklich zum Theil von Jesu und seinen Aposteln auf die Sendung Jesu, und die Pflanzung des Christenthums gezogen werden. Ich will hier nicht Dinge wiederholen, die schon tausendmal weit besser gesagt worden, als ich sie sagen kann. Ich werde mich auch nicht hier darauf einlassen, zu zeigen, was ich auch in diesen Beyträgen häufig zu zeigen mich bemüht habe, daß Jesus und die Apostel nach der Weise jener Zeit mit Beyseitsetzung des nächsten buchstäblichen Verstands

der

*) S. das 9te Heft, die Briefe über Daniel, und die Offenbarung Johannis.

der Propheten dem allegorischen, und geheimen Verstand vorzuziehen, den die Juden damals in den Weissagungen der Propheten annahmen. Nur etwas muß ich noch, eh ich zur Hauptsach komme, in Ansehung der Weissagungen erinnern, von denen auch gegenwärtig viele behaupten, daß sie zu allerhöchst auf Jesum und die Zeiten des N. Bundes gehen. Erstlich dünkt mir höchst nöthig, dergleichen allgemeine Behauptungen mit Beweisen zu belegen, die besser sind, als die, welche man bisher vorgebracht hat. Vor allem muß man untersuchen, ob denn solche Aussprüche in ihrem ganzen Zusammenhang betrachtet ohne allen Zwang zu allerhöchst auf Jesum, und seine Sendung gehen können. Ich bekenne, daß mir keine bekannt sind, von welchen ich mir das zu erweisen getraute. Einige sind zwar so dunkel, daß man nicht zeigen kann, wen wohl der Prophet verstehen möchte, oder welche Veränderung in jenen Zeiten seiner Seele damals vorschwebte. Aber damit ist nicht ausgerichtet. Der Mangel der Kenntniß der Zeit, in der der Prophet weissagt, und der Geschichte dieser Zeit berechtigt uns nicht zu entscheiden, daß er unmöglich von irgend einer Person, oder einer Begebenheit seiner eigenen Zeit reden könne.*)

*) Daß viele Weissagungen, die man sonst auf keine den Propheten gleichzeitige Personen anwenden zu können glaubte, eine solche Auslegung leiden, ist in einer Menge Beispiele in den Versuchen über in Theologie, und Bibelkritik einschlagende Materien gezeigt worden. In dieser kleinen Schrift, (die zu Berlin bey Nicolai im Jahr 1732 heraus kam) findet sich unter

gelehrten, und vernünftigen Schriftforscher darüber vereinigt hätten, daß es viele solcher Weissagungen gebe, so würden sie doch diese Behauptung nur mit historischen, und kritischen Gründen erhärten können. Und diese würden keinen sonderlichen Grad von Evidenz haben können, als welchen die geringe Bekanntschaft mit der Geschichte des israelitischen Volks, und die Dunkelheit der Weissagungen nicht zuläßt. Zur Ueberführung eines Solchen aber, der an das übernatürliche Vorhersehungsvermögen nicht glaubt, gehören die allerstärksten und augenscheinlichsten Beweisgründe, dergleichen die Erfahrung nur immer einem Menschen von einer Thatsache geben kann:

Jedermann ist einig, daß unter den prophetischen Weissagungen einige in einem allegorischen, oder geheimen Verstand auf die Geschichte der Pflanzung des Christenthums gehen, von andern hergegen die Erfüllung entweder noch zu erwarten steht, oder doch wegen unserer Unkunde der Geschichte, oder wegen der Dunkelheit der Weissagungen selbst nicht gezeigt werden kann. Kann man aus solchen Weissagungen die Göttlichkeit des Christenthums beweisen?

Es ist gewiß, daß Jesus und die Apostel die Göttlichkeit des Christenthums für ihre jüdischen Zeitgenossen bewiesen haben, indem sie sich auf die damals gebräuchlichen Erklärungen jener Nationalurkunden, welche ein unerschütterliches Ansehen hatten, beriefen, und den Unglauben mit solchen Waf-

andern ein Ruffag, worin dieser Gegenstand besonders abgehandelt wird.

fen bekämpften, die aus dem Waffenhause der Gegner selbst hergenommen waren. In jener Zeit war also der allegorische und geheime Verstand der Weissagungen brauchbar, das Ansehen des Christenthums zu befestigen. Noch jetz mag es Christen genug geben, die solche Ueberzeugungsgründe von der Göttlichkeit des Christenthums eben so wohl, als jene Juden einlenchtend finden, und sie gebrauchen, sich dadurch in ihrem Glauben zu befestigen, ob wir Christen schon eigentlich uns jener Stelle hier erinnern sollten: „Wir haben ein festes
 „ prophetisches Wort. Und ihr thut wohl, daß ihr darauf
 „ achtet, als auf ein Licht, das an einem dunkeln Ort schei-
 „ net, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern in euren
 „ Herzen aufgehe. „ Allein für einen solchen, der das Ueber-
 „ natürliche unwahrscheinlich findet, und dem die Wirklichkeit
 „ der Gabe, die ferne Zukunft auf übernatürliche Weise vor-
 „ herzusehen, noch unerwiesen scheint, sind solche Deutungen,
 „ und Erklärungen der prophetischen Orakel nicht begreiflich,
 „ noch wahrscheinlich. „ Wer überzeugt mich, wird er sagen,
 „ daß in diesen oder jenen Worten eines alten Propheten ein
 „ zweyter Sinn, ausser dem ersten, und nächsten verborgen
 „ gewesen, und daß der Redende auf einen künftigen Erfolg
 „ gezieht habe? wenn ich den buchstäblichen nächsten Sinn
 „ befriedigend finde? Die Worte des Propheten sind
 „ aber so nur halb erfüllt? sagt man. Weis ich dann,
 „ ob sie ganz erfüllt werden mußten, ob das, was unerfüllt
 „ scheint, nicht Hyperbel, oder Zusatz aus einer spätern Zeit,
 „ oder bedingte Vorhersagung war? die nicht erfüllt wurde,

„ weil die Bedingung ausblieb? Doch das letzte kann es nicht
 „ einmal seyn, wenn die Weissagungen nur in einem allego-
 „ rischen oder mystischen Sinn auf ferne zufällige Verände-
 „ rungen gegangen sind. Man giebt damit zu, daß man ohne
 „ irgend einen Grund in den Worten des Propheten selbst,
 „ oder in den Umständen der damaligen Zeit zu finden, dem
 „ Redenden ganz willkürlich Gedanken unterschiebe, die er
 „ eigentlich nicht gehabt hat. Was beweist aber dieses für die
 „ übernatürliche Begeisterung der Propheten? „ So wird
 ein solcher Leser der Propheten antworten, und ich sehe nicht,
 wie man ihn wird eines andern belehren können, wenn man
 ihn nicht vorher überzeugt, daß es Propheten gegeben, die
 zufällige künftige Veränderungen durch übernatürliche Of-
 fenbarung Gottes vorhergesagt haben.

Noch ist eine andere Klasse von Weissagungen übrig, de-
 renjenigen nämlich, die nach der besten Ausleger Verständniß
 noch nicht erfüllt sind. Solche Weissagungen handeln von
 glückseligen Zeiten, in welchen die Gotteserkenntniß, und Tu-
 gend auf der Erde allgemein seyn, und die jüdische Nation
 besonders eines dauernden, unverrückten Wohlstands sich zu
 erfreuen haben soll, wie H. Michaelis, und andere Ausleger
 annehmen. Diese Weissagungen mögen nun bedingte Ver-
 heissungen, oder unbedingte, unveränderliche Zusagen seyn,
 so ist leicht einzusehen, daß sie zur Ueberzeugung derer, die an
 der Wirklichkeit der Weissagungsgabe zweifeln, nicht ge-
 braucht werden können. Ja je größer diese Klasse von Weis-
 sagungen seyn würde, desto schwerer würde der Beweis der
 über-

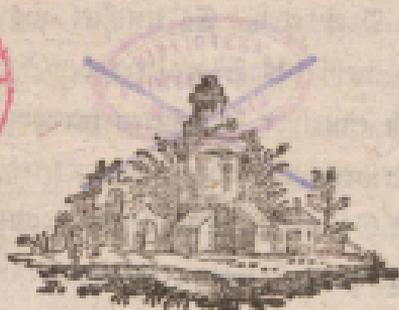
übernatürlichen Vorhersehungskraft der Propheten werden, weil die Erfüllung solcher Weissagungen für jeden, der noch nicht an dieselbe glaubt, eine gewisse Unwahrscheinlichkeit hat, welche zunimmt, je mehr Zeit von ihrer Bekanntmachung an verfließt, ohne daß sich Vorbereitungen oder Anstalten zu ihrer Erfüllung zeigen. Auch schwächt man dadurch, daß man den Propheten Vorhersagungen vieler außerordentlicher, unwahrscheinlicher Veränderungen, z. B. einer Judenmonarchie, u. d. gl. die allererst kommen sollen, zuschreibt, den Beweis der Wahrheit des Christenthums aus Weissagungen nicht wenig, indem man die Würde der Propheten zu erheben gedenkt, und also das Gegentheil zu thun meynt.

Noch eine kurze Betrachtung über des H. Eichhorn Vorstellung von den Propheten. Es leuchtet aus seiner ganzen Beschreibung so wohl des Charakters der Propheten überhaupt, als auch einzelner Propheten hervor, daß er weit entfernt se verkleinern zu wollen, wie Kl. ihm Schuld geben will, sie im Gegentheil den Menschen unsers Zeitalters selbst auf Kosten der historischen Wahrscheinlichkeit von einer empfehlenden Seite vorzustellen bemüht ist. Er macht daher, was bisher für übernatürliche Wirkungen Gottes auf die innern Sinne gehalten wurde, zu hohem Schwung dichterischer Begeisterung, und verwandelt die Visionen eines Ezechiel, und Zacharias in Gedichte von einer ganz originellen Art. Um die Propheten vom Verdacht zu retten, daß sie das innere, oder zweyte Gesicht hatten, und
mit

Schwedenborg , Kötter , Warner , Engelbrecht u. s. w. in eine Klasse zu setzen sind , will er ihre Gesichte für launter Parabeln gehalten wissen. Ich denke nicht , daß diese kühne Hypothese einem aufmerksamen Leser des Ezechiel , Zacharias u. s. f. wahrscheinlich vorkommen kann.

Druckfehler.

- S. 16. Z. 9. statt Umschaspæds leset Umschaspands.
 S. 29. Z. 13. statt Keiuhä leset Keiuhn.
 S. 53. Z. 8. statt Jochni l. Jochai.
 S. 86. Z. 1. u. u. f. Metatren l. Metatron.
 S. 97. Z. 7. statt Duna l. Duma.



W. L.

